

# DARUM BERGE



Begleitbuch zur  
Dauerausstellung

Mountainbiken im Herbst.  
Foto von Christian Pfanzelt, 2019







## ABENTEUER

- 12 *Friederike Kaiser* · Einführung
- 14 *Stephanie Kleidt* · Bergsteigen für die Wissenschaft
- 20 *Sven Ott* · Bergvagabunden
- 26 *Joachim Schindler*  
Reisen mit Transitvisum.  
Ein ziemlich offenes Geheimnis
- 31 *Klaus Petzold* · Illegale DDR-Expedition in den Pamir, 1975
- 34 *Stephanie Kleidt*  
Jugendgruppen. Erlebnisse in den 1950er- und 2010er-Jahren
- 40 *Max Wagner, Inge Weid*  
Scheitern
- 48 *Max Wagner, Inge Weid*  
Held\*innenerzählungen

## KÖRPER

- 56 *Max Wagner* · Einführung
- 58 *Stephanie Kleidt, Max Wagner*  
Körperideale
- 62 Zum Umgang mit den Idealen
- 64 *Sven Ott im Gespräch mit der JDAV Freiburg im Breisgau*  
Reenactement als Form  
kritischer Auseinandersetzung
- 66 *Beat Gugger*  
Soll ich mir das antun?
- 68 *Manuela Klotzbücher im Gespräch mit Oliver Stoll*  
Flow im Bergsport

## LEISTUNG

- 74 *Max Wagner* · Einführung
- 76 *Sven Ott* · Von Maikäfern und Mehlsäcken. Eine kurze Geschichte der Leistung
- 82 *Max Wagner*  
Die Aura des Objekts

## NATUR

- 90 *Max Wagner* · Einführung
- 92 Was bedeutet die Bergnatur für Dich? Antworten aus einer Umfrage des DAV über Social Media, 2022
- 94 *Max Wagner*  
Naturvorstellungen
- 106 *Stephanie Kleidt*  
Die Mühlsturzhörner am Hintersee bei Berchtesgaden
- 110 *Max Wagner* · Paradigmenwechsel im Naturschutz
- 118 *Henning Böhmer, Hartmut Gils*  
Die Grenzbesetzung

## GEMEINSCHAFT

- 124 *Friederike Kaiser* · Einführung
- 126 *Martin AchRAINER*  
Im Alpenverein
- 138 *Friederike Kaiser, Max Wagner*  
Antisemitismus im Alpenverein
- 157 *Krystian Podwórny*  
Vielfalt in der JDAV.  
Ein Blick ins Jahr 2050



# DARUM BERGE

Begleitbuch zur  
Dauerausstellung

Herausgegeben vom Alpinen Museum  
des Deutschen Alpenvereins



# Vorwort

„Was lange währt, wird endlich gut“ – dies ist normalerweise nicht der erste Satz, der einem zur Eröffnung einer Dauerausstellung einfällt. Doch die neue Dauerausstellung *Darum Berge* wird auch in Zukunft in Erinnerung bleiben als die erste Ausstellung im wiedereröffneten Alpinen Museum des Deutschen Alpenvereins (DAV).

Vor annähernd zehn Jahren begann der DAV sich damit zu beschäftigen, wie gute, zeitgemäße und zukunftsorientierte Museumsarbeit und Museumsgestaltung aussehen müssten und wie die Kulturarbeit des DAV an einem so besonders schönen Ort, auf der Münchner Praterinsel, konkret konzipiert sein sollte. Sehr schnell wurde allerdings klar, dass dieser besondere Ort mit seinem altehrwürdigen Museumsgebäude den Planungen – zusätzlich zu den finanziellen Spielräumen – enge Gestaltungsgrenzen setzen würde.

Der jetzt abgeschlossene Umbau des Hauses durch das Architekturbüro Feil ermöglicht uns heute wunderbare Raumerlebnisse, vielseitige Nutzungsmöglichkeiten und eine hohe Aufenthaltsqualität. In einem der schönsten Gebäude der Stadt haben die Berge ein neues Zuhause und die Mitarbeitenden im Alpinen Museum unzweifelhaft einen der schönsten Arbeitsplätze in München bekommen.

Neben der Dauerausstellung *Darum Berge* vereinen sich hier zukünftig wechselnde Sonderausstellungen, ein umfangreiches Archiv, die größte Alpinbibliothek weltweit und das Café Isarlust. So kann das Haus als zentrales Forum der Kulturarbeit im DAV wirksam werden. Das Alpine Museum ermöglicht Reflexion und Verständnis für unsere Bergfaszination und damit für neue Handlungsoptionen in der Zukunft. Sektionsmitglieder und die breite Öffentlichkeit haben einen Ort, um sich zu treffen, auszutauschen, auf gemeinsame Ziele zu verständigen, mit anderen gesellschaftlichen Gruppen in Kontakt zu kommen und Neues zu erleben. Die Kulturarbeit soll neben der Begegnung ein Ort der Partizipation, der Bildung und Teilhabe für alle sein. Fundierte Information als Gegenangebot zu Fake News werden allen Altersgruppen barrierefrei zugänglich gemacht. Dabei sind erlebnispädagogische Formate genauso wie die Vermittlung für Menschen mit Beeinträchtigungen berücksichtigt.

Dieser besondere Ort soll Alpenvereinsgeschichte nicht nur dokumentieren und bewahren, sondern anregen und helfen, sie zu reflektieren und zu vermitteln. Die neueren gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen zeigen uns leider sehr deutlich, wie notwendig diese Grundlagen sind, um uns unserer eigenen Verantwortung bewusst zu sein, sich ihr zu stellen und sich zu positionieren.

Für das Zustandekommen des Umbaus, der Ausstellung und des Buches *Darum Berge* danke ich allen Beteiligten von ganzem Herzen! Nur gemeinsam mit einer Vielzahl von Unterstützer\*innen, Berater\*innen, Förder\*innen, Kritiker\*innen und Anpackenden kann solch ein immenses Projekt gelingen.

Dr. Wolfgang Stefinger, Prof. Dr. Frank Walthes, Reiner Knäusl, Klaus Fiebig, Harald Platz und Ernst Schick haben unbezahlbare und unermüdliche Hilfe bei der Fördermittelgewinnung geleistet und damit maßgebliche Grundsteine zum Erfolg des Projekts gelegt.

Unverzichtbar für die Realisierung des Gesamtprojekts war neben ihrer inhaltlichen Beratung und kritischen Begleitung die großzügige finanzielle Förderung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, die Bayerische Landesstiftung, das Kulturreferat der Landeshauptstadt München und den Münchner Kulturbaufonds. Ohne ihre große Unterstützung hätten wir dieses Projekt nicht bewältigen können.

Ohne den Mut und den unerschütterlichen Glauben an ein gutes Gelingen, gepaart mit großem Sachverstand und unerbittlicher Prozesskontrolle durch den Ehrenpräsidenten des DAV, Josef Klenner, als Vorsitzenden des Lenkungsausschusses, würden wir vermutlich nicht dieses positive Ergebnis vorzeigen können.

Ich bedanke mich ebenso beim Architekten Michael Feil und seinen Mitarbeiter\*innen, dem Projektleiter Oliver Alefeld sowie dem gesamten Bauteam für ihre hervorragende Arbeit. Wir sind dankbar, dass wir dieses große Projekt im Rahmen der vorgegebenen Zeit und unter

Einhaltung des finanziellen Rahmens trotz Pandemie, Inflation und Energiekrise unfallfrei und erfolgreich abschließen können.

Mein herzlicher Dank für die Mitarbeit geht an den Lenkungskreis, die verschiedenen Arbeitsgruppen im DAV und der JDAV, den Präsidialausschuss Kultur, an das Team von Archiv, Bibliothek und Museum sowie die vielen freiberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter\*innen.

„Was lange währt, wird endlich gut“ – nicht immer daran geglaubt, aber immer darauf hingearbeitet, gehofft, gekämpft, Ideen entwickelt, Überzeugungsarbeit geleistet und auch jede andere Aufgabe gemeistert hat die Leiterin des Alpinen Museums, Friederike Kaiser. Danke Friederike, dass ich dieses Projekt gemeinsam mit dir bis hierher begleiten durfte. Ihnen, liebe Leser\*innen und Besucher\*innen, wünsche ich eine unterhaltsame Tour durch die Ausstellung *Darum Berge* mit vielen wunderbaren Erinnerungen an eigene Bergerlebnisse sowie neue Erkenntnisse und inspirierende Anregungen.

*Melanie Grimm*  
*Vizepräsidentin DAV*

PS: Vielleicht sehen wir uns auf einen Kaffee im Garten, und Sie erzählen mir, warum Sie in die Berge gehen?

**D**arum Berge – der Titel unserer neuen Dauerausstellung leitet sich ab aus der alten Frage, warum wir in die Berge gehen. Die Frage erscheint auf den ersten Blick so überstrapaziert, dass tatsächlich nur die Antwort „weil sie halt da sind ...“ passend erscheint. Und doch lohnt es sich, diese Frage zu stellen, denn sie ist grundlegend und die Antworten sind vielfältig und facettenreich. Wir hinterfragen uns, lernen andere und anderes besser kennen, schärfen und erweitern unsere Perspektive. Wieso sind wir – heute wie schon in der Vergangenheit – an den Bergen so besonders interessiert? Warum verbringen wir dort unsere Zeit, beschäftigen uns mit ihnen, üben Bergsport aus? Besonders weil es für die meisten von uns einen großen Aufwand bedeutet, in die Berge zu kommen.

Bei der Beschäftigung mit dieser Frage konnten wir fünf Themenfelder identifizieren, die zentrale Aspekte des heutigen Bergerlebens beinhalten: Abenteuer, Körperwahrnehmung, Leistung, Naturerleben und Gemeinschaft. Historisch betrachtet decken diese Begriffe zugleich zentrale Aspekte früheren Bergerlebens ab. Diese Kontinuität bringt uns einer Antwort auf die Frage des Warums näher. Wir zeigen ihre Bedeutung im Gesamtzusammenhang des Bergerlebnisses auf und leiten anhand einzelner Objekte und Erzählungen, die wir in den historischen Kontext stellen, ihre Entwicklung her. Ganz bewusst gehen wir dabei von der Gegenwart in die Vergangenheit, jeweils mit dem Ziel, uns und unsere Gesellschaft in unserer Geschichtlichkeit zu verstehen und damit neue Blick- und Handlungsoptionen zu öffnen.

In einer Zeit, in der der alpine Raum massiven Veränderungen unterworfen ist, von verschiedenen Seiten unter Druck gerät und der Bergsport wesentlich durch Medien und Outdoor-Branche mitbestimmt wird, möchten wir mit dieser Ausstellung auch eine Reflexion und Diskussion darüber anstoßen, was uns am alpinen Raum und im Bergsport wichtig ist.

Wir wollten Bergenthusiast\*innen in ihrer Vielfalt ansprechen. Arbeitsgruppen des Deutschen Alpenvereins (DAV) und der Jugend des Deutschen Alpenvereins (JDAV), Social-Media-Nutzer\*innen und eine Münchner Realschule beteiligten sich intensiv an der Vorbereitung und sicherten so eine Diversität hinsichtlich Alter, Vereinsnähe und

Interessen. Größere Schwierigkeiten bereitete uns die historische Überlieferung, die seit Gründung des Alpenvereins fast nur männlich geprägt war, obwohl aus vielen Quellen hervorgeht, dass auch Frauen vielfältig in den Bergen aktiv waren. So haben wir, wo immer es möglich war, auch eine weibliche Perspektive berücksichtigt. Wo diese in der Ausstellung nicht vorhanden ist, zeigt dies, dass Frauen einige Bereiche lange verschlossen blieben.

Träger des Alpenin Museums ist der Deutsche Alpenverein. Eines unserer Ziele war es, das Haus mit seiner Dauerausstellung gut im Verein zu verankern. Dazu riefen wir zu Arbeitsgruppen im DAV und in der JDAV auf. Beide Gruppen sowie der beratende Präsidialausschuss Kultur im DAV trafen sich mehrere Male, um die Konzeptionen durchzusprechen und mögliche Objekte beizusteuern. Die Mitglieder der Gruppen waren nicht nur „Probebesucher\*innen“ und Korrektiv. Aus den intensiven Diskussionen ergaben sich auch neue Ausstellungseinheiten wie das Thema *Scheitern*, das im Kapitel *Abenteuer* seinen Platz fand.

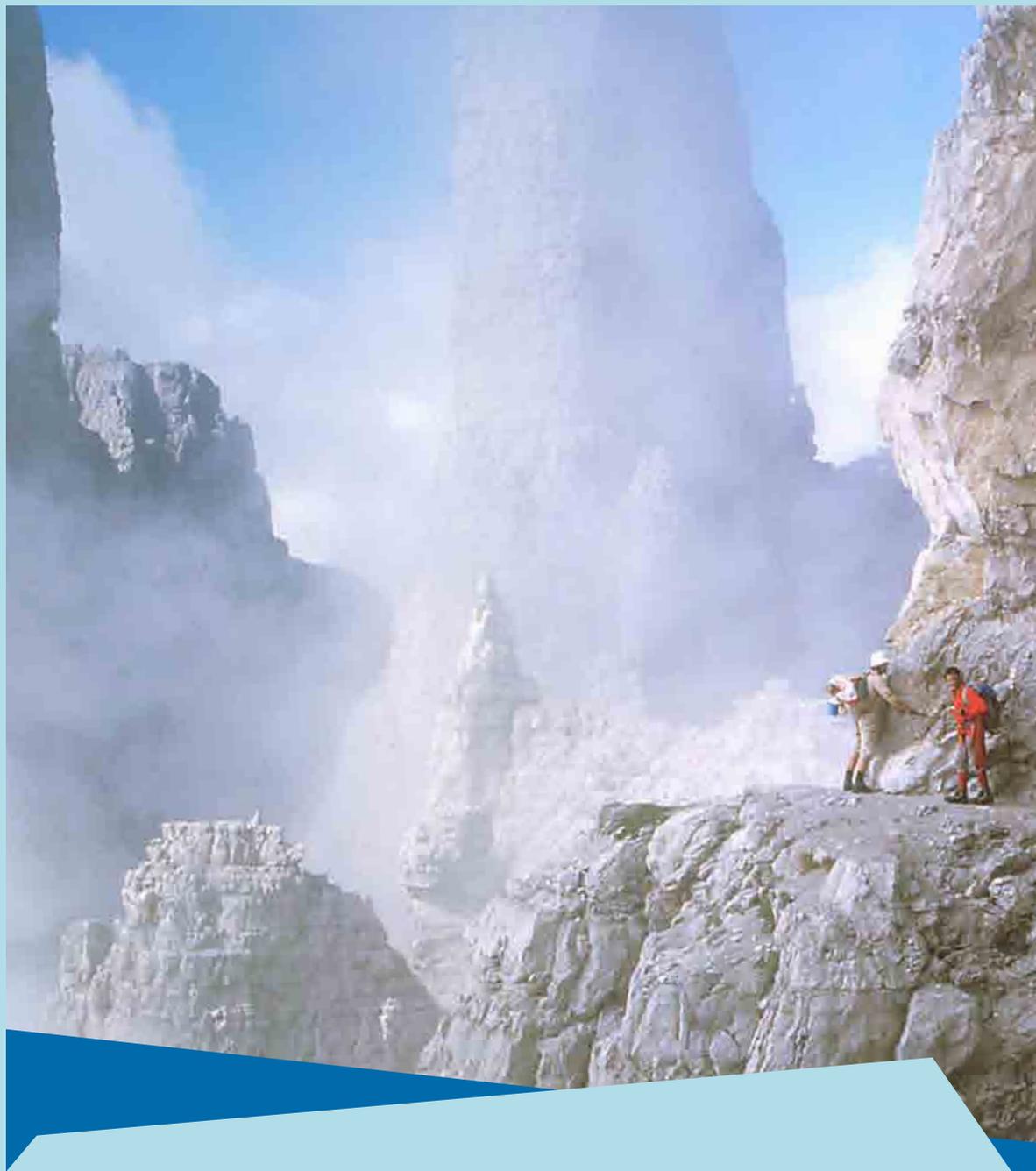
*Darum Berge* versteht sich als Einführung in die Geschichte von Berg erleben und Bergsport. So haben wir unsere neue Dauerausstellung ganz buchstäblich als Basis im Erdgeschoss angeordnet. Die räumliche Begrenzung unseres Hauses und unser Wunsch, gerade den aktuellen Themen genug Raum zu lassen, führte dazu, dass wir *Darum Berge* auf nur 100 Quadratmetern realisieren mussten. Doch für uns bedeutete das auch die Chance, uns zu konzentrieren. Wir laden Sie ein, sich inspirieren zu lassen, sich diesen und weiteren Bereichen des Hauses mit Neugier zu widmen, miteinander ins Gespräch zu kommen und mit ihren eigenen Erzählungen zu bereichern.

Eine Ausstellung ist immer ein Gemeinschaftswerk. Gerade auf *Darum Berge* trifft dies in höherem Maße zu als bei allen anderen Präsentationen der Vergangenheit. Das Bewusstsein, dass die Ausstellung viele Jahre gezeigt werden wird, machte sich in der langen Vorbereitungszeit, der Vielzahl der beteiligten Personen und der Intensität der Diskussionen bemerkbar. Bereits vor fünf Jahren führten wir erste Gespräche mit den beratenden Förderstellen und erarbeiteten Konzepte. Es folgte die

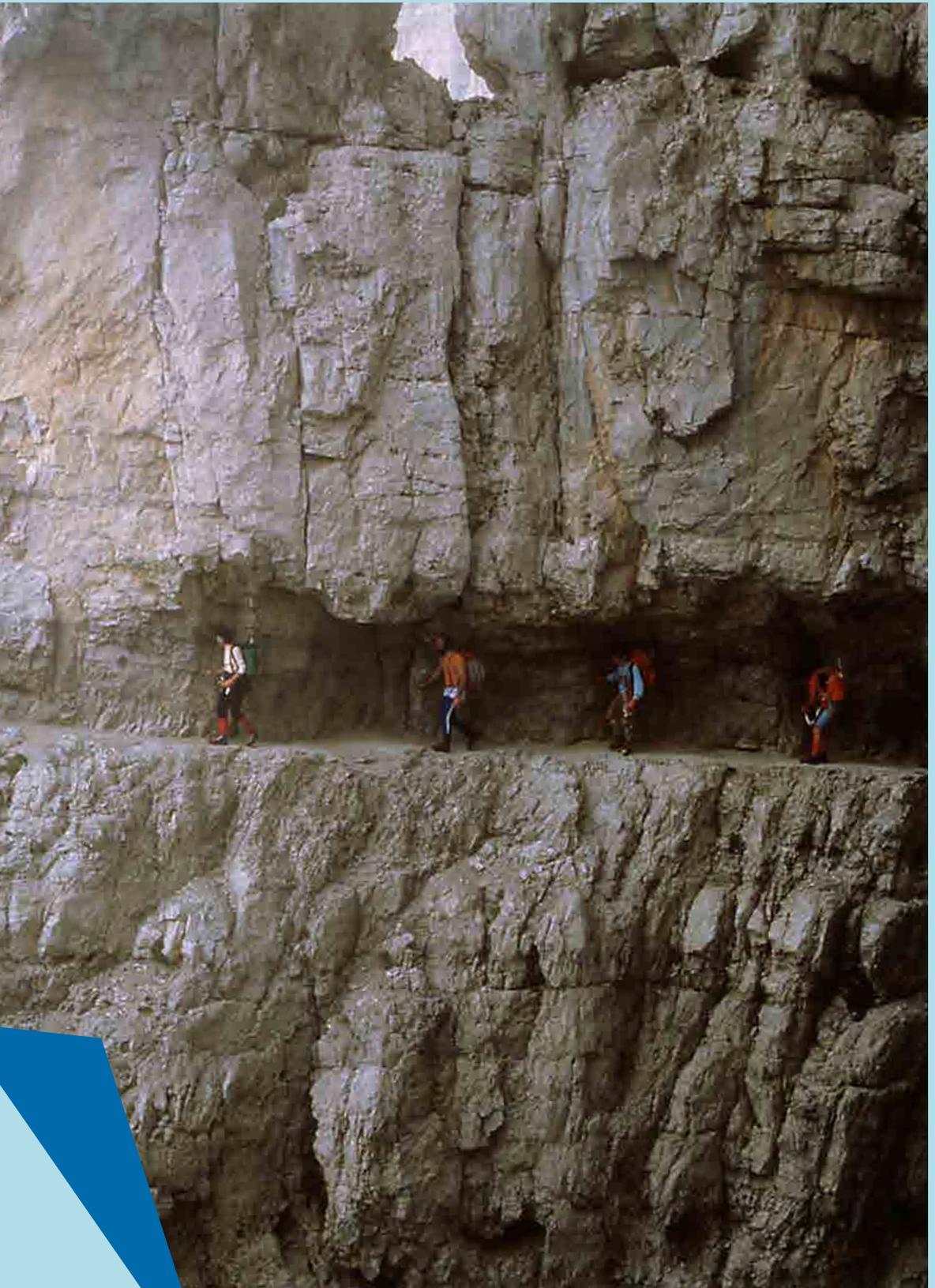
Zusammenarbeit mit den DAV-Gremien und -Arbeitsgruppen, Fachleuten, Zeitzeug\*innen, Sammler\*innen, der Ausstellungsarchitektin Monika Müller-Rieger und ihrem Team, dem Architekten für den Umbau des Hauses, Michael Feil, mit den Beratungsstellen der Stadt und nicht zuletzt immer und ständig im Kurator\*innen- und Kolleg\*innenkreis. Auch vor unserem privaten Bereich machte die Ausstellungsvorbereitung nicht Halt. Familienmitglieder und Freund\*innen tauchten mehr oder weniger freiwillig in die Thematik ein und diskutierten intensiv mit. Bei allen zusammen möchten wir uns bedanken! Bitte sehen Sie sich die Liste der Beteiligten am Schluss des Buches an – sie haben es verdient!

Bedanken möchten wir uns außerdem bei den Autor\*innen dieses Buches sowie unserer Lektorin Dr. Ilka Backmeister-Collacott und den Gestaltern Florian Frohnholzer und Thomas Pruss, dass sie ganz zum Schluss noch dieses schöne und die Ausstellung vertiefende Buch möglich machten.

Es freut uns sehr, dass wir Ausstellung und Buch *Darum Berge* jetzt der Öffentlichkeit übergeben können. Ihnen, liebe Besucher\*innen, wünschen wir mit beidem viel Freude. Lassen Sie uns im Gespräch bleiben – die nächste Ausstellung kommt bestimmt!



**ABENTEUER**



Die Sehnsucht, Abenteuer erleben zu wollen, ist in unserer Gesellschaft fest verankert. Unzählige Posts berichten in den sozialen Netzwerken über Urlaubsreisen, mehr oder weniger waghalsige Aktionen respektive kleine und große neue Erfahrungen. Outdoor-Hersteller und zahllose Reiseanbieter versprechen im Netz und in großformatigen Anzeigen, „dich für dein neues Abenteuer auszurüsten“ (Globetrotter) und „weg vom Alltag“ (Deutsche Bahn AG) zu bringen. Berge und Bergsport scheinen dabei für Abenteuer prädestiniert zu sein. Sie reizen durch einen letzten Rest Unbeherrschbarkeit. Ein unkonzentrierter Augenblick oder schlechtes Wetter können große Auswirkungen haben.

Der Begriff Abenteuer umfasst viele Facetten: Neues kennenlernen, die Routinen des Alltags verlassen, Unsicherheiten und Herausforderungen eingehen.<sup>1</sup> Über Jahrhunderte war der reisende Forscher Inbegriff des Abenteuerlichen, in dem all diese Aspekte miteinander verbunden waren. Er suchte nach neuen Erkenntnissen und machte sich auf in eine ungewisse, unregulierte Zukunft mit all den damit verbundenen Gefahren. In der frühen Geschichte des Bergsteigens spielt gerade die Verbindung aus wissenschaftlichen Erkenntnissen, das Entdecken von abgelegenen Regionen und die Überwindung von nicht alltäglichen Gefahren eine herausragende Rolle – egal ob die Forscher bis in den Himalaya oder nur in die bayerischen Alpen kamen. Nach und nach setzten sich die folgenden Generationen andere Ziele, beispielsweise neue, schwierigere Wege auf einen Gipfel zu finden oder Gebirgsregionen außerhalb der Alpen zu erschließen. Nur für wenige dürfte dabei aber die entscheidende Rolle gespielt haben, selbst der\*die Erste zu sein. Für sich etwas Neues kennenzulernen, Schwierigkeiten zu bewältigen oder die eigenen Grenzen kennenzulernen, war und ist bei den vielen, die nicht in der Leistungsspitze Bergsport betreiben, Antrieb für ihre Touren.

Ein besonderer Aspekt des Abenteuers sind Gefahr und Risiko. Aufgrund einer immer strukturierteren Arbeits- und Alltagswelt suchten und suchen die Menschen nach zeitweiligen Ausbrüchen.<sup>2</sup> Die „Bergsteiger schärferer Richtung“ gingen dabei bewusst auch Risiken bis hin zum tödlichen Absturz ein. Die Heroisierung von Gefahr war über Jahrzehnte

prägende Kraft im Bergsport. Fast so alt wie die Faszination, die die Gefahr ausübt, ist jedoch auch die Suche nach deren Kontrollierbarkeit. Medizinische Hilfsmittel, Ausrüstung und Ausbildung verbesserten sich kontinuierlich. Heute bestimmt auch eine bewusste Auseinandersetzung mit den Folgen des Scheiterns den Bergsport mit, sei es bei der Herangehensweise an Bergtouren, dem Umgang mit Verletzungen oder dem Verhältnis zu eigenen Grenzen.

Zum Abenteuer gehört(e) immer auch schon das Sprechen darüber. Doch wie sprechen wir über unser Abenteuer? Und wie haben es andere Generationen getan? Diese Frage stellen wir zum Schluss des Kapitels. Denn Sprache transportiert Überzeugungen und setzt Werte. Heroismus und eine militarisierte Sprache haben nicht nur zu einer Vielzahl Verunglückter geführt, sondern auch das soldatische Bergsteigerbild des Nationalsozialismus vorweggenommen.

Abenteuer kann jede\*r erleben, sie sind individuell und doch vom Umfeld abhängig, in dem wir leben, und auch von der Zeit. Dies wird an zwei Jugendgruppen deutlich, die in den 1950er- und 2010er-Jahren aktiv waren. Waren es für die Mitglieder der 1954 gegründeten Mädldgruppe Grafing die Herausforderungen, überhaupt die Eltern zu überreden, so etwas Überflüssiges wie Bergtouren zu machen und dafür die richtige Ausrüstung und das Geld zusammenzubekommen, ging es für die ab 2014 existierende Jugendgruppe Ä eher darum, das Leben in einem Umfeld, das vieles möglich macht, mit Verantwortung für sich und andere zu organisieren sowie die eigenen Grenzen kennenzulernen und zu berücksichtigen.

<sup>1</sup> Vgl. Karl-Heinrich Bette, *X-treme. Zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports*, Bielefeld 2004.

<sup>2</sup> Vgl. Dagmar Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt am Main/New York 1998, 161–186; Maximilian Wagner, „Das Bergsteigen schärferer Richtung“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München u. a. 2019, 130–141.

# Bergsteigen für die Wissenschaft

*Stephanie Kleidt*

Die Anfänge des Alpinismus liegen in der wissenschaftlichen Erschließung der Bergwelt. Gute bergsteigerische Fähigkeiten waren die Voraussetzung bei der Beantwortung der vielfältigen geophysikalischen, geologischen und topografischen Fragen. Wegweisend waren unter anderem die Forschungen in den verschiedenen Teilen der Alpen durch den Schweizer Naturforscher Horace Bénédict de Saussure (1740–1799). Der Schweizer Wissenschaftler Louis Agassiz (1807–1873) wiederum richtete sein Interesse zunehmend auch auf die Vergletscherung der Alpen. In vielen Fällen waren es bergsteigende Ärzte, die sich wissenschaftlich in den Alpen betätigten. Einer dieser Pioniere war Dr. August Max Einsele (1803–1870), Arzt und leidenschaftlicher Botaniker. 1803 in München als Sohn eines Landarztes geboren, studierte er unter anderem in Landshut Medizin und wurde 1825 zum Doktor der Medizin und Chirurgie



✓ August Max Einsele, Die Zugspitze, vom Platt aus gesehen. Lavierte Zeichnung, 1845

↓ „Ritt“ über die Schneekante, Zugspitzbesteigung von August Max Einsele im Jahr 1835. Illustration von Kaspar Braun, aus: Das Deutsche Hausbuch, München 1846

promoviert. 1842 übernahm er nach verschiedenen anderen Stationen als Arzt und Chirurg die Leitung des Krankenhauses in Landshut. Einsele war ein stiller, verschlossener, ja fast gehemmter Mensch, der sich am liebsten allein in den Bergen auf stundenlangen Wanderungen und Gipfelbesteigungen aufhielt. Seine ganz große Leidenschaft, die er aber nie zu seinem Beruf machen konnte, war die Botanik. Er galt in Fachkreisen als anerkannter Experte auf dem Gebiet der Alpenflora. Umfangreiche Herbarien, Beschreibungen und exakte Zeichnungen von Pflanzen gehören zu seinem Nachlass. Eine von ihm erstmals im Wimbachgries bei Berchtesgaden entdeckte und beschriebene Einsele-Akelei (*Aquilegia einseleana*) wurde nach ihm benannt.<sup>1</sup>

Einsele gehört überdies zu den frühen Besteigern der Zugspitze. Nachdem 1820 die Zugspitze erstmals von Leutnant Josef Naus





Nöser d Mustagh Pass

636 Firn des Mustagh-Gletschers, vom Pass abwärts 50—26

bestiegen worden war, erreichte Einsele mit einer Bergsteigergruppe am 21. August 1835 den Gipfel. Da er selbst seine Touren nicht bekannt machte, veröffentlichte Guido Görres 1846 in seiner Publikation *Das Deutsche Hausbuch* Einseles Bericht über seine Besteigung der Zugspitze in Briefform.<sup>2</sup> Vielleicht hatte Einsele dafür 1845 seine mit zarten Farben aquarellierte Bleistiftzeichnung *Die Zugspitze, vom Platt aus gesehen*



← Adolph Schlagintweit, Firn des Mustagh-Gletschers im Karakorum. Aquarell, Bleistift und Feder, 22.8.1856

angefertigt. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts führte nur der Weg über das Platt auf die Zugspitze, deren nach Norden gerichtete Bergflanke im Aquarell tief verschattet ist. Am Fuß des zum Gipfel führenden Grates sind winzige Bergsteigerfiguren auszumachen. Bezeichnet und datiert ist die Zeichnung mit „Dr. Einsele 1845“. Im *Hausbuch* wurde die Zeichnung jedoch nicht abgedruckt. Den Bericht illustrieren Kaspar Brauns Karikaturen von besonderer Situationskomik, wenn er zum Beispiel die Bergsteigergruppe angstvoll ohne weitere Hilfsmittel rittlings auf einem schmalen Schnee Grat sitzend zeigt, den sie gerade überqueren müssen.

Dass das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung der Hochgebirge sich zunehmend auch auf Regionen außerhalb der Alpen richtete, wurde für die Brüder Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit – gut ausgebildete Söhne eines angesehenen Münchner Augenarztes – zum größten Wissenschaftsabenteuer ihres Lebens. Nachdem die Brüder ihr Studium der Geografie beziehungsweise Geologie abgeschlossen hatten, erprobten sie ihre wissenschaft-

lichen Fähigkeiten in den Ostalpen und im Monte-Rosa-Gebiet. Unter anderem gehörten sie zu den ersten Wissenschaftlern, die die annähernd exakte Höhe der Zugspitze ermittelten. Ein besonderes Interesse richteten sie auf die Erforschung des Verhaltens von Gletschern. Im Ötztal beobachteten und vermaßen sie Gletscher, die heute nicht mehr vorhanden sind.

↓ Robert Schlagintweit  
in ortstypischer Tracht  
als Tarnung. Foto, um  
1857

1854 schlug für die Brüder die große Stunde. Der Berliner Universalgelehrte Alexander von Humboldt, unterstützt vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV., vermittelte die jungen, ehrgeizigen Gelehrten, die sich mittlerweile in Berlin niedergelassen hatten, nach England. Dort sollten sie für die Ostindische Handelskompanie eine Expedition nach Indien und Hochasien übernehmen. Der Kolonialmacht England, in deren Auftrag sie reisten, ging es neben der Vermehrung ihres wissenschaftlichen Prestiges auch um wirtschaftlich verwertbares Wissen. Ihren eigentlichen Auftrag – die Vervollständigung der Vermessung des terrestrischen Magnetismus auf dem indischen Subkontinent – erweiterten die Brüder zu einem äußerst ambitionierten Forschungsunternehmen ganz im Sinne ihres Mentors von Humboldt.<sup>3</sup> Dazu gehörte auch das Anlegen von Sammlungen zu den verschiedensten naturwissenschaftlichen Fachrichtungen, umfangreiche ethnologische und anthropologische Bestände sowie eine besondere Kollektion zum tibetischen Buddhismus.<sup>4</sup> Während ihrer Reisen zu den „Dächern der Welt“ von 1854 bis 1857 richteten die Schlagintweits ihr besonderes Augenmerk auf die Erforschung der Hochgebirgsregionen des Himalaya. Dort mussten sie auch erfahren, dass eine Expedition dieser Größe eine logistische Herausforderung war, die Gefahrenmomente in sich barg. Das erlebten Hermann und Robert Schlagintweit bei ihrer Überquerung des Karakorum-Passes, wo die Gerippe verendeter Tiere und provisorische Grabstätten von gestorbenen Karawanenmitgliedern ihren



Weg säumten.<sup>5</sup> Adolph Schlagintweit widmete sich insbesondere der Vermessung und der Erforschung der Riesengletscher des Mustagh Ata, des „Vaters der Eisberge“. Auch hier drohte Gefahr. Eine Überquerung des Mustagh-Passes war für Adolph nicht möglich, da die dort lebenden Hunza-Stämme mit dem Raja von Kaschmir, Gulab Singh, in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt waren und jenseits des Passes Karawanen überfielen und die Gefangenen als Sklaven verkauften.<sup>6</sup> Zur Unterstützung der Erinnerung und zur Illustration ihrer geplanten wissenschaftlichen Auswertungen der Expeditionsergebnisse fertigten die Brüder etwa 750 Landschaftsaquarelle an, darunter zahlreiche Ansichten von Gletschern.<sup>7</sup> Am 22. August 1856 zeichnete und aquarellierte Adolph Schlagintweit eine Firnregion des Mustagh-Gletschers im Karakorum. Seine Aquarelle sind mit die ersten Ansichten von dieser Region und noch heute für die Glaziologie von Bedeutung.<sup>8</sup>

1 Johann Georg Zeiss, „Zum Gedächtnis an Dr. August Max Einsele, k. Gerichtsarzt und Professor“, in: *Dritter Bericht des Botanischen Vereins in Landshut*, Landshut 1871, 65–176; Xaver Menhofer, „Dr. August Max Einsele (1803–1870)“, in: *Naturwissenschaftliche Zeitschrift für Niederbayern* 35, 2017, 77–82.

2 „Zugspitz=Besteigung, mitgeteilt von Dr. August Einsele, Landgerichtsarzt in Berchtesgaden“, in: *Deutsches Hausbuch*, hg. von Guido Görres, 1. Heft, München 1846, 116–126, 147–152, 169–175.

3 Moritz von Brescius, „Humboldt'scher Forscherdrang und britische Kolonialinteressen. Die Indien- und

Hochasien-Reise der Brüder Schlagintweit (1854–1858)“, in: Ders./Friederike Kaiser/Stephanie Kleidt (Hg.), *Über den Himalaya. Die Expedition der Brüder Schlagintweit nach Indien und Zentralasien 1854 bis 1858*, Köln u. a. 2015, 31–88.

4 Stephanie Kleidt, „Lust und Last. Die Sammlungen der Gebrüder Schlagintweit“, in: ebd., 113–137.

5 Vgl. Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit, *Results of a scientific mission to India and High Asia. Atlas of panoramas and views [...]*, Leipzig/London 1861, Blatt Nr. 17.

6 Hermann von Schlagintweit, *Reisen in Indien und Hochasien [...]*, Bd. 3: *Hochasien, II: Tibet, zwischen der*

*Himálaya- und der Karakorum-Kette*, Jena 1872, 268.

7 Etwa 400 heute noch vorhandene Aquarelle werden von der Staatlichen Graphischen Sammlung München und dem Alpinen Museum München verwahrt.

8 Vgl. hierzu Christoph Mayer, „Die Gletscherforschungen der Brüder Schlagintweit. Ihre Bedeutung für die Akademie der Wissenschaften“, in: von Brescius/Kaiser/Kleidt 2015 (wie Anm. 3), 295–303.

**H**erumlungerer und vagabundierende Taugenichtse, die nichts anderes als Klettern im Kopf haben. Spätestens seit Walter Schmidkunz' Buch *Bergvagabunden* haben diese mittellosen Paradiesvögel einen Namen bekommen. Doch wer waren sie eigentlich, wo kamen sie her, und wieso führten sie ihr Leben so, wie sie es taten? Ein Blick in die 1920er- und 1930er-Jahre sowie auf das wilde Treiben auf Fahrrädern, in Zelten und in großen Wänden.

Die 1920er- und 1930er-Jahre gelten zu Recht als Wiege des extremeren Bergsteigens, sind die Geburtsstätte großer Tourenklassiker und machten nebenbei München endgültig von einer alpennahen zu einer „Bergsteigerstadt“. Dabei war es paradoxerweise jene einzigartige soziale und politische Gemengelage, die diese Leistungen ermöglichte: Bergsteiger aus dem Arbeitermilieu unternahmen in immer größerem Umfang immer schwierigere Touren, das Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik hatte neben wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine immens hohe Arbeitslosenquote. Vor allem junge Menschen traf diese Situation hart. Auf die Arbeitslosigkeit folgten ein unstrukturierter Alltag und eine umfassende Perspektivlosigkeit. Jugendliche wuchsen häufig ohne Väter auf, geringe Sozialleistungen führten dazu, dass junge Erwerbslose ihrer Familie finanziell zur Last fielen. Die biografischen Aussichten waren gering, nirgends wurde man gebraucht, war Teil einer „überflüssigen Generation“.<sup>1</sup>

In dieser gesellschaftlichen Situation wuchsen in München einige junge Leute – vor allem junge Männer – auf, die mal durch Zufall, mal durch ihre Familien mit den Bergen in Kontakt kamen. Und wen die Bergsteigerei mit größerer Leidenschaft packte, wer vielleicht ohnehin arbeitslos war und einen irgendwie sinnvollen Zeitvertreib suchte, der landete früher oder später im kleinen Klettergarten Buchenhain im Isartal. Buchenhain war die Schmiede der großen Begehungen dieser jungen Bergsteigergeneration: Hier lernte man Tourenpartner kennen, tauschte sich über mögliche Ziele und Erstbegehungen aus, trainierte und vertrieb sich die Langeweile.<sup>2</sup>

Einige Namen sind bis heute gut bekannt: Emil Solleder, Hans Ertl, die Brüder Franz und Toni Schmid, Leo Maduschka, Anderl Heckmair,

Ludwig „Wiggerl“ Vörg – neben vielen weiteren Spitzenbergsteigern aus der Zeit der heroischen Erstbegehungen.

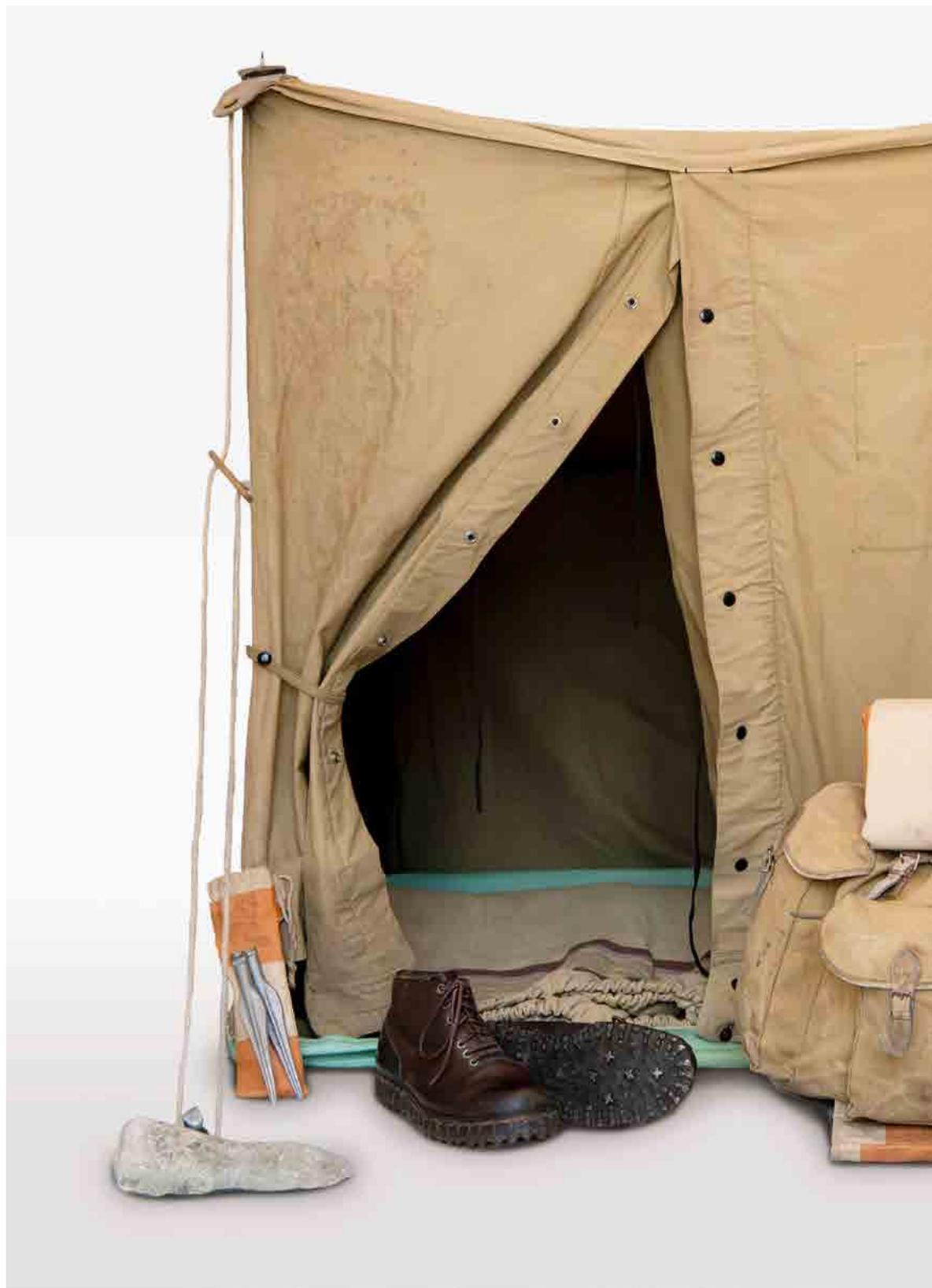
Die jungen Arbeiter-Bergsteiger verband die tiefe Leidenschaft zu hohen Wänden bei gleichzeitig tiefer Mittellosigkeit. Da Zugfahrkarten zu teuer waren, fuhren sie grundsätzlich mit dem Fahrrad in die Berge, vorzüglich in den Wilden Kaiser, das Karwendel oder die Dolomiten. Selbst genähte Zelte dienten ihnen als Dach überm Kopf, wenn sich gerade kein Heustadel öffnen ließ, und kulinarisch standen Grießnockerlsuppen in allen Variationen hoch im Kurs, es sei denn, es ließ sich gerade irgendwo ein fremdes Huhn „akquirieren“.

Wer noch in Lohn und Brot stand, ging unter der Woche für die Freunde zum „Stempeln“ aufs Amt und brachte am Wochenende den sich auf Hütten verdingenden Tagelöhnern und Schwarzführern neben dem Arbeitslosengeld noch einige Verpflegung vorbei. Während dieser Besuche fanden die großen Touren statt.

Im Sommer 1930 zogen Anderl Heckmair, Hans Brehm, Willi „Mungo“ Herzog und Hans Ertl mit Zelt und Fahrrad durch die halben Dolomiten, wiederholten alle möglichen Extremtouren in Pala und Civetta und lebten von der Hand in den Mund. Auch der darauffolgende Sommer begann mit der Verstärkung der Fahrräder und Steigeisen in einer Münchner Schmiede, woraufhin Hans Ertl und Franz Schmid zunächst die Erstbegehung der Ortler-Nordwand und anschließend Franz und Toni Schmid die Erstbegehung der Matterhorn-Nordwand gelang – Begehungen, die alle Beteiligten über Nacht berühmt machten.

Doch sind dies nur die Namen der bekanntesten Köpfe der breiten Gruppe von Bergvagabunden. Ihre Biografien waren nicht untypisch, ebenso wenig ihr alpiner Auftrieb.

Über viele dieser jungen Vagabunden wissen wir nichts, von wenigen zumindest den Namen. Einer war der Münchner Schlossergeselle Friedrich Geiger. Über Geiger wissen wir wenig mehr: Mit einem Freund machte sich der 23-Jährige im Juli 1935 ganz in vagabundischer Tradition mit Fahrrad und selbst genähtem Zelt auf den Weg nach Zermatt, um die dritte Begehung der Matterhorn-Nordwand zu





← Friedrich Geigers Bergausrüstung mit Zelt, selbst genähtem Schlafsack, Schuhen und Kamera. Anfang 1930er-Jahre



versuchen. Am 25. Juli verunglückten Geiger und sein Partner Adolf Rass tödlich.

Geiger war Teil jener breiten, aber unverbundenen Gruppe von Bergsteigern, deren Mittel gering und deren Können und Leidenschaft herausragend war, deren Namen jedoch selten überliefert und noch seltener einem Publikum bekannt wurden. Als 1935 Walter Schmidkunz' Biografie über Hans Ertl mit dem Titel *Bergvagabunden* erschien, erhielt die Gruppe ihren offiziellen Namen; einigen der Beteiligten, jedoch bei Weitem nicht allen, setzte Schmidkunz damit ein Denkmal. Gleichwohl ist es unwahrscheinlich, dass es in der Zeit der Wirtschaftskrisen und hoher Arbeitslosigkeit so romantisch zugeht, wie der Autor es uns nahelegt. Dass es sich jedoch um eine Zeit großer Abenteuer gehandelt hat, steht außer Frage.

1 Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, 14. Aufl., Frankfurt am Main 2016, 31 (Zitat) und 94–99.

2 Vgl. hierzu Nicholas Mailänder, „Spitzenbergsport“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 87–174.

← Friedrich Geiger mit dem Fahrrad auf dem Weg zum Matterhorn, 1935

→ Friedrich Geiger: Porträt als Bergsteiger, 19 Jahre alt, 1929; auf dem Motorrad, 1930; beim Skifahren, März 1932; Klettern an der legendären Fleischbank-Ostwand im Wilden Kaiser, 1934; bei der Arbeit, hier beim Montieren einer Heizung, 1930; mit Freundin, 1934; auf dem Weg zum Matterhorn, 1935



# Reisen mit Transitvisum. Ein ziemlich offenes Geheimnis

*Joachim Schindler*



← Rucksack von Klaus Petzold, Ende 1960er-Jahre. Das Tragegestell des Rucksacks ließ Petzold im oberen Teil von einem Schmied ergänzen, um das Gepäck (40 kg) transportieren zu können.

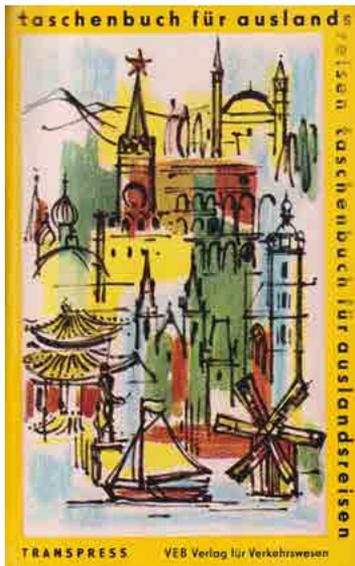
In den letzten Jahren ist über das Reisen in der DDR – als einem Bereich, den die Bürger\*innen relativ individuell und frei gestalten konnten – viel geschrieben und spekuliert worden. Auch auf das in der Öffentlichkeit wenig wahrgenommene Unterwegssein von Alpinist\*innen, Bergsteiger\*innen und Wander\*innen in den Gebirgen Osteuropas und der Sowjetunion machten Bücher, Filme und Erlebnisberichte aufmerksam.

Nach Krieg, großen materiellen Einschränkungen und der unmittelbaren Aufbauphase begann das individuelle Reisen in der DDR erst ab Mitte der 1950er-Jahre im größeren Umfang. Bis zur Schließung der Westgrenze und dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 fuhr jährlich Tausende ostdeutsche Alpinist\*innen, Bergsteiger\*innen und Wander\*innen individuell, im Familien- respektive Bekanntenkreis oder als Gruppe in die Alpen. Ab 1955 wurden die Klettergebiete und Gebirge der Nachbarländer Tschechoslowakei und Polen zu beliebten Reisezielen.

Zum Auf- und Ausbau des in- und ausländischen Tourismus – insbesondere des Auslandsreiseverkehrs – wurde im November 1956 das sogenannte Komitee für Touristik und Wandern der DDR ins Leben gerufen. Als Alternative zur geschlossenen Westgrenze organisierte auch das staatliche Reisebüro der DDR ab 1961 verstärkt Gruppenreisen in die osteuropäischen Staaten, einschließlich Fahrten in osteuropäische Gebirge (Hohe Tatra, Karpaten, Balkan, Pirin, Kaukasus u. a.).

Mit der Einführung und Ausweitung des visafreien Reiseverkehrs für DDR-Bürger\*innen ab Mitte der 1960er-Jahre nach Bulgarien, Rumänien, Polen, Ungarn und in die Tschechoslowakei reiste jährlich eine große Zahl Bergsteiger\*innen individuell in die circa dreißig Klettergebiete und Gebirge dieser Länder.

Eine Ausnahme bildete die Sowjetunion, mit der es kein Abkommen zum visafreien Reiseverkehr gab. Über persönliche Einladungen und den Gruppenaustausch zwischen Betrieben, Forschungseinrichtungen und Hochschulen reisten jedoch auch auf diesem Wege zunehmend Tourist\*innen auf die Krim, in den Kaukasus oder nach Mittelasien.



### 31 Bestimmungen der Besuchsländer zur Erlangung der Einreise- bzw. Transitvisa

3100 Sowjetunion

#### Einreisevisum:

1. DDR-Bürger können nur Verwandte 1. Grades besuchen. Es genügt ein formloser Antrag mit genauer Angabe der Personalien des Antragstellers sowie des zu Besuchenden.
2. Bei Beantragung einer Besuchsreise zu deutschen Staatsbürgern mit vorübergehendem Wohnsitz in der UdSSR ist eine Bescheinigung des Institutes bzw. der Dienststelle erforderlich, aus der hervorgeht, daß Wohnraum zur Verfügung gestellt wird. Diese Bescheinigung muß mit dem Dienstsiegel und der Unterschrift des Direktors versehen sein.

#### Transitvisum:

Transitvisum wird gegen Vorlage des Visums des Ziellandes bzw. des an die UdSSR angrenzenden Landes erteilt. Besondere Formulare sind nicht erforderlich.

Als im August 1968 die Sowjetarmee mit Truppen des Warschauer Paktes die Tschechoslowakei überfiel, besetzte und die Grenzen abriegelte, wurden in Bulgarien, Rumänien oder Ungarn im Urlaub weilende DDR-Touristen\*innen als Transitreisende über die Sowjetunion und Polen zurückgeleitet. Auch wenn das „Transitvisum“ als Reisemöglichkeit bereits in der Gesetzgebung der DDR von 1961 enthalten war, erlangte es nunmehr – nach den eigenen Erlebnissen und Erfahrungen des Jahres 1968 – für viele DDR-Touristen\*innen eine völlig neue Bedeutung. Das Reisen außerhalb der begrenzten offiziellen Reiseangebote in den Kaukasus oder nach Mittelasien wurde somit ab Beginn der 1970er-Jahre zu einer von vielen praktizierten Form der individuellen Selbsthilfe.

Neben den veröffentlichten Reiseberichten sind Dutzende weitere Erlebnisberichte Dresdner Alpinist\*innen überliefert, wie diese mithilfe von Einladungen als Privatreisende, mit „Transitvisum“, mit „Dienstvisum“ oder mit „Dauervisum“ in den Gebirgen der Sowjetunion unterwegs waren. Zahlreiche Funktionäre des Wander- und Bergsteigerverbands der DDR (DWBO) waren selbst daran beteiligt beziehungsweise haben – wie zum Beispiel der Dresdner Vorsitzende Siegfried Schwer – derartige Unternehmungen jahrelang aktiv unterstützt. Davon berichtet unter anderem der Bergfreund Klaus Petzold.

Aufschlussreich ist auch der Film über Ingrid und Werner Rump, Dresdner Alpinist\*innen, die sich unter anderem eine Schreibmaschine mit

kyrillischen Buchstaben zulegte, um sich ihre Reisedokumente vorzubereiten. Vier andere Bergsteiger\*innen aus Dresden fuhren Ende der 1970er-Jahre mit „Dienst-Visa“ der SED ins mittelasiatische Fan-Gebirge. Ihre zweite derartige Fahrt endete jedoch in der kirgisischen Stadt Osch auf einer Polizeistation.

Immer dann, wenn Festnahmen erfolgten oder Unfälle passierten, wurden die staatlichen Organe und Behörden der Sowjetunion und der DDR involviert. Das freizügige individuelle Reisen, das zwar auch bei jungen Sowjetbürger\*innen zunehmend verbreitet war, entsprach allerdings nicht den sowjetischen Reglementierungen und war weder erwünscht noch gewollt. Für DDR-Reisende war es zudem kaum möglich, an offizielle sowjetische Reisegesetzgebungen und Regularien heranzukommen. Es galt umgangssprachlich die Devise: „Was nicht ausdrücklich verboten ist, ist erlaubt“ und „Wer nichts riskiert, kommt nicht in den Pamir“. Festnahmen und Ausweisungen von DDR-Bürger\*innen in der Sowjetunion verliefen zwar nicht unproblematisch, zumeist jedoch glimpflich.

Besonders kritisch war die Situation 1975, als acht DDR-Alpinist\*innen im Pamir tragisch ums Leben kamen und die Sowjetunion daraufhin offiziell bei der DDR-Regierung protestierte. Bisherige, zumeist stillschweigend organisierte und geduldete Unternehmungen gerieten nun zunehmend unter verschärfte Kontrollen. Trotzdem berichteten Bergsteiger\*innen in Zeitungen, in Kalendern und in öffentlichen Vorträgen über ihre alpinen Unternehmungen, während sie über die genauen Umstände ihrer Reisen möglichst Stillschweigen bewahrten.

In den Jahren 1972 bis 1976 gab es durchschnittlich jährlich je fünf Millionen Reisen von DDR-Bürger\*innen auf der Grundlage des pass- und visafreien Reiseverkehrs in die Nachbarländer Polen und Tschechoslowakei. Unter ihnen waren jährlich Tausende, die sich auf diese Weise ihre alpinistischen oder touristischen Wünsche in der Hohen Tatra erfüllten, da für sie eine Reise in den Kaukasus nur schwer möglich war.

In den 1980er-Jahren entwickelte sich zunehmend eine Pattsituation: Auf der einen Seite standen viel zu wenige offizielle Reisen für Alpinist\*innen in den Kaukasus oder nach Mittelasien zur Verfügung, andererseits war

weithin das Prinzip der Reisen mit Transitvisum bekannt und geduldet, immer auch in der Hoffnung, dass möglichst keine Zwischenfälle auftreten. Mehr denn je galt die Devise: „Wenn es offiziell nicht geht, muss es eben inoffiziell gehen – es muss ja nicht jeder wissen!“

Besonders erfahrene Reisende mit Transitvisum verfügten über ein erfolgreiches Know-how, gute russische Sprachkenntnisse sowie über verlässliche langjährige Helfer\*innen und Freund\*innen in der Sowjetunion, die ihrerseits wiederum davon profitierten. Andererseits ließ der sehr restriktiv praktizierte und undurchschaubare sowjetische Reiseverkehr kaum Gegenbesuche in der DDR zu.

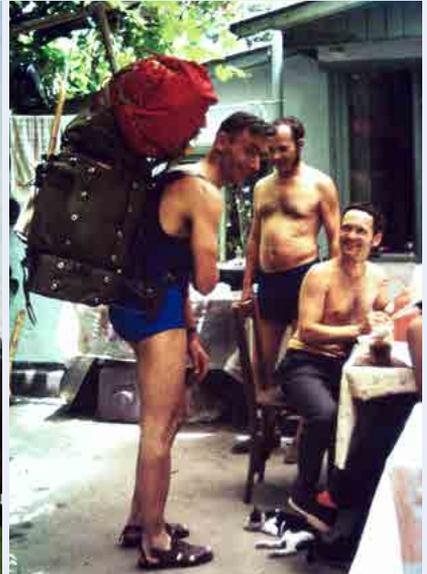
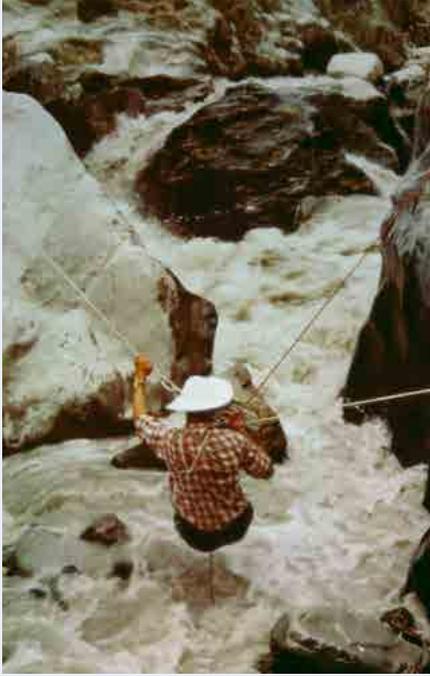
Als Fazit kann gezogen werden: Alle Interessent\*innen an Reisen in die Gebirge der Sowjetunion versuchten – mit Geschick und Können – ihre Reise vorzubereiten, durchzuführen und zu finanzieren – und im Nachgang nicht aufzufallen. Das dabei praktizierte beschwerliche und teils riskante Unterwegssein mit Transitvisum gehörte dabei als legale Möglichkeit mit seiner illegalen Ausweitung zum erfolgreichen Reisemodell.

#### Quellen und weiterführende

##### Literatur:

- Deutsches Reisebüro und Komitee für Touristik und Wandern der DDR, *Taschenbuch für Auslandsreisen*, 3. Aufl., Berlin 1961
- Fritz Rudolph/Percy Stulz/Henry Lewenstein, *Kawkas – querdurch!*, Berlin 1962
- Radovan Kuchař, *Zehn große Wände*, Prag 1970
- Ordnung über die Einreise in die UdSSR und die Ausreise aus der UdSSR vom 22.9.1970, Berlin 1970
- Karl Däweritz/Uwe Jensen/Werner Rump, *Vom Teufelsturm zum Dach der Welt*, Berlin 1971
- Christoph Mäder/Georg Renner, *Expedition Pamir*, Berlin 1974
- Georg Renner, *Biwak auf dem Dach der Welt*, Berlin 1975
- Untersuchungen über den Hergang und die Ursachen der tragischen Bergunfälle zweier Alpinistengruppen aus der DDR im Pamir 1975, Bundesarchiv Berlin, Berlin 1975
- Anonym, *Buch der Erinnerung für Wolfram Kind, Frank Handke, Frank Martin*, Dresden 1976 [Manuskriptdruck]
- Information Nr. 123/77 über die Entwicklung des pass- und visafreien Reiseverkehrs [...], Bundesarchiv Berlin, Berlin 1977
- Volker Krause/Uwe Jensen/Werner Rump, *Pamir. Zwei Handbreit unterm Himmel*, Berlin 1977
- Wolfgang Bagger u. a., *Zeittafel zur Geschichte des DWBO*, Berlin 1988
- Matthias Heeke, *Reisen zu den Sowjets*, Münster 2003
- Jörg Kuhbänder/Jan Oelker (Hg.), *Transit. Illegal durch die Weiten der Sowjetunion. Geschichten, Erlebnisse, Tagebuchaufzeichnungen und Bilder*, Radebeul 2010
- Heike Wolter, *Reisen in der DDR*, Erfurt 2014
- Cornelia Klauß/Frank Böttcher, *Unerkannt durch Freundesland. Illegale Reisen durch das Sowjetreich*, Berlin 2011
- Werner Starke, *Ossi auf Reisen*, Radebeul 2017
- Hasso Spode, *Urlaub – Macht – Geschichte. Reisen und Tourismus in der DDR*, Berlin 2022

# Illegale DDR-Expedition in den Pamir, 1975





**vorherige Seite:** Die Überquerung des Obi-Masar mit Seil und loser Rolle

Vorbereitung: Trockennahrung, Fett, Vitamintabletten und Schwarzbrot wurden gesammelt und verteilt.

Nach der illegalen Einreise als „Geschäftsleute“ verwandelte sich die Gruppe in Duschanbe zu Bergsteigern

Auf dem LKW ins Obichingou-Tal – ohne Kontrollen

**Diese Doppelseite:** Im oberen Gletscherlager unterhalb des Arnawad auf über 4.000 Metern

Nach Durchfall und verstauchtem Fuß gingen nur zwei Teilnehmer auf den Arnawad, der Rest auf den niedrigeren Nachbargipfel



Die Teilnehmer bei einer Rast.  
V.l.n.r.: Gerhard Alde, Peter Hähnel, Rudor Schmieder, Klaus Petzold, Klaus Windisch, Wolfgang Funke, Dr. Hermann Buhl, Günter Apelt

Auf dem Gipfel des späteren Pik Empor. Die glücklichen Erstbesteiger Peter Hähnel, Rudor Schmieder, Klaus Petzold, Klaus Windisch und Günter Apelt (v.l.n.r.)

Gipfelkarte vom erstbestiegenen Pik Empor, die zehn Jahre später von den Zweitbegehern des Berges an Klaus Petzold zurückgeschickt wurde

Auf der Rückreise: Mahlzeit mit Einheimischen

# Jugendgruppen. Erlebnisse in den 1950er- und 2010er-Jahren

*Stephanie Kleidt*

Seit den 1920er-Jahren gehören Jugendgruppen in vielen Sektionen zum Vereinsleben dazu.<sup>1</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich dies fort. Mitglied konnten Jungen und Mädchen werden, wobei die Jungen meist zahlenmäßig deutlich überlegen waren.

1954 gründete die Sektion Grafing des Deutschen Alpenvereins (DAV) mit der zukünftigen Leiterin Gertrud „Trudl“ Thomele eine Jugendgruppe nur für Mädchen, die sogenannte Mädldgruppe. Grafing, rund 40 Kilometer von München entfernt, war zu dieser Zeit eine kleine Marktgemeinde mit knapp 7000 Einwohnern. Durch persönliche Werbung des Alpenvereinsvorsitzenden und Mund-zu-Mund-Propaganda erfuhren die Teilnehmerinnen von der Gruppe und traten im Alter von 14 bis 16 Jahren ein.



✓ Gruppenbild der Mädglruppe vor dem Karwendelhaus, 18.8.1955. V.l.n.r.: Trudl Thomele, [unbekannt], Trudl Weberpals, Elli Zschke (heute Patschky), Toni Schwaninger, Erika Volk, Butzi Hocheder, Betty Röllenteiler

↓ Auf der Sardiniendurchquerung. Foto von Julian Dey, 2019. V.l.n.r.: Bastian Pancur, Karola Sobe, Franzi Braun, Lena Kilias, Kira Zimmermann, Judith Mittelmeier, August Beuthien, Seraphin Frieboes, Emma Kagerer, Anna Leser, Nina Baumgartner, Maria Glasel, Camilla Cadegianini, Julian Dey, Sophia Deinhard, Till Ahlborn

*Die Jugend Ä war eine von vielen Jugendgruppen der Sektion München, als sie 2014 entstand. Selbstverständlich handelte es sich um eine gemischte Gruppe aus Mädchen und Jungen. Die Teilnehmer\*innen waren etwa 11 Jahre alt, als sie der Gruppe beitraten. Mit dem Schulabschluss der meisten Teilnehmer\*innen löste sich die Gruppe im Sommer 2022 auf.*

**Wie erlebten die Mädchen aus Grafing ihre Mädglgruppe, und was berichten die Mitglieder einer heutigen Jugendgruppe über ihre Erlebnisse?<sup>2</sup> Ein Vergleich:**

### Aktivitäten

Angebote an Freizeitaktivitäten in Grafing gab es kaum. Gemeinsame Ausflüge in die Berge mit Trudl, die regelmäßigen Treffen in Grafing beim



→ „Wart no a bissl, da kummt no oane“. Die Skitour nach St. Johann. Eintrag ins Tourenalbum von Elfi Beetz, 1959

„Heimabend“ und das gemeinsame Singen waren wichtige Erlebnisse. Erni Huber: „Man hat die Berge geliebt. Aber auch die Gemeinschaft und endlich einmal rauskommen. Mit der Gruppe unterwegs und nimmer mehr daheimsitzen, denn wegfahren ging ja nicht. [...] Der Heimabend war für uns schön. Wir kamen einmal aus Grafing heraus. Für Kino hatten wir kein Geld.“ Lisbeth Wegemann: „Wir haben ganz viel gemeinsam gesungen.“

*Für die Jugend Ä war es vor allem die sportliche Ausrichtung auf die Berge. Ella Warwick: „Hier geht es viel um die Berge und sportliche Aktivitäten.“ Die Jugend Ä war häufig unterwegs. Camilla Cadeggianini: „Wir fahren eigentlich überall hin, wenn es nah ist. Und man coole Sachen machen kann.“ Die Höhepunkte der gemeinsamen Aktivitäten waren die Auslandsfahrten, zum Beispiel nach Sardinien.*

## Die Eltern

Was aber sagten die Eltern der Jugendlichen zu der Teilnahme an den Aktivitäten der Jugendgruppen? Die Mädchen der Mädgruppe Grafing stießen in den 1950er-Jahren durchaus auf Widerstand und Unverständnis. Besonders kritisch wurde das Fernbleiben vom sonntäglichen Gottesdienst gesehen. Lisbeth Wegemann: „Meine Mutter war nicht einverstanden, wenn wir nicht zur Kirche gingen.“ Auch Elli Patschky musste sich gegen ihren Vater durchsetzen: „Unser Vater hatte kein Verständnis, dass man sein sauer verdientes Geld so rausschmeißt am Wochenende. Dass wir fort waren, statt zum Beispiel im Garten zu arbeiten.“ Die Tochter stand nicht mehr regelmäßig als helfende Arbeitskraft für die Familie zur Verfügung.

*Die Mitglieder der Jugend Ä hatten es da leichter. Kurz und bündig erklärt Camilla Cadeggianini: „Meine Eltern waren einverstanden.“*

## Mädchen und Jungen

*Dass Mädchen und Jungen in den Jugendgruppen gemeinsam auf Tour gingen, war für die Mitglieder der Jugend Ä überhaupt keine Frage. Bastian Pancur: „Ich kann mir reine Jungs- oder Mädchengruppen schlecht*



*vorstellen. Ich finde es lustig, mit anderen Blödsinn zu machen und Spaß zu haben.“*

Die Mädgruppe dagegen hatte mit großen Vorbehalten zu kämpfen. Die männlich dominierten Jugendgruppen der Sektionen sperrten sich gegen eine mögliche Teilnahme. Elfi Beetz: „Die männliche Jugend hat uns gemieden.“ Erni Huber: „Die wollten uns nicht dabeihaben.“ Die männlichen Jugendlichen glaubten, dass sie mit den Mädchen keine schwierigen Touren unternehmen könnten. Luisa Francia: „Die Männer sagten immer, wenn ein Mädchen mitgeht, ist es eine ‚gemähte Wiese‘, das heißt, dann ist es keine Herausforderung mehr.“ Luisa Francia zog Konsequenzen aus der Zurückweisung: „Für mich war es der Einstieg in feministische Ideen.“

## Touren

Eine der ersten mehrtägigen Touren, die die Grafinger Mädgruppe unternahm, ging in das Karwendel-Gebirge. Ein Foto zeigt, dass nicht alle Mädchen für eine Bergtour richtig ausgerüstet waren. Manche tragen statt Bergschuhen normale Straßenschuhe oder Skischuhe. Elli Patschky: „Die allererste Tour war im Karwendel. Wir fuhren mit dem Zug nach Scharnitz und gingen einen ewig langen Weg aufs Karwendelhaus.“ Weiter ging es zur Falkenhütte, wo der Anblick der Laliderer Wände zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde. Elli Patschky: „So etwas hatte



ich noch nie gesehen: die Laliderer Wände. Ich war so was von beeindruckt – bis heute.“ Dass auf den Touren auch manchmal unvorhersehbare Unbequemlichkeiten in Kauf genommen werden mussten, war kein Problem und wurde akzeptiert. Elli Patschky: „Wir bekamen keinen Platz [im Karwendelhaus] und haben auf Bänken und Tischen geschlafen. Das war nicht schlimm, es war wunderbar.“

*Anna Leser aus der Jugend Ä hat ähnliche Erfahrungen gemacht: „Man hat [auf den Touren] nicht sein normales Zuhause und warmes Bett.“ Das sei aber eine gute Erfahrung.*

Die Bergtouren, die die Gruppen auswählten, waren oft anstrengend und herausfordernd und konnten einzelne Teilnehmerinnen an ihre Grenzen bringen. Elli Patschky: „Ich blieb auf halber Strecke sitzen und sagte, ich gehe keinen Schritt weiter. Ich warte, bis ihr wieder zurückkommt.“ Auch Ilse Thomele kapitulierte vor dem Abstieg vom Brauneck, als die Gruppe dort eingeschneit war: „Ich fuhr alleine vom Brauneck mit dem Lift runter.“ Ihre Freundinnen bewältigten das Problem auf ihre Weise. Luisa Francia: „Wir rutschten auf dem Hintern runter und ich fand es total cool. Das war mein Abenteuer mit der Mädldgruppe.“

*Auch für die Jugendlichen der Gruppe Ä gab es Momente der Angst. Camilla Cadegianini: „Manchmal hatte ich schon Angst und dachte, das ist meine Grenze.“ Aber innerhalb der Gruppe war klar, dass man das akzeptierte. Otto Lorenz: „Man wird ja zu nichts gezwungen, wenn es zu viel wird.“ Einig sind sich alle darüber, dass solche Erlebnisse bereichernd sein können. Camilla Cadegianini: „Aber die positiven Erinnerungen überdecken das.“ Karola Sobe: „Man lernt, sich selbst einzuschätzen und unfassbar gut kennen.“ Lisbeth Wegemann: „Man ist selbstsicherer geworden und mutiger, Schwierigkeiten erwähnen wir gar nicht mehr.“*

### **Was bedeutete die Gruppe für den/die Einzelne\*n? Alle Interviewten betonen das Gefühl der Zugehörigkeit, der Gemeinschaft, des Aufgehobenseins.**

*Emma Kagerer: „Man lernt sich richtig gut kennen. Es ist cool, so eine Bezugsgruppe zu haben.“*

*Ilse Thomele: „Es war schön, so aufgehoben zu sein.“*

*Camilla Cadegianini: „Das hier sind die engeren Freunde, weil man als Gruppe zusammenwächst und mehr erlebt als nur mit Schulfreund\*innen.“*

*Karola Sobe verweist auf das soziale Netz, das die Jugendgruppe für sie bildet. „Jugendgruppe ist fast wie eine zweite Familie, wenn man zu Hause gerade keine Stabilität hat.“*

*Erni Huber: „Das Wichtigste an der Mädldgruppe war der Zusammenhalt, das miteinander Ausgehen und Singen.“ Elli Patschky: „Und die Freundschaft vor allem. Wir freuen uns immer noch, wenn wir uns treffen.“*

*Heidi Stadler: „Das hat sich gehalten bis jetzt. Wir treffen uns ja heute immer noch.“*

1 Martin Achraier/Nicholas Mailänder, „Der Verein“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.): *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 207–210.

2 Interviews von Friederike Kaiser mit Mitgliedern der Mädldgruppe Grafing am 23.6.2022 und der Jugend Ä am 26.7.2022.

Scheitern – also das Nichterreichen eines (selbst) gesteckten Ziels – gehört beim Bergsteigen seit dessen Anfängen dazu. Die Ursachen können dabei unterschiedlich sein: schlechtes Wetter oder ein plötzlicher Wetterumschwung, die Verhältnisse auf der Tour (Neuschnee, Lawinengefahr, Steinschlag etc.), aber auch Überforderung mit dem Gelände, Fehlplanungen oder die Gruppendynamik. Auch die Ausprägung des Scheiterns kann verschieden sein: Breche ich die Tour einfach ab und kehre um, gerate ich in eine Notlage und brauche Unterstützung oder passiert Schlimmeres?

Zugleich gab und gibt es ein bewusstes Scheitern, beispielsweise wenn eine Tour nicht ohne fremde Hilfe ausführbar ist oder wenn sie nur unter Zuhilfenahme künstlicher Hilfsmittel bewältigt werden kann, dies aber den eigenen Ansprüchen widerspricht.<sup>1</sup> Es gibt ein bewusstes, lebensbejahendes Scheitern, weil die Fortführung der Tour lebensgefährlich werden könnte, ebenso wie ein lebensverachtendes Scheitern, also das bewusste Inkaufnehmen eines möglichen Absturztodes, wie es vor allem in der Zeit des heroischen Bergsteigens der 1920er- und 1930er-Jahre weit verbreitet gewesen war.<sup>2</sup>

Scheitern spielt sich dabei stets in gewissen Konventionen ab. Die Protagonist\*innen verständigen sich darüber, was ein positives und was ein negatives Scheitern ist.<sup>3</sup> Zumindest die Radikalität, mit der solche Debatten beispielsweise in den 1890er- oder den 1920er- und 1930er-Jahren geführt wurden, ist heute größtenteils verschwunden, die Vereinbarungen sind zwangloser geworden. Es gab im Alpenverein bereits außerordentlich früh öffentliche Analysen, die die Sicherheit verbessern sollten, wie etwa die Besprechung von Unglücksfällen in den Alpenvereinsmitteilungen von den 1880er- bis in die 1910er-Jahre oder die Sicherheitsforschung ab 1968. Ein ehrlicherer Umgang mit sich selbst und die Akzeptanz, dass etwas nicht gepasst hat und somit Scheitern im besten Fall auch etwas Positives sein kann, ist allerdings ein Phänomen der letzten Jahrzehnte.

Doch was ist Scheitern für Menschen, die in den Bergen ihr Ziel nicht erreichen, wie nehmen sie ihr Scheitern wahr, und wie gehen sie mit



Scheitern um? In mehreren Interviews äußerten sich Bergsportler\*innen dazu:

Walter Treibel erlebte 1991 das Scheitern seiner K2-Expedition: „Da kam dann alles Mögliche zusammen: Das Wetter, was immer eine Rolle spielt, schlechte Verhältnisse am Berg, Neuschneefälle, Lawinengefahr und auch innerhalb der Gruppe gab's ziemliche Spannungen. Die haben uns auch ganz schön runtergezogen. [...] Dann gab's ein Problem mit Bergführern und Nichtbergführern, zwischen den klassischen Alpinisten und eher den Sportkletterern. [...] Die Gruppe ist mehr oder weniger zerfallen.“<sup>44</sup>

Was bedeutete dieses Scheitern für Sie? „Gescheitert bin ich nicht nur einmal [...]. Das muss man als Bergsteiger auch akzeptieren.“<sup>45</sup>

Hat sich Ihre Haltung zur K2-Expedition geändert?  
„Den Film, den ich damals gedreht hab', hab' ich neu bearbeitet. [...] letztendlich hat der Film mich dann mit der ganzen Expedition etwas versöhnt.“

↑ Teilnehmer der K2-Expedition im Juli 1991. Foto von Walter Treibel, 1991



In Teil der  
 viel Strom ge  
 und wenig B

La Digne

PHOTOGRAPH OF BEARER  
 PHOTOGRAPHIE DU TITULAIRE  
 LICHTBILD DES INHABERS

Signature of Bearer  
 Signature du Titulaire  
 Unterschrift des Inhabers

Valid to -  
 Valable jusqu'au -  
 Gültig bis zum -

Issued at -  
 Délivré à -  
 Ausgestellt in -

On -  
 Le -  
 Am -

By -  
 Par -  
 Von -

FRANCE

16 Feb. 1951

FRIBOURG

17. Aug 1950

R. ZÜRCHER  
 CHEF DU BUREAU REGIONAL

21 101 110

GRATIS

CE PASSEPORT SE RENDRE EN SUISSE  
 Mit Vorschreibungsmäßiger Einreise  
 Pass gültig für:

LE BUREAU REGIONAL DE FRIBOURG



Ein paar Aufnahmen vom Berg Anjsting



Ein paar Aufnahmen vom Berg Anjsting



Auf dem Gletscher



Ein Blick vom Col



2 Leute Rucksack hat  
auf dem Gewicht



Eine kleine Rast



Eine kleine Spalte

LES BEAU CIEL DE FRANCE



LES BEAU CIEL DE FRANCE  
BRIANÇONNAIS

Di. | 1925 aus Valence

8000 Fuß über dem Meer  
Weg verläuft durch Schlucht  
u. sehr felsig. Hier  
von Sichel umgeben. Hier  
auf wunderbarer Höhe

Galle Ste. in Tr. sind in  
Süd nach Gollis. Hier

Alle fünf Dörfer sind  
von 7000 bis 8000 Fuß  
von Nord nach Süd. Hier  
in Straße 2 u. 3. Hier  
in großer Höhe. Hier

Seroll in Stein ist  
eine Höhe, am Fuß von  
Felsen (Schnee)  
(Refuge Carrel!)

Di. | 21. März 1925  
Gollis, hier 8000 Fuß  
von Nord nach Süd. Hier  
von Nord nach Süd. Hier  
von Nord nach Süd. Hier

Col de La Temple, hier  
in einem Tal. Hier  
von Nord nach Süd. Hier  
von Nord nach Süd. Hier  
von Nord nach Süd. Hier

Der Bergsteiger Reiner Knäusl bangte 1975 um sein Leben. „Ich bin [...] in eine Lawine geraten, die ich selber ausgelöst hatte, und bin mit der Lawine dann den Berg ein paar hundert Meter abgerutscht und dachte nicht, dass ich das überleben kann. [...] Das ist ein unbeschreibliches Gefühl. [...] Mir ist das Leben wiedergeschenkt worden.“<sup>6</sup> Was sich daraufhin für ihn verändert hat? „Also ich bin in Folge dieses Erlebnisses öfters vor einem Hang gestanden und hab’ gesagt, den gehst du nicht, du weißt nicht, ob er nicht gefährlich ist.“

Abenteuerlich war der Wunsch einer Schülergruppe, den Col de la Temple (3321 Meter) in den französischen Alpen zu besteigen. Götz-Peter Lebrecht nahm 1950 im Alter von 16 Jahren an einer Gletschertour teil, bei der die Gruppe in große Schwierigkeiten geriet. „Wir sind ohne große Erfahrung in die Berge gegangen, wollten auf den Col de la Temple steigen und hatten [...] im Kopf, das wird so wohl sein, wie das im Schwarzwald ist. Und wir haben es einfach unterschätzt, [...] was da auf uns zukommt. Wir sind hochgestiegen, zum Schluss mehr gerutscht als gelaufen, über den Gletscher hoch auf das Joch und haben dort, nachdem ein Wetterumbruch uns oben festgebunden hat, eigentlich durch Glück einen Unterschlupf gefunden, in dem wir übernachten konnten und so dieses Ereignis überlebt haben.“<sup>7</sup>

Wie schätzten sie das damals ein? „Für mich [waren] die Kriegserlebnisse eigentlich die schwerwiegenderen. Und deswegen hat mich das, was in den Alpen passiert ist, gar nicht so sehr als Scheitern angesprochen, sondern eigentlich mehr als eine normale Sache, mit der man einfach fertig werden muss.“

Die Sportkletterin Leonie Lochner erlebte andere Formen des Scheiterns. „Ich würde sagen, ich hatte ein paar größere Momente des Scheiterns; [...] im Sinne von Verletzungen. Das sind natürlich [...] große Einschnitte, weil sie immer mit langer Pause verbunden sind [...]. Aber ich würde auch behaupten, dass Scheitern nicht unbedingt nur mit Verletzungen zusammenhängt, sondern auch mit einer schlechten Wettkampfsaison [...]. Solche Sachen würde ich auch als Erlebnisse des Scheiterns so in dieselbe Kategorie einordnen.“<sup>8</sup> Wie es nach ihrer Operation weiterging?



← Sitzbrett der GäMSen, zur Absicherung beim Klettern, genutzt bis 2022

„Ich muss schon sagen, dass ich echt Glück hatte mit dem Handgelenk, weil's besser lief, als ich erwartet hatte. Aber dadurch kommen natürlich auch schnell höhere Erwartungen, mit denen man dann auch wieder umgehen muss.“ Auf die Frage, was ihr hilft, gelassen zu bleiben, antwortete sie: „Dann sind da sehr viele Leute, die [...] in der Kletterwelt sind, wo jeder auch mal gescheitert ist. Es gibt Erfolg, es gibt Scheitern, es gibt alles Mögliche dazwischen.“

Ganz andere Gründe lösten bei der Bergwanderführerin Ana Zirner während ihrer Kaukasus-Expedition

das Gefühl des Gescheitertseins aus: „Und dann kam drei Wochen vor meinem geplanten Aufbruch ein positiver Schwangerschaftstest völlig unerwartet. Und ja, der hat natürlich nochmal alles völlig durcheinandergewirbelt. [...] Und damit war auf eine Art diese Tour gescheitert [...]. Aber das, was ich eigentlich als das viel größere Scheitern empfinde, dass es mir nicht gelungen ist, unterwegs mich von meinen eigenen sehr hohen Ansprüchen freizumachen.“ Doch noch auf der Tour gelang ihr eine Neubewertung ihres Scheiterns: „Wenn man sich in so einer schönen Kulisse bewegt, wie es der Kaukasus ist, [...] dann kam mit der Zeit bei mir an, hey, schau dich doch einfach mal um und schau, wo du hier bist. Du bist im Kaukasus und das ist fantastisch. Und das kam so mit der Zeit immer mehr in mir an. Und da bin ich sehr dankbar dafür.“<sup>9</sup>

Katharina Gianni von der DAV-Handicap-Klettergruppe „Die GäMSen“ erlebt stets Verwunderung bei Außenstehenden, die ungläubig dabei zusehen, wie Menschen mit Handicap „den Fels rocken“. Zuschauende verhehlen nicht ihre Erwartung, die GäMSen müssten doch an der Kletterwand oder im Klettergebiet am Fels scheitern: „Scheitern [ist] immer



eine Zuschreibung anderer Menschen. [...] Größtenteils erlebe ich Menschen um mich herum, die auf einen drauf projizieren, die die Dinge zuschreiben, und das gilt auch für das Scheitern.“<sup>10</sup> Und wenn Sie doch einmal nach eigener Einschätzung scheitern? „Während meiner beruflichen Neuorientierung stieß ich auf ein Motto, das da lautete: ‚Heiter scheitern!‘ oder ‚Scheiter‘ heiter!‘. Das heißt, ich scheitere nicht, ich finde neue Wege. Und wenn ich mal scheitere, ganz tief im Tal wandel, dann versuche ich es heiter, nämlich mit Humor.“<sup>11</sup>

Doch wie wird mit Scheitern umgegangen, wenn es jemanden das Leben kostet? Heiner Brunner ist Mitglied des DAV-Kriseninterventionsdienstes und begleitete eine Familie an die Absturzstelle eines tödlich Verunfallten. Dieser hatte noch kurz vor dem Unglück Fotos an seine Familie geschickt, um sein eben empfundenes großes Glück mitzuteilen. Zunächst waren die Verwandten sehr zornig auf den für sie unvernünftigen Sohn

und Bruder. Brunner gelang es, diese Haltung zu verändern: „Es war mir wichtig, an der Stelle die Verteidigerrolle für den Verstorbenen einzunehmen. Wenn ich am Berg tödlich verunglückt, dann ist das die radikalste Form des Scheiterns. Ich zahle mit meinem Leben dafür. Und das verdient dann keiner, dass man hinterher sich darüber ein Urteil erlaubt. [...] Sie [die Angehörigen] haben uns dann auch die Bilder gezeigt, die er noch geschickt hat. Und da hat man einen glücklichen Menschen drauf gesehen. Wie viele Menschen sterben, wenn sie kurz vorher noch ganz glücklich gewesen sind? Ich glaube, der Zorn hat deutlich nachgelassen.“<sup>12</sup>

Für die Journalistin Elke Schmitter ist Scheitern „die Schnittstelle zwischen Erkenntnis und Verzweiflung, ein Bruch mit den Erwartungen“ und „nicht einfach Misslingen, sondern Misslingen mit Scham“, und sie stellt fest: „Erst wenn wir in der Miene der anderen lesen, dass wir es anders hätten machen sollen, setzt das Gefühl des Versagens ein, das später Scheitern heißt.“<sup>13</sup> Am Ende kommt es darauf an, wie das Geschehene von der Person selbst eingeschätzt wird, ob es sich um Scheitern handelt oder um eine Erfahrung.

1 Vgl. dafür Sven Ott, Von Maikäfern und Mehlsäcken, im vorliegenden Band.

2 Vgl. Nicholas Mailänder, „Spitzenbergssport“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 87–174, hier 112f.

3 Vgl. Maximilian Wagner, „Das Bergsteigen schärferer Richtung“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München 2019, 130–141; sowie Ott 2024 (wie Anm. 1).

4 Walter Treibel im Interview mit Inge Weid am 29.10.2022.

5 Ebd.

6 Reiner Knäusl im Interview mit Inge Weid am 29.10.2022.

7 Götz-Peter Lebrecht im Interview mit Inge Weid am 24.1.2022.

8 Leonie Lochner im Interview mit Inge Weid am 20.2.2022.

9 Ana Zirner im Interview mit Inge Weid am 29.10.2022; sie war 2021 mehrere Monate im Kaukasus unterwegs.

10 Katharina Gianni (Mitglied der Handicap-Klettergruppe Die GÄMSen der DAV-Sektion Wuppertal) im Interview mit Inge Weid am 26.7.2022.

11 Ebd.

12 Heiner Brunner im Interview mit Inge Weid am 1.8.2022; als Mitglied des DAV-Kriseninterventionsdienstes begleitet er u. a. Angehörige von Verunfallten.

13 Elke Schmitter, „Ausweitung der Kampfzone. Warum wir lieber nach Problemen statt nach Lösungen suchen“, in: *DER SPIEGEL Wissen*, H. 1, 2015, 17–19, hier 18f.

# Held\*innenerzählungen

Max Wagner,  
Inge Weid

Zum Abenteuer gehört das Sprechen darüber. Dabei entsteht ein Raum, in dem Wertvorstellungen diskutiert und transportiert werden. Diese Wertvorstellungen sind geprägt von den jeweiligen gesellschaftlichen Diskursen der Zeit und können auf sie zurückwirken, sie verfestigen oder hinterfragen. Das Verständnis vom Bergabenteuer erfuhr ab den 1880er-Jahren einen Wandel, der dies verdeutlicht. Hier entstanden Wertvorstellungen, die das Bergsteigen über Jahrzehnte prägten. Bergsteigen ist ein Phänomen der Moderne. Seine Entstehung hängt eng mit den gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts und deren Wahrnehmung zusammen. Die Industrialisierung veränderte das Leben der Menschen grundlegend. Ihre negativen Begleiterscheinungen wurden besonders im Bürgertum, aus dem sich der Alpenverein maßgeblich



✓ Stickbild von Else Arens, angefertigt für ihren Verlobten, 1905

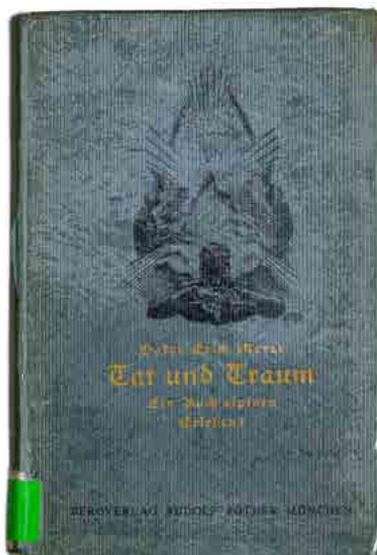
↓ Exlibris mit Totenkirchl von Georg Leuchs, entworfen von Rudolf Reschreiter, 1904. Leuchs war Vorsitzender der Sektion München (1921–1941) und Nationalsozialist.

zusammensetzte, als Krise wahrgenommen. Die gefühlte Beschleunigung der Zeit, die Anforderung, verschiedenen Rollen gerecht werden zu müssen, der Eindruck, vorbestimmte und standardisierte Lebensläufe zu erfüllen, oder die aufkommende Bürokratie – kurz: die Wahrnehmung eines immer stärker getakteten Alltags – waren etwas Neues, Unerwartetes und überforderten viele. Für die Zeit ab 1880 ist eine gesellschaftliche Hinwendung zu kulturkritischen bis hin zu kulturpessimistischen Positionen erkennbar. Besonders im Alpenverein führte dies zu einer Abwertung der Gegenwart, der Zeit, in der man lebte.<sup>1</sup> Die Hinwendung zu „heroischen Mythen, zu Monumentalität und Pathos, zum Spartanischen und Kriegerischen, gegebenenfalls Unbürgerlichen, Unzivilen“,<sup>2</sup> begann das In-die-Berge-Gehen zu prägen und sich in den Diskussionen um das

Bergsteigen widerzuspiegeln.<sup>3</sup> Besonders Eugen Guido Lammer tat sich als wortreicher Verfechter dieser Ausrichtung des Bergsteigens hervor. Für Lammer war Bergsteigen ein „Kampf“ mit der Natur und sich selbst. Gleichzeitig setzte er es in Kontrast zur „weiche[n] Welt des allkulti-vierten Bodens“<sup>4</sup>.

Lammer war nicht der Einzige, der solche Positionen vertrat, und sein Tun sowie seine Positionen waren nicht unumstritten. Zugleich wurden diese über die Jahre hinweg häufiger geteilt, anerkannt und reproduziert. Bergsteigen wurde zum heroischen Kampf, der in der Auseinandersetzung mit der Gefahr „Herz und Sinne und Sehnen kräftigt und den Charakter stählt“.<sup>5</sup> Die wortreichen Streitgespräche, beispielsweise mit Karl Schulz in den 1880er-Jahren, trugen sicherlich eher zur Verbreitung als zur Eindämmung von Lammers Positionen bei.<sup>6</sup> Es ist erkennbar, dass die Bergsteiger\*innen „soldatische Tugenden“ zunehmend positiv konnotierten und in





Abgrenzung zur Zeit setzten, in der sie lebten. Schrittweise wurde diese Auffassung als zentrales Motiv des Bergsteigens anerkannt, wie Lammer später selbst hervorhob:

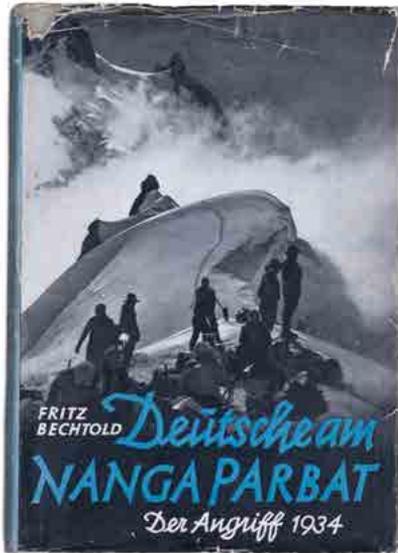
„Vor neun Jahren stand ich noch ziemlich allein, als ich schroff den Satz verfocht: Weil wir die Elemente kämpfend besiegen wollen. Heute ist es fast zum Gemeinplatz geworden, ja in der Vorrede zu der ‚Erschließung der Ostalpen‘, dem offiziellen Werke des Alpinismus, steht es bereits als offizieller Lehrsatz.“<sup>7</sup>

Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs sowie die deutsche und österreichische Niederlage verschärften diese Ausrichtung. Die Militarisierung der Sprache schritt weiter voran und prägte das Bergerleben. Der Extremkletterer und Bergführer Emil Solleder verglich die „Heldentat“ einer Erstbegehung mit einer Eroberung im Krieg: „Nun ist die ersehnte, heißumworbene Wand gefallen!“<sup>8</sup> Emil Gretschnann schrieb zu einer Erstbegehung: „Der Bergsteiger, der aus dem Felde heimkehrte, griff alsbald wieder zu Pickel, Seil und Kletterschuh und zog hinauf [...] ins Reich der starren, trotzig Felsburgen, wo ihn neuer Kampf erwartete, aber ein reinerer, schönerer, unblutiger Kampf!“<sup>9</sup> In seinem Bericht findet sich zudem ein weiteres Element, durch das das Bergsteigen nach dem Ersten Weltkrieg im Alpenverein erweitert

↑ Buchcover Eugen Guido Lammer, Jungborn, 1922

Buchcover Oskar Erich Meyer, Tat und Traum, 1922

Buchcover Fritz Bechtold, Deutsche am Nanga Parbat, 1935



wurde, nämlich die Betonung des Deutschnationalen und Völkischen. Für ihn war Bergsteigen so bedeutend, „weil wir hier unsere in der germanischen Rasse nun einmal schlummernde Kampfes- und Abenteuerlust befriedigen“.<sup>10</sup> Solche Perspektiven waren auch vor 1918 vorhanden. So vertrat beispielsweise Eva Gräfin von Baudissin schon Jahre zuvor die Ansicht, „dass das Bergsteigen der Nation zum Vorteil gereichen könne und der Zukunft der ‚Rasse‘

helfe“.<sup>11</sup> Nach 1918 fanden diese Positionen jedoch allgemeine Zustimmung und wurden schrittweise zur offiziellen Alpenvereins-Maxime.

1919 verabschiedeten die Delegierten des Alpenvereins auf der Hauptversammlung in Nürnberg einen Leitsatz, der das Bergsteigen in den Dienst für „die Entwicklung echter deutscher Mannestugenden“<sup>12</sup> stellte. Sie sollten einem „darniederliegenden [deutschen] Volke“<sup>13</sup> zur „Gesundung und Erstarkung“<sup>14</sup> verhelfen. 1927 verabschiedeten die Delegierten auf der Hauptversammlung eine neue Satzung, gemäß der alle Vereinsziele einen einzigen Zweck haben, nämlich „die Liebe zur deutschen Heimat zu stärken und zu pflegen“.<sup>15</sup> Die Förderung des Bergsteigens durch den Alpenverein wurde damit deutschnational begründet.

Bergsteigen wurde also zunächst mit heroischen Motiven aufgeladen und diese schrittweise gegen eine Gesellschaft in Position gestellt, die von den Bergsteiger\*innen abgewertet, zum Teil geradezu verachtet wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg erfuhr diese negative Positionierung ein neues Ziel: „fürs Vaterland!“<sup>16</sup> Der völkische Antisemit Gustav Müller war in den 1920er-Jahren nicht nur Sprecher der immens einflussreichen Interessengemeinschaft der „Bergsteigergruppe“ im Alpenverein, sondern auch derjenige, der diesen Dreiklang am wortgewandtesten und erfolgreichsten vorantrieb. In seiner Rede auf der Hauptversammlung 1923 betonte er zunächst die Bedeutung des Kampfs für den Bergsteiger, bevor er das Ziel dieses Kampfes aussprach:

„Die oft gehörten Phrasen über den Kampf, Stahlbad des Krieges usw. mache ich mir nicht zu eigen. Aber an der Erkenntnis, daß der Kampf eine Naturnotwendigkeit ist, kann kein Bergsteiger, der klare und furchtlose Sinne und gesundes Mark in den Knochen hat, vorübergehen. Er nimmt das Kampfprinzip auf Schritt und Tritt wahr. Er sieht, daß alles, was nicht kämpft, nicht mehr zu kämpfen gewillt oder nicht dazu imstande ist, nach einem starren und unabänderlichen Gesetze zugrunde gehen muss. Nicht kämpfen ist Untergang! [...] Nur dann, wenn Deutschlands Jugend den Kampf als ehernes Weltgesetz anerkennt und für die Erfüllung seiner Pflicht in Kampf, Not und Gefahr keinen anderen Lohn verlangt als das Bewußtsein, dem, was es soll, gemäß gehandelt zu haben, nur dann werden wir Deutschen uns wieder ein großes Volk nennen dürfen und unbesiegbar sein.“<sup>17</sup>

Im Grunde entwickelte und verfestigte sich im Alpenverein bereits in den 1920er-Jahren das Bergsteigen ideologisch zu dem, was es später im Nationalsozialismus war. 1934 veröffentlichte Eduard Pichl, einer der Hauptagitatoren des antisemitisch motivierten Ausschlusses der Sektion Donauland, einen Aufsatz zum „Heldische[n] im Bergsteigen“.<sup>18</sup> Er unterscheidet sich inhaltlich nicht von den Reden beispielsweise Gustav Müllers, hebt aber zum Ende nochmals das Soldatische hervor:

„Wir wissen, daß, wenn wir zu Friedenszeiten in die Berge gehen und mit einer äußerst schwierigen Fels- oder Eiswand auf Tod und Leben ringen, wir damit nicht unserem Volk oder unserem Vaterland unmittelbar einen Dienst erweisen – es sei denn auf großen Auslandsbergfahrten –, aber wir fühlen es, daß, trotz aller Freude an der Leistung selbst, der tiefste Sinn solcher Taten der ist, in Tronjer-Mut und -Trotz Männer mit heldischem Geist auszubilden, die ihrem Volk und Vaterland brauchbare und wertvolle Söhne werden.“<sup>19</sup>

Es brauchte daher keinen besonderen Gesinnungswandel der Bergsteiger\*innen und des Alpenvereins, auch nicht zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. Wenn Karl Springenschmid 1942 in der Zeitschrift des Alpenvereins formulierte, dass für ihn Bergsteiger und Soldat „zusammengehörende Gestalten“<sup>20</sup> sind, muss dies eher als Feststellung und weniger

als Propaganda gelesen werden, schließlich beteiligten sich bereits viele der jüngeren Bergsteiger „hochmotiviert“<sup>21</sup> am nationalsozialistischen Vernichtungsfeldzug.<sup>22</sup>

Auch nach 1945 waren Begriffe wie „Tat“, „Wille“, „Kampf“ und „Sieg“, die das Bergsteigen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert geprägt hatten, maßgeblich. Das Heldenhafte und Kriegerische in der Sprache nahm mit der Niederlage im Zweiten Weltkrieg ab und verschwand sukzessive. Technische Details sowie ein lockerer Stil gehören seit den 1960er-Jahren vermehrt zum Repertoire von Tourenschilderungen. Zugleich haben sich sprachliche Überreste dieser Zeit bis heute gehalten. Bergsteigen birgt nach wie vor das Potenzial für heroische Selbstdarstellungen sowie die Propagierung entsprechender „Werte“. Sprache ist Kommunikation. Es ist an uns, wie wir erleben und was wir in den Vordergrund rücken.

1 Ausführlich hierzu die Beiträge von Max Wagner, Naturvorstellungen, und von Friederike Kaiser und Max Wagner, Antisemitismus und Alpenverein, im vorliegenden Band; dazu auch Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 2013, 812–834.  
2 Ebd., 818.

3 Vgl. Maximilian Wagner, „Das Bergsteigen schärferer Richtung“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München u. a. 2019, 130–141.  
4 Ebd., 155.

5 Eugen Guido Lammer, *Jungborn. Bergfahrten und Höhengedanken eines einsamen Pfadsuchers*, 2. Aufl., München 1923, 125.

6 Besonders, da auch bei Schulz die Betonung des „Kampfes“ zunimmt. Sicherlich hat zu den radikalen Formulierungen, der Selbststilisierung zu Heroen, auch das damals weit verbreitete Bedürfnis gesorgt, sich von einer

„Masse“ abzuheben. Vgl. dafür: Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 77.

7 Lammer 1923 (wie Anm. 5), 47.

8 Paul Hübel, „Civetta“, in: *Österreichische Alpenzeitung* 48 (1926), 73f., hier 73.

9 Emil Gretschmann, „Schwerer Felsgang. Die Westverschneidung des Predigtstuhls“, in: *Die Alpenzeitung* 16 (1920), 14–21, hier 14.

10 Ebd., 15.

11 Eva von Baudissin, „Sie“ am Seil, Wien/München 1914, 82, zit. n. Ingrid Rungaldier, *Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpingeschichte*, Bozen 2011, 281.

12 Verhandlungsschrift der 45. Hauptversammlung des D. u. Ö. Alpenvereins zu Nürnberg am 10. und 11. Oktober 1919, 23.

13 Ebd.

14 Verhandlungsschrift der 50. Hauptversammlung des D. u. Oe. Alpenvereins zu Rosenheim am 20. Juli 1924, 8.

15 Ebd.

16 Ernst Enzensperger, „Aus alpinen Jugendarbeit“, in: *Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins* 1925, 75–89, hier 81.

17 Gustav Müller, „Die Berge und ihre Bedeutung für den Wiederaufbau des deutschen Volkes“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1922, 1–9, hier 8.

18 Eduard Pichl: Das Heldische im Bergsteigen, in: *Mitt. DuOeAV* 1934, 77f., hier 77.

19 Ebd., 78.

20 Karl Springenschmid, „Bergsteiger und Soldat“, in: *Zeitschr. DAV* 1942, XI–XVI, hier XI.

21 Nicholas Mailänder, „Spitzenbergsport“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 87–174, hier 162.

22 Vgl. ebd.



**KÖRPER**



„Sich auspowern“ oder „sich spüren“ – Körperlichkeit gilt mittlerweile als ein zentrales Element des Bergsports. Die Erfahrung des eigenen Körpers kann intensiv und vielseitig sein und verschiedenste Formen annehmen: das Spüren von Wind, Wärme oder Kälte; das Ausstoßen von Glücksgefühlen, wenn die Anspannung nachlässt; der äußerste Kraftaufwand, um über eine Kletterstelle zu kommen; die letzten Meter vor dem Ziel (und der damit verbundenen Ruhepause); oder eben auch der gleichmäßige Rhythmus der Bewegungen, sei es beim Biken, Wandern, Klettern oder Skifahren – am intensivsten, wenn sich der sogenannte Flow einstellt und wir nur im „Hier und Jetzt“ sind. Zusammengefasst etwas, was gesucht wird und meist etwas Außeralltägliches bietet.

Dieses Außeralltägliche prägt das Körpererlebnis beim Bergsport seit etwa 150 Jahren. Sein Ursprung ist eng verknüpft mit dem Wandel der Arbeitswelt seit der aufkommenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert, zugleich aber auch mit Vorstellungen von Körperlichkeit in der damaligen bürgerlichen Gesellschaft. Und natürlich spielt Zeit eine große Rolle, denn das Bedürfnis, außeralltägliche körperliche Erfahrungen zu machen, haben vor allem diejenigen, die über ein gewisses Maß an freier Zeit verfügen. Das waren im 19. Jahrhundert nicht besonders viele. Für den Bergsport legten damit zunächst die Angehörigen des höheren Bürgertums die Wertparameter fest. Demnach wurden „Körper“ als etwas Schambehaftetes gesehen und in der Tradition der Körper-Geist-Trennung dem „Geist“ untergeordnet. Zugleich aber setzte sich die Erkenntnis durch, dass körperliche Betätigung gut für den „Geist“ – die psychische Gesundheit – ist. Bergsport wurde zum Heilmittel für Menschen erhoben, die sich durch die im Zuge der Industrialisierung aufkommende Arbeitsteilung zunehmend „entfremdet“ fühlten. Zugleich galt es als Medizin gegen eine „nervöse Ueberreizung“,<sup>1</sup> eine Folge der empfundenen Beschleunigung der Lebensverhältnisse und der Steigerung von Eindrücken und Reizen.<sup>2</sup>

Bis zum Ersten Weltkrieg war dies das gängige Verständnis. Mit der deutschen und österreichischen Niederlage in diesem Krieg kam es zu einer Neujustierung der bisherigen Elemente. Körperlichkeit wurde im

soldatischen und nationalistischen Sinn aufgewertet und die „Stählung“ der Körper zum Heilmittel für ein „darniederliegendes Volk“<sup>3</sup> erklärt.<sup>4</sup> Es waren Männer, die die Vorstellungen prägten und Körperideale festlegten. Frauen blieben von jenen Austarierungen ausgeschlossen. Sie wurden (und werden es zum Teil auch heute noch) als „Gletscherfeen“ oder „Skihaserl“ bezeichnet und ihnen abgesprochen, eine bestimmte Leistung vollbringen oder ein bestimmtes Erlebnis haben zu können. Da die Realität am Berg eine andere war, mussten Frauen „vermännlicht“ (Stichwort „Mannsweib“) werden, um in dieses Konstrukt integriert werden zu können.<sup>5</sup> Das hat sich lange gehalten. Heute sind Frauen darin etabliert, die Norm des schlanken, jungen und muskulösen Körpers dagegen besteht noch immer.

1 Ludwig Purtscheller, „Das Bergsteigen als körperliche Uebung und als Beförderungsmittel der Gesundheit“, in: *Mitt. DuOeAV* 1886, 37–39.

2 Dagmar Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt am Main 1998, 227–334; Thomas

Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 2013, 171–192.

3 Verhandlungsschrift der 45. Hauptversammlung des DuOeAV zu Nürnberg am 10. und 11. Oktober 1919, 21.

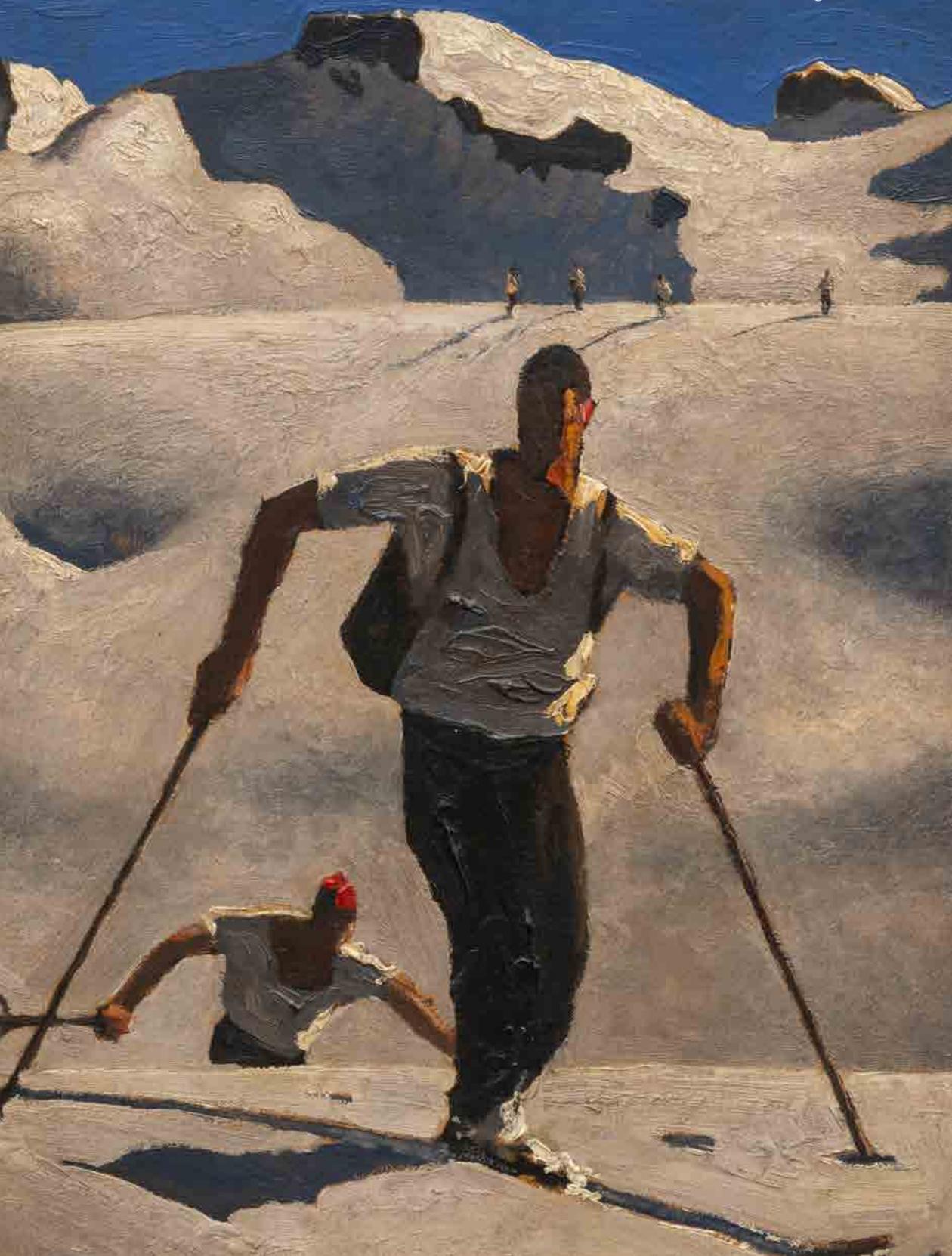
4 Vgl. z. B. Verhandlungsschrift der 50. Hauptversammlung des D. u.

Oe. Alpenvereins zu Rosenheim am 20. Juli 1924, 7.

5 Weiterführend hierzu: Wibke Backhaus, *Bergkameraden: Soziale Nahbeziehungen im alpinistischen Diskurs (1860–2010)*, Frankfurt am Main 2016; Günther 1998 (wie Anm. 2), 227–334.

# Körperideale

*Stephanie Kleidt,  
Max Wagner*



Das Alpine Museum besitzt mit dem Gemälde *Im Aufstieg* aus dem Jahr 1930 eines der bekanntesten Werke des Tiroler Schnee- und Wintersportmalers Alfons Walde (1891–1958). Unsere Kurator\*innen Stephanie Kleidt und Max Wagner sprechen über seine Bedeutung und die Frage, ob und – wenn ja – welchen Platz es in einer Ausstellung im Jahr 2023 haben sollte.

**Stephanie Kleidt:** Der aus Oberndorf stammende und in Kitzbühel ansässige Alfons Walde erwies sich als ein bravouröser Interpret von Tiroler Alltags- und Milieuszenen, die er oft nur skizzenhaft andeutete und mit starkem Pinselduktus mit wenigen Farben akzentuierte. Auch seine Wintersportbilder folgen diesen Gestaltungsprinzipien. Seine für ihn charakteristischen, monumental wirkenden Schneelandschaften wurden zu seinem Markenzeichen. Mehrmals schuf er Vorlagen für werbewirksame Plakate für den Wintersport und Kitzbühel. Bis heute ist die Begeisterung für seine Gemälde ungebrochen – in Auktionen und in Ausstellungen erzielen sie Höchstpreise.

**Max Wagner:** Bei aller Begeisterung für das Gemälde fragen wir uns heute aber auch, welches Körperbild Waldes *Im Aufstieg* widerspiegelt. Wie wirkt das Bild auf uns heute? So beliebt seine Gemälde auch waren (und sind), so sehr kann Waldes Stil – vor allem eben jene skizzenhafte Andeutung oder jener starke Pinselduktus – bei heutiger Betrachtung Befremden auslösen. Besonders *Im Aufstieg* ist dafür ein ausgezeichnetes Beispiel.

**Stephanie Kleidt:** Das Gemälde zeigt einen sehr weit an die untere Bildkante und damit dicht vor die Betrachter\*innen gerückten Skifahrer, gefolgt von einem zweiten. Sie erklimmen mit gleichen Bewegungen einen Berghang, was an die von Ferdinand Hodler eingeführte, vermeintlich in der Natur vorkommende Wiederholung gleicher Motive erinnert. Dies verleiht der Darstellung eine besondere, geradezu „filmische“ Dynamik. Weiter oben auf einem Schneefeld wiederholt Walde diesen Hodler’schen Parallelismus in vier winzigen Skifahrerfiguren.<sup>1</sup>

**Max Wagner:** Knallig im Zentrum, aufgeknöpftes oder tief ausgeschnittenes Hemd, die Schultern breit, die Brust nahezu exakt in der Bildmitte.

Sein Ebenbild folgt ihm im unteren linken Bildrand: gleicher Stil, gleicher Ausdruck.

**Stephanie Kleidt:** Die Schneelandschaft ist reduziert auf Blau und Weiß und ohne Perspektive; die Skifahrer zeichnen sich durch wuchtige Körper aus, die rechtwinklig abgespreizten Arme vermitteln den Eindruck von Kraft und gebündelter Energie. Die Gesichter der Figuren besitzen weder Augen, Münder oder andere persönliche Merkmale. Dadurch bekommen sie etwas Formelhaftes. Dieses um 1930 entstandene Gemälde diente dem österreichischen Bundesland Tirol als Vorlage für sein erstes offizielles Werbeplakat als perfektes mondänes Wintersportziel.

**Max Wagner:** Formkörper, Wucht, Kraft, Energie, Gesichtslosigkeit: Die Betonung von Muskulosität bei gleichzeitigem Ausbleiben von Mimik entindividualisiert die beiden Protagonisten. Es gibt keinen Ausdruck, beispielsweise von Freude, Anstrengung oder Ähnlichem, der das Bergenerlebnis nahbar machen könnte. So wird den beiden Menschen das Menschliche entzogen und den Betrachter\*innen die Möglichkeit zur Identifikation verwehrt. Der Verzicht auf Persönliches, auf jegliche Regung und jegliche Emotion reduziert die beiden Skifahrer dabei nicht nur auf ihre Körper, sondern setzt diese Körper zugleich als Ideal. Was sagt uns dieser Körper außer einem Schönheitsideal? In gewisser Weise artikuliert er einen Zwang, so aussehen zu müssen, um bestimmte Touren machen und damit bestimmte Erlebnisse in den Bergen haben zu können. Interessant ist daran auch, wie sich eine Linie dieser Körpersprache bis in unsere Zeit ziehen lässt: über Gemälde, Plakate und Magazine bis zu den heutigen Social-Media-Posts. Die Kontinuität der Bildersprache ist verblüffend – und zugleich schockierend –, selbst wenn die Realität am Berg eine andere ist (und war) und Körperbilder zunehmend kritisch betrachtet werden.

1 Vgl. *Alfons Walde*, Ausst.-Kat. Leopold Museum, Wien, Wien 2006, 119. – Zu Hodlers Parallelismus siehe *Hodler // Parallelismus*, hg. von Laurence Madeline, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Bern/Musées d'art et d'histoire, Genf, Zürich 2018.



# Zum Umgang mit dem Ideal

„Ich bin Henry Salge und seit 2022 Jugendleiter in Berlin. Seit meiner Geburt habe ich eine Bewegungseinschränkung. Trotzdem habe ich mich immer gerne bewegt. Meine Familie hat mich darin sehr unterstützt, sodass ich auch Fahrradfahren, Wandern und sogar Klettern gelernt habe. Seit 2015 bin ich durch den JDAV-Jugendkurs „Erlebnis Berg inklusiv“ DAV-Mitglied. Durch den Bergsport habe ich festgestellt, dass die durch die Gesellschaft festgelegten Körnernormen für mich völlig irrelevant sind.“

**Henry Salge**

„Bergsport war seit jeher männerdominiert. Daraus entstanden Vorstellungen, wie ein Mann oder eine Frau auszusehen hat und welche Rolle sie am Berg einnehmen sollen: der Mann muskulös, die Frau zierlich, der Mann extrem, die Frau leicht. Aber: Es gibt mehr als zwei Geschlechter, und keinem lässt sich über äußerliche Zuschreibungen vorgeben, wer was unternehmen oder erleben kann. Eine FLINTA\*-Gruppe (Frauen, Lesben, intersexuelle, nichtbinäre, trans und a-gender Personen) versucht, einen Raum fernab von männlich dominierten Vorstellungen zu schaffen und diese zu überwinden.“

**FLINTA\*-Skitour, DAV-Sektion Freiburg im Breisgau**



↓ Skitour der FLINTA\*-Gruppe, DAV-Sektion Freiburg-Breisgau. Foto der FLINTA\* DAV-Sektion Freiburg-Breisgau, 2022

Selfie von Henry Salge, 2022

Frauenklettergruppe DAV-Sektion Kassel und Freunde. Foto von Max Wagner, 2022

„Welchen Körperbildern sind wir täglich ausgesetzt – und welche kommen nicht vor? Welche Körper werden als Werbeobjekte für ein Produkt oder ein Lebensgefühl genutzt, beispielsweise in der Outdoor-Branche? Welcher Teil der Körper wird gezeigt – und welcher nicht? Decken sich die Körper, die wir sehen, tatsächlich mit den Körpern, die wir in den Bergen vorfinden? Und warum ist es bei Männern okay, wenn sie oberkörperfrei unterwegs sind, aber bei Frauen nicht?“

**Jugendleiter\*innen der JDAV Freiburg-Breisgau**

„Das gemeinsame Hobby, das Klettern in der Kletterhalle, hat uns in einer wilden Mischung aus alt und jung, groß und klein, dick und dünn, hell und dunkel zusammengeführt. Wir fahren regelmäßig in die Berge und verbringen dort eine schöne Zeit. Von Alpinklettern, Klettern im Klettergarten, Bergsteigen, Klettersteiggehen, Wandern und Hüttentag ist für alle Interessen etwas dabei. Es spielt für uns keine Rolle, wie jemand aussieht oder was er kann. Die Lust auf die gemeinsamen Aktivitäten muss passen, und dann haben wir gemeinsam Spaß.“

**Frauenklettergruppe DAV-Sektion Kassel und Freunde**



# Reenactment als Form kritischer Auseinandersetzung

*Sven Ott im Gespräch mit der  
FDV Freiburg-Breisgau*

**Wie kamt ihr denn eigentlich auf die Idee, gerade das Walde-Bild nachzustellen? Hat es euch so gut gefallen? Mich hat es zwar in seiner Ästhetik der Vorkriegsmoderne fasziniert, thematisch aber immer etwas ratlos zurückgelassen.**

Ob es uns gefällt oder nicht, darüber gingen die Meinungen innerhalb der Gruppe ziemlich auseinander. Die einen haben mit der Unpersönlichkeit der dargestellten Menschen gefremdelt, die anderen mit der starken Männlichkeit und allem, was eben so dazugehört. Also Stärke, Zähigkeit, Heroismus, diese ganzen alten Idealbilder eines Bergsteigers der 1930er-Jahre. Wir haben damit ja nicht mehr viel zu tun.

Was uns aber gemeinsam fasziniert hat, war der Aspekt der Werbekörper. Das Bild war ja mal ein Werbeplakat für ein Skigebiet. Und die Männer, beziehungsweise deren Körper, die Objekte, mit denen geworben wurde.

**Ihr meint so, wie heute bekannte Athlet\*innen Kleidung bestimmter Outdoormarken tragen? Also quasi wie diese kopflosen Schaufensterpuppen, nur eben als Person?**

Ja genau, im Grunde das. Die Männer auf Waldes Bild sollen ja das Gefühl beschreiben, für welches das Skigebiet steht.

„Wenn ihr zu uns Skifahren kommt, fühlt sich das an, wie dieses Bild!“ Die Outdoor-Industrie macht ja nichts anderes. Mit den Marken wird ein bestimmtes Lebensgefühl vermittelt und verkauft. Und da passt es ja auch gut, dass wir in den 1930er-Jahren einen starken männlichen Normkörper zu sehen bekommen. Er ist das dominierende Ideal der Zeit. Wir bekommen in der Werbung ja scheinbar erstrebenswerte Körper gezeigt, die unseren eigenen nicht unbedingt entsprechen. Und mit dem Kauf der entsprechenden Produkte können wir uns das Lebensgefühl und auch einen Anteil an diesen Normkörpern kaufen.

**Dabei werden ja gerade auf eurem Bild die abgebildeten Körper nicht so gezeigt, wie sie tatsächlich sind. Hat das Alpine Museum euch hier zensiert?**

Nein, das haben wir selbst gemacht. Wir wollten bewusst zeigen, wie seltsam es doch ist, dass bestimmte Körperteile gezeigt werden können und andere eben nicht. Das ist doch ganz willkürlich bestimmt. Auf allen Social-Media-Kanälen, über die Werbung ja heutzutage meistens läuft, ist eine nackte weibliche Brust zensiert. Und da Bilder ja immer ein Produkt der Zeit sind, in denen sie entstehen, dachten wir uns: Och,

→ Jugendleiter\*innenskitour  
der JDAV Freiburg-Breisgau.  
Foto von Lukas Vögtle, Sven  
Ott, 2022



passen wir uns doch mal dem heutigen  
Werbekontext an und zeigen, wie absurd  
das ist.

#### **Und das tatsächliche Nachstellen des Bildes? Ist euch das leicht gefallen?**

Wir sind ja eine Gruppe der JDAV. Für  
uns ist das unproblematisch. Die JDAV  
steht für Offenheit, Diversität, Toleranz,  
aber auch – oder gerade dadurch – für

einen gesellschaftlichen Gegenentwurf.  
Wir versuchen, in unseren Gruppen  
bewusst gesellschaftlichen Normen zu  
entkommen und diesen etwas Positives  
entgegenzusetzen. Ein Umfeld, in dem  
Menschen mit ihren Körpern so sein  
können, wie sie sind, ist uns sehr wichtig.  
Vorurteile, Scham, externe Maßstäbe –  
das sind alles gesellschaftliche Dinge,  
die wir überwinden wollen.

Empfohlen wird, für eine längere Bergtour schon früh am Morgen aufzubrechen. Dann hat man in der Mittagszeit, wenn im Hochsommer die Sonne im Zenit steht, das Ziel erreicht und ist wieder zurück im Tal. Das bedeutet: packen schon am Vortag. Habe ich alles, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein? Ja schon, aber jetzt ist der Rucksack zu schwer. Also nochmals überlegen: Was brauche ich wirklich? Wenn es heiß wird, bei Regen oder einem Kälteeinbruch, auf was kann ich verzichten? Passt auch wirklich alles?

Am nächsten Morgen geht's früh zum Bahnhof: Mit dem 9-Euro-Ticket ist die Reise ja günstig. Leider bin ich mit dieser Idee nicht allein: Die Wagen sind voll, aber ich ergattere noch einen Sitzplatz. Den Rucksack muss ich während der ganzen Reise auf dem Schoß festhalten; bequem ist das nicht! Eingequetscht zwischen all den anderen Bergfreund\*innen und zwischen Fahrrädern erinnere ich mich an Geschichten von Bergfexen, die in den 1910er- und 1920er-Jahren mit dem Fahrrad zum Teil Hunderte von Kilometern zu ihren Touren radelten. Vielleicht die bessere Variante?

Endlich da, am Ausgangspunkt der Bergtour. Die ersten Schritte. Noch drücken die Schuhe, ich ziehe die Socken zurecht und hoffe, dass es keine Blasen geben wird. Dann geht's los, hinaus aus dem Dorf, über Feldwege, durch den Wald, immer höher und weiter auf dem Bergweg. Die Pfade werden steiler. Der Schweiß rinnt mir übers Gesicht, die Augen brennen. Mein Hals wird trocken, die Zunge klebt am Gaumen, ein Schluck Wasser würde guttun: eine kurze Rast und den Rucksack ablegen. Doch das verschwitzte Hemd klebt am Rücken – shit –, ein Ersatzhemd habe ich vergessen einzupacken, und jetzt bei der Pause im Schatten wird es mir kalt. Aber dieser Blick über die Landschaft – schon beeindruckend. Jetzt noch ein kleiner Schluck Wasser, die Flasche muss für die ganze Tour reichen. Und dann wieder los, im kalt-feuchten Hemd – weiter hinauf.

In den folgenden Stunden geht es weiter in die Höhe. Die Landschaft wird karger, die Berge felsiger,

1 Vgl. Philipp Felsch, „Stein und Fleisch. Physiologische Alpenreisen“, in: Ders./Beat Gugger/Gabriele Rath (Hg.), *Berge, eine unverständige Leidenschaft*, Wien u. a. 2007, 75–104, hier 75.  
2 Ebd.; vgl. auch Elisabeth Sionons/Oswald Oelz, *Kopfwehberge. Eine Geschichte der Höhenmedizin*, Zürich 2001.

↓ Pit Schubert, 1962. Foto von Jürgen Winkler

der Weg geht über lose Geröllhalden, zwei Schritte vor, einer zurück. Bei einem Drahtseil die nächste Herausforderung. Schwindelfrei war ich noch nie. Eigentlich bin ich überfordert, und hinter mir drängeln die nächsten.

Immer schwerer wird für mich das Atmen und anstrengender jeder Schritt. Bergwandern ist mühsam – das weiß ich theoretisch schon lange: Bereits in den 1860er-Jahren interessierten sich Forscher wie der Italiener Angela Mossos<sup>1</sup> für die Einflüsse der Höhe auf den Körper. Ab den 1870er-Jahren wurden unterschiedliche, in der Höhe auftretende Symptome als „Bergkrankheit“<sup>2</sup> zusammengefasst. Genau so fühle ich mich gerade!

Endlich habe ich es geschafft: Außer Atem und erschöpft erreiche ich das Gipfelkreuz im Nebel. Im Bergführer wird von einer herrlichen Rund-sicht berichtet.



Oliver Stoll ist Professor für Sportwissenschaft mit den Schwerpunkten Sportpsychologie und -pädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt die Beschäftigung mit Flow-Erfahrungen im Sport. Er ist zudem psychologischer Coach von Leistungssportler\*innen und passionierter Ultralangstreckenläufer.

**Beim Mountainbiken, beim Klettern, beim Bergwandern, beim Skifahren: Es gibt diese Momente, wo sich plötzlich alles mühelos und perfekt anfühlt. Die Zeit spielt keine Rolle mehr, man ist konzentriert auf den nächsten Schritt, Schwung, Klettergriff, alles glückt – ist das Flow?**

Ja, das ist eine Beschreibung von dem, was der ungarische Psychologe Mihály Csíkszentmihályi (1934–2021) Anfang der 1970er-Jahre unter anderem durch die Befragung und Beobachtung von Extremsportler\*innen erforscht hat. Ein entscheidender Anteil am Flow ist, dass jemand ganz in seinem Tun aufgeht – eine starke Selbstversunkenheit setzt ein.

**Wie funktioniert diese Selbstversunkenheit?**

So ein intensives Momenterleben klappt, wenn eine Anforderung genau zu meinen Fähigkeiten passt. Csíkszentmihályi nahm an, dass dann im Menschen ein Kanal aufgeht – und den hat er Flow-Kanal genannt. Es kommt zu einem

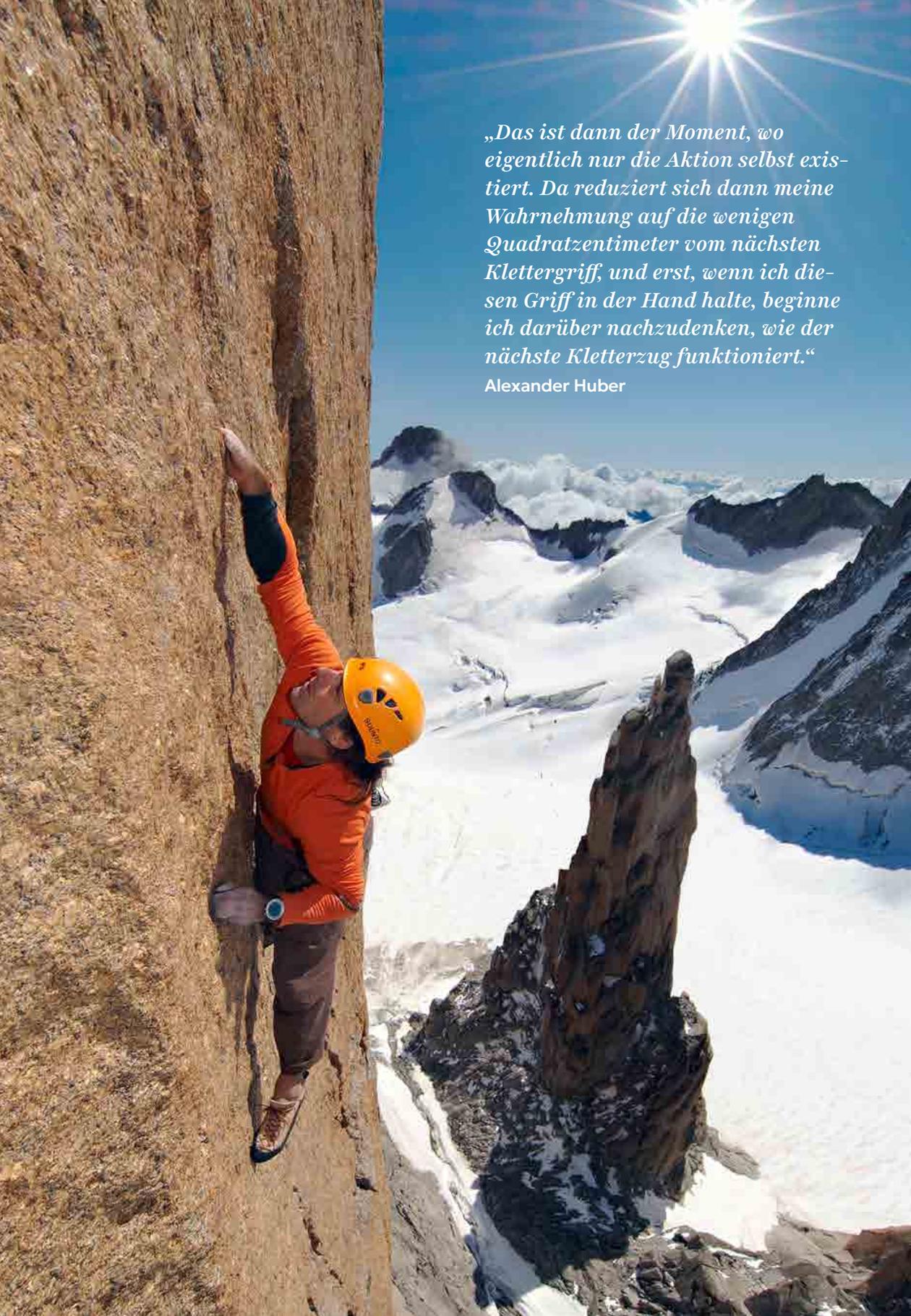
Verlust von Zeit- und Raumwahrnehmung, man empfindet ein Fließen.

**Aber man wusste nicht genau, was da im Menschen vor sich geht, richtig?**

Ja, wir kannten lange keinen Wirkmechanismus dafür. Erst seit circa 15 Jahren erforschen Neurokognitionspsychologen die sogenannte Hypofrontalität. Dabei wird hinter der Stirn der präfrontale Kortex herunterreguliert. Mit diesem Hirnareal erinnern wir uns, denken in die Zukunft oder lösen Probleme. Das funktioniert dann aber nicht mehr: Wir verlieren das Zeitgefühl, eine starke Fokussierung überlagert die ganzheitliche Wahrnehmung. Das passt exakt zu dem, was wir unter Flow verstehen.

**Sind das am Berg diese konzentriert-gelösten Momente eines perfekten Aufstiegs oder Schwungs, in denen man „einfach im Hier und Jetzt“ ist?**

Genau. Erinnern und Zukunftsdenken sind dann gedrosselt. Alles andere existiert um mich herum nicht mehr. Man ist



*„Das ist dann der Moment, wo eigentlich nur die Aktion selbst existiert. Da reduziert sich dann meine Wahrnehmung auf die wenigen Quadratzentimeter vom nächsten Klettergriff, und erst, wenn ich diesen Griff in der Hand halte, beginne ich darüber nachzudenken, wie der nächste Kletterzug funktioniert.“*

Alexander Huber

*„Es muss einen technisch fordern, sodass es einem Spaß macht, dass man es als Herausforderung ansieht, aber man darf keine Angst davor haben! Wenn ich jetzt die ganze Zeit dran denke, da unten kommt die Stelle, dann bin ich nicht im Flow drin. Es muss genau so die Gratwanderung sein, aus technischem Anspruch, aus Geschwindigkeit [...] dann hab' ich dieses pure Gefühl von Spaß am Biken.“*

Ines Thoma



← Ines Thoma auf dem Blindsee-Trail. Videostill aus dem Film Bergmenschen (Bayerischer Rundfunk) von Maximilian Hirschfeld und Johannes Noack, 2022

**vorherige Seite:** Alexander Huber, Free Solo am Grand Capucin. Foto von Heinz Zak, 2008

in einer Art Automatikmodus. Ich funktioniere, ohne dass ich bewusst nachdenken muss.

### **Und was übernimmt dann die Steuerung? Intuition?**

Profisportler\*innen trainieren Tausende Stunden, bis sie automatisiert Höchstleistungen abrufen können. Wir nennen das „implizites Informationsverarbeitungssystem“. Darauf können wir zugreifen, um Leistung zu bringen. Das hat den Vorteil, dass alles schnell und stabil funktioniert. Der Nachteil: Ich kann in die Routine nicht mehr groß eingreifen.

### **Das heißt, nur wenn Anforderungen und eingeübte Muster gut zusammenpassen, geht der Flow-Kanal auf?**

Ja. Und wenn das klappt, dann können die Sportler\*innen in den Flow-Channel eintauchen. Dann werden stabil und schnell Routinen abgerufen und umgesetzt, ein Glücksgefühl setzt ein.

### **Hilft am Berg das „Spiel mit der Gravitation“ beim Flow-Erleben? Wir bewegen uns dort ja nicht nur in der Fläche, vor und zurück, sondern spielen mit Höhen und Tiefen, Zügen, Schwüngen und Sprüngen ...**

Eine schwierige Frage. Wir suchen das selbstversunkene Spiel ja ausdrücklich, weil wir wissen: Die Flow-Momente fühlen sich total super an! Flow hat aber auch eine dunkle Seite, da kommt der Berg ins Spiel. Auf Routinen zurückgreifen ist okay. Aber wir blenden dann Gefahren aus, Stichwort: plötzlicher Wetterumschwung. Ich kenne das aus dem Trailrunning. Wenn ich mich dem Flow hingeebe, bin ich in einem automatisierten Motorikbereich; unmittelbare Probleme kann man dann nicht mehr lösen. Am Berg nur im Flow unterwegs zu sein, ist keine gute Idee.

### **Und trotzdem, stabiles Wetter vorausgesetzt: Im Flow sein, das ist doch auch schiere Freude, oder?**

Unbedingt! Ich kann in diesen besonderen Momenten genau nur das tun, was ich will und was ich kann. Keine Überforderung, keine Ängste. Das hängt mit guter Vorbereitung zusammen. Ich weiß, was auf mich zukommt. Dann kann ich puren Spaß haben.

- Vernagthütte
- Mittlere Guslarspitze
- Brandenburger Haus



Sektion Berlin

**LEISTUNG**



2 h

5 h



5½h

Spätestens mit dem Anbruch des 20. Jahrhunderts begann sich die Gesellschaft als „Leistungsgesellschaft“ zu definieren. Sie richtete sich auf Erwerb aus und Leistung wurde zur zentralen Kategorie, die den Status des Individuums in der Gesellschaft festlegt. Sie setzte sich damit ab von einer bis dahin auf Erbschaft (Vermögen, Stand etc.) gegründeten Position innerhalb der Gesellschaft.<sup>1</sup> Obwohl Vermögen und Stand auch weiterhin eine große Rolle spielten, wird diese Vorstellung zur Grundlage des gesellschaftlichen Selbstverständnisses.

Auch im Alpinismus spielte Leistung früh eine große Rolle, im Alpenverein allerdings unter anderen Vorzeichen. Spätestens ab den 1870er-Jahren war das zentrale Motiv des Bergsteigens die Persönlichkeitsbildung: Die alpinistische Tat – die Leistung – würde durch das Erlebte positiv auf die eigene Persönlichkeit wirken, würde Werte hervorbringen und fördern. In der Folge würde das Individuum, so die Überzeugung, als besserer Mensch in die Gesellschaft zurückkehren und sie prägen. Dieses Verständnis stammte aus dem bürgerlichen Wertekanon und war für den deutschsprachigen Alpinismus maßgeblich. Leistung bekommt in diesem Kontext eine sehr individuelle Note, denn entscheidend ist das, was die Bergsteiger\*innen für sich vollbringen, und nicht im Verhältnis zu anderen. Konkurrenz wurde – obwohl natürlich vorhanden – als Ausdruck von Sport abgetan, dem es am Element der Persönlichkeitsbildung mangle.<sup>2</sup>

Doch wann kann von einer Leistung gesprochen werden? Damals wie heute ist das Kernelement von Leistung ihre Messbarkeit. Ob etwas eine Leistung ist oder nicht, wird in ein Verhältnis gesetzt. Für das individuelle Verständnis von bergsteigerischer Leistung bedeutet das vereinfacht: Ich messe mich an mir selbst. Die Redewendungen vom „an die eigene Grenze gehen“ oder „über sich selbst hinauswachsen“, die vielfach als Motiv des In-die-Berge-Gehens geäußert werden, verweisen auf diesen Selbstbezug.

Zugleich waren und sind wir zahlreichen Faktoren ausgesetzt, die unsere eigene Leistungsbewertung beeinflussen, das individuelle Verständnis rahmen oder ins Wanken bringen. Das können beispielsweise

geschlechtsspezifische Zuschreibungen sein, denen wir meinen, gerecht werden zu müssen, oder der eigene Freund\*innenkreis oder das Vereinsumfeld, die schwierigere Touren unternehmen als ich und an deren Leistungsniveau ich mein eigenes neu bewerte. Das können Spitzenbergsteiger\*innen und ihre aufsehenerregenden Erstbegehungen sein – früher in den Alpen und heute in den fernsten Ländern –, während ich mich trotz Markierungen in den Alpen hin und wieder verlaufe. Das können auch Fragen des Begehungsstils oder Schwierigkeitsskalen sein, das freie Klettern im XII. Grad, während ich im VI. technisch unterwegs bin. Oder – vielleicht am naheliegendsten – die gelben Wegeschilder mit ihren farblichen Schwierigkeitsmarkierungen und natürlich den Zeitangaben: War ich schneller, als auf dem Schild veranschlagt wird, oder langsamer?

**1** Detlef Peukert, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, 62f.

**2** Maximilian Wagner, „Das Bergsteigen schärferer Richtung“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München 2019, 130–141.

# Von Maikäfern und Mehlsäcken. Eine kurze Geschichte der Leistung

*Sven Ott*



## **Was gilt im Bergsteigen eigentlich als eine Leistung? Wann gilt eine Leistung als Leistung? Ein Rückblick auf drei exemplarische Debatten um Stil, Schwierigkeit und Wettbewerb.**

### **Stil**

Die Antwort scheint einfach zu sein: Stehe ich nach einem Aufstieg auf dem höchsten Punkt, an dem es weder links noch rechts noch vor oder hinter mir höher geht, habe ich den Gipfel erreicht; und damit die Leistung vollbracht, die die Besteigung des Berges von mir gefordert hat. Doch (fast) so alt wie das Bergsteigen ist auch die Frage, ob es wirklich nur auf den eigenen Fuß am höchsten Punkt ankommt, oder nicht vielmehr die auf Art und Weise, wie man ihn dorthin bekommen hat.

Es ist die Frage nach dem Begehungsstil. Noch lange bevor alle Alpengipfel erstbestiegen waren und man sich explizit auf die Suche nach besonders schwierigen Routen machte, dachten alpine Pioniere wie Albert Mummery über legitime und illegitime, über „faire“ und „unfaire“ Mittel zur Besteigung eines Berges nach. Beim Versuch der Erstbesteigung des rundum abweisenden Dent du Géant zog sich Mummery 1880 zurück und erklärte die Besteigung für „impossible by fair means“.<sup>1</sup> In freier Kletterei gelang es ihm nicht, und seine persönliche Kletterethik verbot es ihm, technische Hilfsmittel wie Leitern oder Eisenstifte zu verwenden. Ein schlichtes Scheitern oder eine große stilistische Leistung?

Stand Mummery noch gemeinsam mit seinem Bergführer Alexander Burgener am Fuße des Dent du Géant, so gingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Bergsteiger\*innen „führerlos“. Gegen „Seilbaumler“ und heraufgezogene „Mehlsäcke“ hörte man sie spotten, also gegen geführte Bergsteiger, „welche in der Mehlsacktechnik Außergewöhnliches leisten“<sup>2</sup> und sich am Seil heraufziehen lassen. Wer vollbringt hier die Leistung? Der Führer oder der Gast?

Die weitere Geschichte blieb eine über viele Jahrzehnte vehement geführte Debatte über Stil und Ethik. Während in München gestritten wurde, ob Haken nur zur Sicherung oder auch zur Fortbewegung verwendet werden



← Kurt Albert mit Pinsel.  
Foto von Heinz Zak, 2004

dürfen, plädierte der Wiener Kletterer Paul Preuß für das Klettern ohne Seilsicherung. Nach Jahrzehnten der Diskussion gipfelte die Auseinandersetzung in aberwitzigen Kreationen technischen Kletterns wie etwa der Sachsen-Direttissima an der Großen Zinne von 1963 oder der Kompressorroute am Cerro Torre 1970. Im Verlauf der 1970er-Jahre schließlich setzte Kurt Albert einen Punkt unter die Debatte – nämlich einen roten.<sup>3</sup>

## Schwierigkeitsgrad

Die Suche nach immer schwereren Erstbegehungen zeigt: Leistung bedeutet auch Steigerung, kurz: Schwerer muss es sein. Ein zentrales Kriterium zur Bewertung von Leistung ist daher ihr Vergleich mit anderen. Doch wie lassen sich Leistungen im Bergsport vergleichen? Wie schwer waren die immer neu entstehenden Touren? Und was bedeutet eigentlich schwer(er)? Gibt es eine Grenze des „Menschenmöglichen“<sup>4</sup>?

Bis heute werden die maximalen Schwierigkeiten einer alpinen Klettertour in der UIAA-Skala angegeben, für die Wilhelm „Willo“ Welzenbach 1926 die Grundlage schuf. Anknüpfend an bereits verwendete Skalen entwickelte er eine sechsstufige Schwierigkeitsskala, die ein aufsteigendes Zahlensystem mit einer verbalen Erläuterung der Schwierigkeiten verband. Für Welzenbach begannen die Schwierigkeiten dort, wo der Wanderer nicht mehr weiterkam (Grad I) und endeten bei der „äußersten“ möglichen Schwierigkeit (Grad VI), das heißt dort, wo der besttrainierte Kletternde unter hervorragenden Bedingungen und mit bester Ausrüstung an die eigene Sturzgrenze geht. Das Problem der Skala: Bis auf ein + hinter der VI war sie nach oben hin geschlossen.

Das Klettern entwickelte sich aber kontinuierlich weiter, und die bewältigten Schwierigkeiten stiegen. Was folgte, bezeichnet Helmut Kiene später als „inflationäre Abwertungsbewegung“:<sup>5</sup> Da der VI. Schwierigkeitsgrad das „äußerst Mögliche“ beschrieb, mussten die jeweils schwierigsten gekletterten Touren in diesem Grad angesiedelt sein. Jedoch

1. Kalkalpenführten*)			
Grade	Begriff	Nördliche Kalkalpen	Südliche Kalkalpen
I	leicht	Leitfaser aus dem Schiefer Kalksteine von Simmer See	Rohlfahrt Lorenz N. Nees
II	mittelschwer	N. Döll - Osnabjütt - Ulm. Döll Laternthal - Süßgraben	Enns - Leys Übers de Pögg - Neudgaur
III	schwer	Döll - Övinger Döll - Neudgaur Neudgaur - Schönbach - (Tobias)	Neue Spur Öbermannsgrube - Engensgraben
IV	sehr schwierig	Dönnle - N. D. Oßfeld - Oßwald Pögg - Süßgraben - (Tobias)	Döll - Döll - Neudgaur - N. D. Pögg Engens N. Pögg - Neudgaur
V	überaus schwierig	Laternthal - Oßwald - (Pögg) Pögg - Oßwald	Enns - Döll - Neudgaur - Schönbach Lorenz N. Pögg - Neudgaur
VI	äußerst schwierig	Süßgraben - Oßwald - Pögg - Oßwald	Engens - Neudgaur Übers (Pögg) - N. D. Pögg

2. Urgesteinsführten			
Grade	Begriff	Ostalpen	Westalpen
I	leicht	Zugspitze - N. D. Pögg	Münch - Schönbach
II	mittelschwer	Engelsgraben - Schönbach	Münch - Schönbach, ger. Weg
III	schwer	Engelsgraben - Überführung	Döll - Neudgaur, ger. Weg
IV	sehr schwierig	Engelsgraben - Schönbach	Engelsgraben - Schönbach
V	überaus schwierig	Engelsgraben - Neudgaur	Münch - Neudgaur
VI	äußerst schwierig	Engelsgraben - N. D. Pögg	Engelsgraben - Neudgaur

3. Eisführten			
Grade	Begriff	Ostalpen	Westalpen
I	leicht	Engelsgraben	Jennette - Neudgaur
II	mittelschwer	Süßgraben - Überführung	Münch - Schönbach, N. D. Pögg - Schönbach
III	schwer	Engelsgraben - Engensgraben	Döll - Pögg - Neudgaur
IV	sehr schwierig	Laternthal - Oßwald - von Neudgaur	Engensgraben - Überführung
V	überaus schwierig	Engelsgraben - Pögg - Neudgaur	Engensgraben - (Pögg) - Neudgaur (Pögg)
VI	äußerst schwierig	Engelsgraben - N. D. Pögg	Döll - Pögg - Neudgaur



← Schwierigkeits-  
skala von Wilhelm  
Welzenbach. Aus:  
Österreichische  
Alpenzeitung, 1926,  
86f.

Helmut Kiene in den  
Pumprissen, 1977.  
Foto von Reinhard  
Karl

wurden zunehmend schwierigere VI+-Routen begangen, wodurch im Verhältnis leichtere Routen in ihrem Grad angepasst und entsprechend abgewertet wurden. Dies führte laut Kiene zu einem Stau vieler Routen im Bereich V+ bis VI, die in ihrer objektiven Schwierigkeit sehr weit voneinander entfernt waren.

Im Juli 1977 fuhren Kiene und Reinhard Karl in den Wilden Kaiser mit dem expliziten Ziel, die bestehende UIAA-Skala mit der Erstbegehung einer Route, die deutlich mehr als den „äußersten“ Grad VI+ verlangte, zu sprengen. „Pumprisse“ sollte der Name dieser Erstbegehung werden, „[w]eil wir in den furchtbaren Rissen pumpten wie die Maikäfer auf dem Hochzeitsflug“.<sup>6</sup>

Die anschließende Berichterstattung war ein abgekartetes Spiel. Karl und Kiene hatten bereits vorab mit Elmar Landes, dem damals leitenden Redakteur der DAV-Mitteilungen, einen Artikel ausgemacht, die Zweit- und Drittbegehung samt Bestätigung der Schwierigkeiten folgte eine Woche später. Die schnellen Wiederholungen zeigten, dass das Leistungsvermögen der Kletterinnen und Kletterer bereits deutlich über dem „äußerst Möglichen“ lag. Die UIAA sah sich zu einem international besetzten Treffen in München und Konstanz genötigt, wodurch schließlich die Schwierigkeitsskala nach oben geöffnet wurde.



← „Sicherungsmannschaft“ bei der Internationalen Schnelklettermeisterschaft, 1976. Foto von Reinhard Karl

## (Leistungs-)Sport

Der bloße Fokus auf Leistung sei Sport. Bergsteigen sei deshalb kein Sport. Klettern sei kein Sport ... Seit knapp 150 Jahren wird in alpinen Kreisen über diese Thesen gestritten und befürchtet, die Berge verkämen zu einem reinen „Turngerät“<sup>7</sup> oder „Sportgerät“<sup>8</sup>.

Ist das Klettern nun durch die Fokussierung auf möglichst hohe Schwierigkeiten endgültig zu dem geworden, was seit der Jahrhundertwende immer wieder beschworen wurde? Zu trivialem Sport mit den Alpen als Sportfeld?

Kiene und Karl waren diese Debatten vertraut. Dass das Klettern auch Sport sein konnte, wusste in den 1970er-Jahren niemand besser als die beiden. Gemeinsam mit Sepp Gschwendtner reisten sie zur „Internationalen Schnelklettermeisterschaft“ in die UdSSR – eine den Berichten der dreien zufolge ebenso skurrile wie heitere Veranstaltung am Rande des Kaukasus.

„Die Russen hätten Wettklettern am liebsten zum olympischen Sport erhoben [...]“<sup>9</sup> Keiner der damals im Kaukasus Beteiligten glaubte wohl ernsthaft daran, dass es tatsächlich dazu kommen und Speedklettern sogar ein Teil dieses „neuen Sport[s]“<sup>10</sup> sein würde. 2016 wurde es zur olympischen Disziplin und damit auch Leistungssport mit allen dazugehörigen Institutionen, inklusive DAV.

Besonders aus der Alpenvereinsjugend (JDAV) kamen dazu kritische Stimmen. Bereits seit den 1970er-Jahren stand die JDAV Konzepten wie Wettkampf und Leistungsvergleich im Kontext ihrer Tätigkeiten kritisch

gegenüber. 2019 – Klettern ist nun olympische Disziplin – verabschiedete die JDAV eine Neufassung ihrer Bildungsziele und suchte nach einer vermittelnden Position. Schließlich waren es vor allem junge Menschen, die den Jugendgruppen mit der Zeit entwachsen und nun als Athlet\*innen bei der Entwicklung des Wettkampfsports mitwirkten.

Der JDAV gelang dabei eine Synthese, die eine fast 150-jährige Debatte nicht entwickeln konnte: Es ist nicht die Gegenüberstellung von Bergsteigen und Sport, die das Problem zu sein scheint, sondern das Verhältnis zu Leistung. Wenn die JDAV betont, dass sie „die positiven und negativen Aspekte von Leistung“ bewusst machen und „die Beweggründe, das Leistungsziel und die Art des Leistungsstrebens“<sup>11</sup> hinterfragen möchte, so plädiert sie für eine kritische Begleitung von Leistung und nicht von Sport an sich.

Dass Klettern Sport ist und dieser Sport ein Medium zur Vermittlung pädagogischer und gesellschaftlicher Werte sein kann, wird nicht (mehr) in Abrede gestellt. Insofern ist Klettern beides: Sport und mehr als Sport. Die Kritik setzt an der Stelle an, an der das Prinzip der Leistung alle anderen Aspekte des Kletterns und Bergsteigens überstrahlt. „Klettern ist gleichzeitig Sport und mehr als Sport. In jedem Fall aber ist es mehr als Leistung“, ist die implizite These der JDAV.

1 Der Legende nach hinterließ Mummery vor Ort eine Karte, auf die er schrieb: „absolutely inaccessible by fair means“. So zumindest erzählt es Gustav Becker, „Die Aiguille du Géant, 4013m“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1893, 291–320, hier 306.  
2 Ludwig Norman-Neruda, „Ueber das Wesen der technischen Schwierigkeiten des Felskletterns“, in: *Österreichische Alpenzeitung* 1895, 113–119, hier 114.  
3 1975 kletterte Kurt Albert den bisher technisch begangenen „Adolf Rott Gedenkgeweg“ am Streitberger Schild in der Fränkischen Schweiz in freiem Stil, also ohne die Benutzung von Haken, Trittleitern oder Ähnlichem zur Fortbewegung, und pinselte einen

roten Punkt an den Einstieg. „Rotpunkt“ ist von hier an die Bezeichnung für die Begehung einer Route in freier Kletterei ohne die Belastung von Sicherungshaken.  
4 Vgl. beispielsweise Wilhelm Welzenbach, „Der alpine Schwierigkeitsbegriff im Wandel der Zeiten“, in: *Österreichische Alpenzeitung* 1928, 239–241, hier 241.  
5 Helmut Kiene, „Eine Erstbegehung im Schwierigkeitsgrad VII“, in: *Mitt. DAV* 1977 (4), 208f., hier 208.  
6 Reinhard Karl, *Erlebnis Berg. Zeit zum Atmen*, München/Zürich 1980, 102.  
7 Gustav Adolf Kuhfahl, „Die sächsische Schweiz als Klettergebiet“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1908, 177–197, hier 178.

8 Reinhard Karl, „Bergsteigen und Sport“, in: *Zeitschr. DAV/ÖAV* 1977, 175–178, hier 177.  
9 Helmut Kiene, „Das Kind muß einen Namen haben“, in: *Zeitschr. DAV/ÖAV* 1977, 169–174, hier 169.  
10 Ebd.; Kiene zitiert einen polnischen UIAA-Funktionär: „Das wichtigste ist, daß wir für diesen neuen Sport einen Namen finden.“ Heute ist dieser Name gefunden, er lautet „Olympic Combined“.  
11 Grundsätze und Bildungsziele der JDAV. Beschlussfassung Bundesjugendleitertag 2019 in Nürnberg: [https://www.jdav.de/die-jdav/satzungen/grundsätze-und-bildungsziele-der-jdav\\_aid\\_37673.html](https://www.jdav.de/die-jdav/satzungen/grundsätze-und-bildungsziele-der-jdav_aid_37673.html) (7.9.2023).

# Die Aura des Objekts

*Max Wagner*

Der Einfluss, den Berühmtheiten auf uns haben, wird auch an einfachen Gegenständen deutlich. Wir schreiben Objekten einen größeren Wert zu, sobald wir eine berühmte Geschichte oder eine berühmte Person mit ihnen in Verbindung setzen. Der Gegenstand wird dabei quasi zum Zeugnis einer Geschichte und zum Protagonisten von Geschichte. Er spricht durch seine Authentizität und beruft sich hierin auf einen Konsens, was in alpingeschichtlichen Diskursen als Leistung anerkannt und von uns als solche verinnerlicht worden ist.



✓ Kletterschuhe von  
Helmut Kiene

↓ Eispickel von Andreas  
Hinterstoißer

### **Kletterschuhe von Helmut Kiene, 1975/76**

Diese Kautschukschuhe trug Helmut Kiene bei der Erstbegehung der Pumprisse (1977) im Wilden Kaiser. Die Route gilt als offiziell erste alpine Klettertour im VII. Schwierigkeitsgrad. Sie war Anlass, die bis dahin geschlossene sechsgradige UIAA-Skala durch ein offenes Bewertungssystem zu ersetzen, das bis heute gültig ist.

### **Eispickel von Andreas Hinterstoißer, 1930–1936**

Der Pickel wurde von Andreas „Anderl“ Hinterstoißer bei seinem Begehungsversuch der Eiger-Nordwand 1936 verwendet. Hinterstoißer und seine Gefährten starben bei dem Versuch auf tragische Weise. Die Ereignisse wurden weltweit bekannt. Der Pickel wurde nach dem Unglück entwendet und 2015 wieder aufgefunden.





### Fotokamera von Reinhard Karl, 1975–1982

Die Kamera verwendete Reinhard Karl bei seinen Berg- und Klettertouren. Karl war einer der besten und prägendsten Bergsteiger seiner Zeit und ein ausgezeichneter Fotograf. In seinen Aufnahmen gelang es ihm durch Licht- und Perspektivwechsel, dem Lebensgefühl des Bergsteigens Ausdruck zu verleihen. Damit beeinflusste er die Alpinfotografie nachhaltig.

### Shirt von Liz Klobusicky-Mailänder, 1977/78

Dieses Shirt trug Liz Klobusicky-Mailänder auf der „American Women’s Himalayan Expedition“ zur Annapurna I 1978 – eine der frühen nur von Frauen organisierten und durchgeführten Expeditionen. Sie finanzierte sich unter anderem durch den Vertrieb von T-Shirts mit dem Aufdruck „A woman’s place is on top“.

↑ Fotokamera von Reinhard Karl

Shirt von Liz Klobusicky-Mailänder

Holzklammkeil, Paula Wiesinger-Steger und Hans Steger zugeschrieben

Knotenbandschlinge und Stichel von Bernd Arnold



**Holzklammkeil, Paula Wiesinger-Steger und Hans Steger zugeschrieben, 1925–1929**

Der Holzklammkeil wurde in der Stegerföhre am Torre Winkler (Dolomiten) aufgefunden. Die Finder sprachen ihn aufgrund seines Alters der Erstbegehung durch Paula Wiesinger-Steger und Hans Steger zu. Wiesinger-Steger galt zu ihrer Zeit als erste Frau, die selbstständig Routen im Schwierigkeitsgrad VI führte.

**Knotenbandschlinge und Stichel (auch Spatel oder Stöckchen genannt) von Bernd Arnold, 1960er- und 1970er-Jahre**

Beide Gegenstände dienten zur Absicherung von Kletterrouten im Elbsandsteingebirge. Sie wurden von Bernd Arnold in den 1960er- und 1970er-Jahren eingeführt. Arnold war einer der besten Kletterer seiner Zeit und eine prägende Figur der Freikletterbewegung über die Grenzen der DDR hinaus. Ihm gelangen zahllose Erstbegehungen weltweit.



### **Funktionsjacke von Ines Papert, 2013**

Diese Jacke trug Ines Papert bei der Erstbesteigung des Likhu Chuli (Himalaya) im Jahr 2013. Nach der gemeinsamen Durchsteigung der 1800 Meter hohen Nordwand mit Thomas Senf, mehreren Biwaks und zeitweisen Temperaturen von etwa minus 30 Grad Celsius überwand sie die letzten 200 Höhenmeter zum Gipfel im Alleingang.

### **Skihelm von Ludwig Wucherpfennig, 1960er-Jahre**

Den Skihelm nutzte Ludwig Wucherpfennig bei einer Vielzahl von Skirennen des Niedersächsischen Skiverbands im Oberharz. Wucherpfennig ist seit 1958 ehrenamtlich im DAV aktiv, war Sektionsvorsitzender, Mitglied des Hauptausschusses, Vizepräsident und betätigt sich noch heute auf Sektions- wie auf Bundesebene.

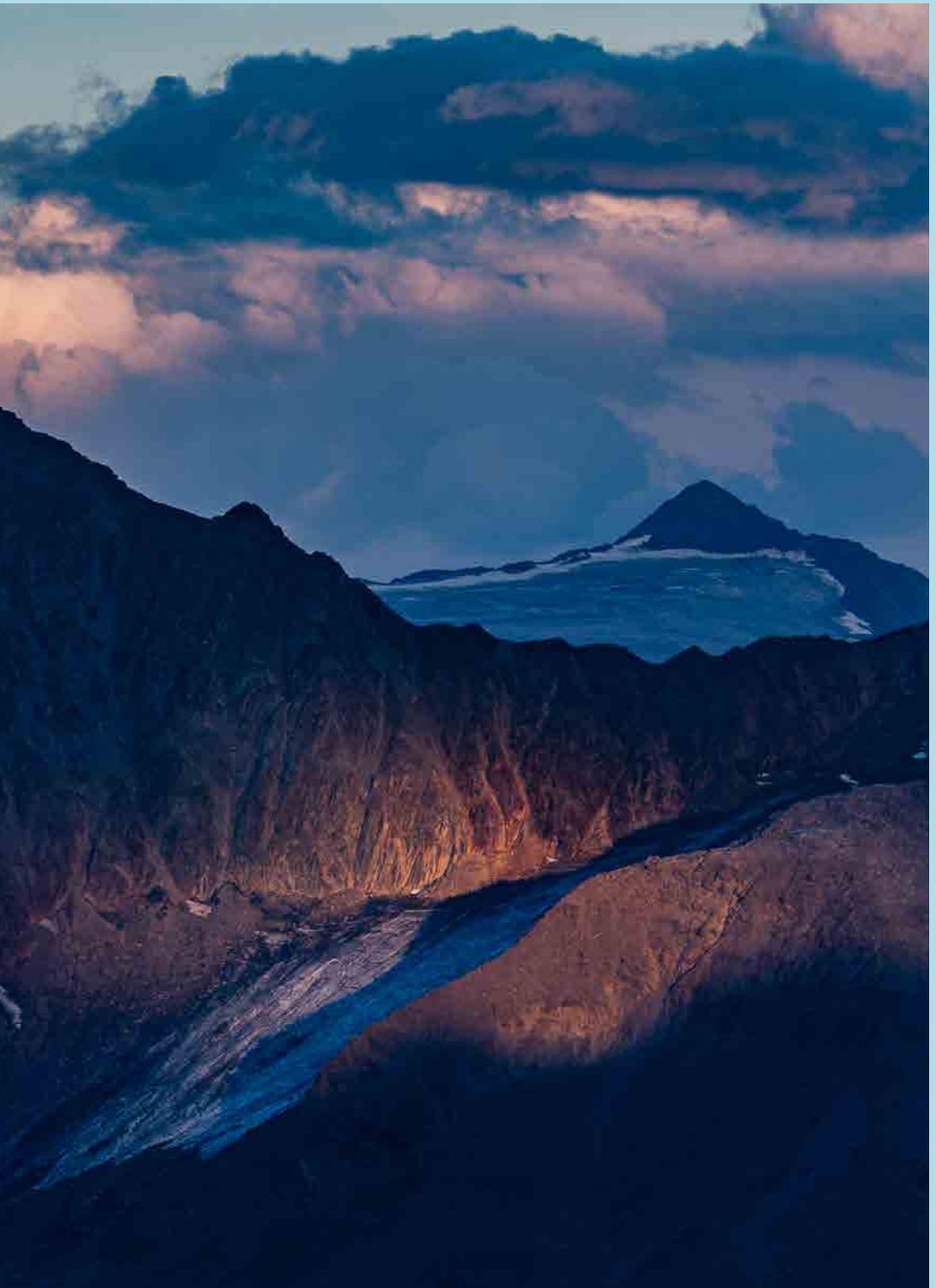
↑ Funktionsjacke  
von Ines Papert

→ Skihelm von Ludwig  
Wucherpfennig





**NATUR**



Die Alpen sind ein besonderer Naturraum. Sie bieten mitten im dicht besiedelten Europa noch immer fast unberührte Gebiete. Von ihren einzigartigen Gebirgs- und Felsformationen, den unterschiedlichen Klimazonen und der Artenvielfalt geht eine große Faszination aus, die bis heute ungebrochen ist. Im Verhältnis zum Alter des Gebirges und seiner Besiedelung ist diese Faszination äußerst jung – knapp über 200 Jahre. Der Kern ihrer Entwicklungsphase liegt im 19. Jahrhundert, gegen dessen Ende die Grundlage dafür gelegt wurde, was die Menschen heute in den Alpen sehen: Ein vielfältiges Ökosystem, eine „Gegen-“ oder „Anderswelt“, einen Ort, an dem man sich frei fühlen oder bei sich selbst sein kann, wo man Stille finden oder andere Erfahrungen machen kann.<sup>1</sup>

Es brauchte einiges, um den Wandel von der „Mißgestalt der Erdkugel“<sup>2</sup> zu den „einfach schön[en]“,<sup>3</sup> zu „unseren Alpen“<sup>4</sup> zu vollziehen. Es war eine Mischung aus verschiedenen Perspektiven und Perspektivwechseln, gesellschaftlichen Ereignissen und Veränderungen, Strömungen und Konstellationen. Dazu zählt der naturwissenschaftliche Drang der Aufklärung, der dafür sorgte, dass Menschen aus wissenschaftlichem Interesse in die Gebirge zogen und nicht um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Dazu zählt auch die Veränderung der ästhetischen Wahrnehmung von Natur über Konzepte von Erhabenheit und Wildheit. Diese Ideen fanden über die Romantik und die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts Verbreitung. Dazu zählen Denktraditionen, in denen „Natur“ als Maßstab für Werte verstanden wurde: das „Natürliche“ als gut, vernünftig, richtig. Dazu zählt zuletzt das Verständnis von Natur als Ordnungskategorie und Haltgeber, als etwas Beständiges in Zeiten großer Umbrüche, wie sie für das 19. Jahrhundert typisch waren. Diese Umbrüche, beispielsweise der Verlust bisheriger Welterklärungsmuster – Religion, Ständesystem –, die Industrialisierung, ihre Folgen und der Wandel gesellschaftlicher Zusammensetzung, haben das Bild von Natur und dessen Verbreitung maßgeblich beeinflusst. Zugleich wirkte die Veränderung des Naturbildes auch zurück auf die Gesellschaft und veränderte bisweilen soziale Gefüge und Verfasstheit.<sup>5</sup>

Letztlich haben diese Konstellationen darüber hinaus die Grundlage dafür gelegt, Natur als etwas Schützenswertes und die Alpen als einen bedrohten Ort zu begreifen – früher aufgrund von Erschließung, heute zunehmend wegen der Auswirkungen der Klimakrise.

Was wir heute in den Alpen sehen, was wir empfinden, wenn wir an sie denken, was wir in ihnen unternehmen oder warum wir uns dafür einsetzen, sie zu schützen, ist eine Aufeinanderhäufung historischer Blickwinkel, und die Auseinandersetzung mit ihnen ist durchaus bereichernd.

1 Umfrage des DAV auf Facebook und Instagram, 2022.

2 Mark Theodor Bourrit, *Beschreibung der Savoyischen Eisgebürge. Fortsetzung der Beschreibung der Penninischen und Rhätischen Alpen*, Zürich 1786, 141f. Für frühe Perspektiven und ihren Wandel vgl. Martin Scharfe, *Berg-Sucht. Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus 1750–1850*, Wien 2007, 139f.

3 Kampagne des DAV, ÖAV und AVS seit 2018.

4 Ebd.

5 Vgl. hierfür Christian Geulen, „Center Parcs“. Zur bürgerlichen Einrichtung natürlicher Räume“, in: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann, *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 257–282. Manfred Hettling/Stefan-Ludwig

Hoffmann, „Einleitung: zur Historisierung bürgerlicher Werte“, in: ebd., 7–22; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, München 2013 (= *Arbeitswelt und Bürgergeist*, 1), 166, 177, 183–188, 812–834; Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, 14. Aufl., Frankfurt am Main 2016, 169, 187–189.

# Was bedeutet die Bergnatur für dich?

In den Bergen geht mir das Herz auf, da fühle ich mich frei und leicht.

Die Berge bedeuten für mich Freiheit. Loslassen. Über den Dingen stehen und bei mir sein.

*Spaß und Freude.*

Meine Oase. Gerne alleine unterwegs, abschalten, runterkommen, Energie tanken.

Die Berge ... sind kein Ort, kein  
Bild oder ein Gegenstand. Die  
Berge sind ein Gefühl.

*Freiheit, Ruhe,  
Entspannung, kein Stress,  
keine Erwartungen.*

In den Bergen kann ich alle  
Sorgen vergessen und mich  
voll und ganz auf das Hier  
und Jetzt konzentrieren.

# Naturvorstellungen

*Max Wagner*



Was wir in der Bergnatur sehen, ist eng mit unserer Alltagswelt verknüpft. Hier ist die Natur nicht nur ein Objekt der Betrachtung, sondern wird zu einem Raum, der uns scheinbar andere Erfahrungen ermöglicht. Dabei legen wir Vorstellungen in die Natur, die viel über unsere Bedürfnisse verraten. Dass Berge als Erfahrungsraum für beispielsweise Freiheit empfunden werden, ist eine Zuschreibung, die wir (erst) vornehmen. Diese Zuschreibungen sind eng mit unserer Wahrnehmung der Welt verbunden und zugleich Ausdruck einer Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, in der wir leben. Sie bieten Einblicke in unsere Sichtweisen und auf unseren Alltag und zeigen unser Bedürfnis nach Erfahrungen, die wir glauben, in unserem normalen Umfeld nicht oder nur begrenzt machen zu können. Die Berge sind oftmals konstruiert als eine „Gegen-“ oder „Anderswelt“ und bieten Möglichkeiten der Kompensation. Diese Erfahrungen von Natur und Gesellschaft sind zugleich kein Phänomen der letzten Jahrzehnte, sondern historisch verankert, tradiert und erstaunlich beständig. Sie sind Teil des Gesellschaftsmodells der Moderne, kamen mit dieser auf, veränderten sich mehrmals und blieben doch in ihrer Grundausrichtung gleich. Aber sie wirken auch auf jene Gesellschaft zurück, die sie hervorgebracht hat. In ihrer extremsten Form richteten und richteten sie sich gegen sie. Besonders deutlich wird das mit Blick auf das Verständnis von Bergnatur und die Entwicklung des Alpenvereins vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er-Jahre. Die Bergnatur wurde zum Leitbild erhoben und mit antimodernen Vorstellungen aufgeladen. Diese Konstellation entstand aus einer modernen Gesellschaft heraus und hat diese in der Folge zutiefst erschüttert. Doch woher kommen diese Vorstellungen und Zuschreibungen? Wie äußern beziehungsweise äußerten sie sich? Und welche Veränderungen haben sie gemacht?

### Natur als Werteparameter und Ordnungskategorie

Das Bild von Natur und das der Alpen erlebte im 19. Jahrhundert einen tiefen Wandel. Durch die Aufklärung wuchs das Interesse an der Natur als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Die Romantik führte zu

einer breiteren Ästhetisierung der Landschaft. Landschaften, die als öde, wüst oder wild galten, passten nicht in das vormalige Konzept, demzufolge eine Landschaft nur dann schön war, wenn sie geordnet war. Sie wurden nun aufgewertet, und Zuschreibungen wie öde, wüst oder wild wurden zu positiven Landschaftsmerkmalen erhoben.<sup>1</sup>

Natur erfuhr aber im 19. Jahrhundert auch auf anderen Ebenen eine Aufwertung. Basierend auf Konzepten einer pantheistischen Naturdeutung wurde Natur quasireligiös betrachtet. Das heißt, man konnte in der Natur die Offenbarung einer göttlichen Macht sehen, in die der Mensch durch einen aufgeschlossenen Kontakt zu Natur – zunächst vor allem durch Betrachtung – eintauchen könne. Der Mensch würde damit „eins mit der Natur“, mit der Welt, dem Kosmos, dem Sein. Diese Vorstellungen existieren heute noch und wir können sie regelmäßig in Gipfelbüchern oder Bergsprüchen wiederfinden. Diese Aufwertungen konnten zusätzlich auf einer Wertzuschreibung an Natur aufbauen, die „das Natürliche“ als richtig, gut und vernünftig verstand.<sup>2</sup>

Entscheidend für diese Wahrnehmung ist die Gefühlsebene, die Emotionalisierung von Natur. Sie ist die Grundlage dafür, dass man glaubte – und auch heute noch glaubt –, man könne beispielsweise einen Sonnenaufgang oder -untergang spüren. Natur wurde zum „Seelenspiegel“,<sup>3</sup> wobei zugleich eine Verlagerung von der Ebene der Rationalität, der Erklärbarkeit, hin zu einer Form des Irrationalen, des Fühlens und Unerklärbaren, des „nicht-in-Worte-Fassbaren“, stattfand.<sup>4</sup>

Diese Entwicklungen spielten sich vornehmlich im aufkommenden und sich etablierenden Bürgertum ab, hatten aber mit dessen Aufstieg und Etablierung Strahlcharakter in alle gesellschaftlichen Schichten. In diesen Naturwahrnehmungen manifestierte sich zugleich die bürgerliche Erfahrung ihrer Zeit. Natur wurde zu einer Kategorie für Ordnung und Werte, besonders nachdem vormalige Welterklärungsmuster und Ordnungssysteme, wie das Ständesystem oder die christliche Religion, an Allgemeingültigkeit eingebüßt hatten. Obwohl die Gesellschaft noch stark durch ererbtes Vermögen und geerbte Titel geprägt und die soziale Herkunft ein entscheidender Faktor für die Chancen innerhalb der

Gesellschaft war, gewann das bürgerliche Ideal der individuellen Leistung an Bedeutung. Dieses Ideal prägte die Vorstellung, dass die gesellschaftliche Position durch persönliche Leistung bestimmt werden könne. Natur konnte deshalb in Zeiten von Ungewissheit und Umbrüchen als Orientierung herangezogen werden, die Ordnung und Halt versprach.<sup>5</sup>

### Natur als Kompensatorin

Die Industrialisierung und ihre Folgen verstärkten diese Aufladung von Natur weiter. Zentral hierfür war das moderne Leben in der Stadt. Eine bürokratisierte Arbeitswelt und eine Vielzahl an verschiedenen Rollen, die man einzunehmen hatte – beispielsweise als Arbeitnehmer\*in, als Familienmensch, als Mieter\*in oder Eigentümer\*in –, inklusive der mit ihnen verbundenen und erwarteten Verhaltensweisen, standen im Widerspruch zur Unabhängigkeit und Freiheit, die das Bürgertum erwartet hatte. Die Etablierung der Uhrzeit – sei es durch Büro- und Öffnungszeiten oder durch Abfahrpläne von Bahnen – und das damit aufkommende Gefühl der Beschleunigung der Lebensverhältnisse waren ebenfalls charakteristisch für diese Zeit des Umbruchs. Die Menschen fühlten sich zunehmend nicht mehr im Besitz ihrer eigenen Zeit, sondern fremdbestimmt. Dazu veränderte sich das Stadtbild. Werbetafeln oder Straßenbahnen sorgten auch sichtbar für Geschwindigkeit und rascher aufeinanderfolgende Sinneseindrücke, man war mehr Reizen ausgesetzt. Oft ist von dieser Zeit als dem „nervöse[n] Zeitalter“<sup>6</sup> die Rede.<sup>7</sup>

Das alles war fordernd und verlangte nach Kompensation, nach zeitweiligem Anhalten, nach „Anderem“. Die Natur außerhalb der Stadt wurde zur Ermöglicherin dessen gedeutet. Sie versprach die Abwesenheit von Fremdbestimmung und damit gewissermaßen Freiheit. Sie versprach als Seelenspiegel Verständnis und Einfühlung, aufgrund ihrer religiösen Aufladung Teil von etwas Größerem zu sein, und damit Kompensation des Auf-sich-gestellt-Seins. Sie versprach Erholung, Ruhe und Stille, eine Auszeit, ein Ort zum Kraftschöpfen zu sein. Und sie versprach das Erleben von Elementarem und von Einfachheit in einer Welt, deren Zusammenhänge als immer komplexer und undurchsichtiger wahrgenommen wurden.<sup>8</sup>

## Natur als Kontrastfolie

Die Umbrüche jener Zeit wurden bisweilen als Krise empfunden. Dazu kam die zunehmend schwierigere Aufrechterhaltung des bürgerlichen Ideals von Selbständigkeit wie auch die Auswirkungen der sozialökonomischen Veränderungen, die mit Statusverschiebungen und Statusbedrohungen einhergingen. Besonders die Entwicklung von einer „Gesellschaft von Selbständigen“<sup>9</sup> zu einer „Gesellschaft von Angestellten“<sup>10</sup> und der Aufstieg der Industriellen waren markant. Diese Krisenerfahrung und das entworfene Bild von Natur gingen in der Folge eine eigentümliche Koalition ein. Zum einen entstand eine besondere kulturkritische oder gar kulturpessimistische Perspektive auf das eigene Zeitgeschehen, zum anderen wurde Natur in ihrer Wahrnehmung zunehmend als Kontrastfolie überhöht und zur „Gegenwelt“ stilisiert. Hinzu kam, dass das (Bildungs-)Bürgertum Werte und Ideale betonte, die eine Gesellschaft zu einer besseren machen sollten. Sie waren damit auf eine Zeit ausgerichtet, die noch kommen sollte. Diese Orientierung auf Zukunft trug dabei das Potenzial in sich, die Gegenwart zugunsten der Zukunft abzuwerten.<sup>11</sup>

Im Kontext all dessen steht die Gründung des Deutschen Alpenvereins 1869 und dessen Etablierung in den darauffolgenden Jahrzehnten. Er war stark von bürgerlichen Idealen geprägt. Gerade deshalb schlugen sich in ihm die Erfahrungen gesellschaftlicher Prozesse besonders nieder. Die Betonung von idealistischen Werten und von Persönlichkeitsbildung, wie sie für das damalige Bürgertum typisch waren, spielten für den Alpenverein, das Bergsteigen und das Bild von Natur eine zentrale Rolle. Seit den 1880er-Jahren galt Bergsteigen – als Aktivität und Auseinandersetzung mit Natur – nicht mehr nur als romantische Naturerfahrung, sondern auch als Möglichkeit zur Vermittlung von Werten und zur Persönlichkeitsentwicklung. Die Ausbildung von Werten und Persönlichkeit war dabei immer auf die Gesellschaft ausgerichtet. Die Idee war, dass Individuen durch das Bergsteigen zu besseren Menschen werden und nach ihrer Rückkehr positiv auf die gesellschaftliche Entwicklung einwirken sollten. Das Selbstverständnis des Alpenvereins als kultureller Verein mit



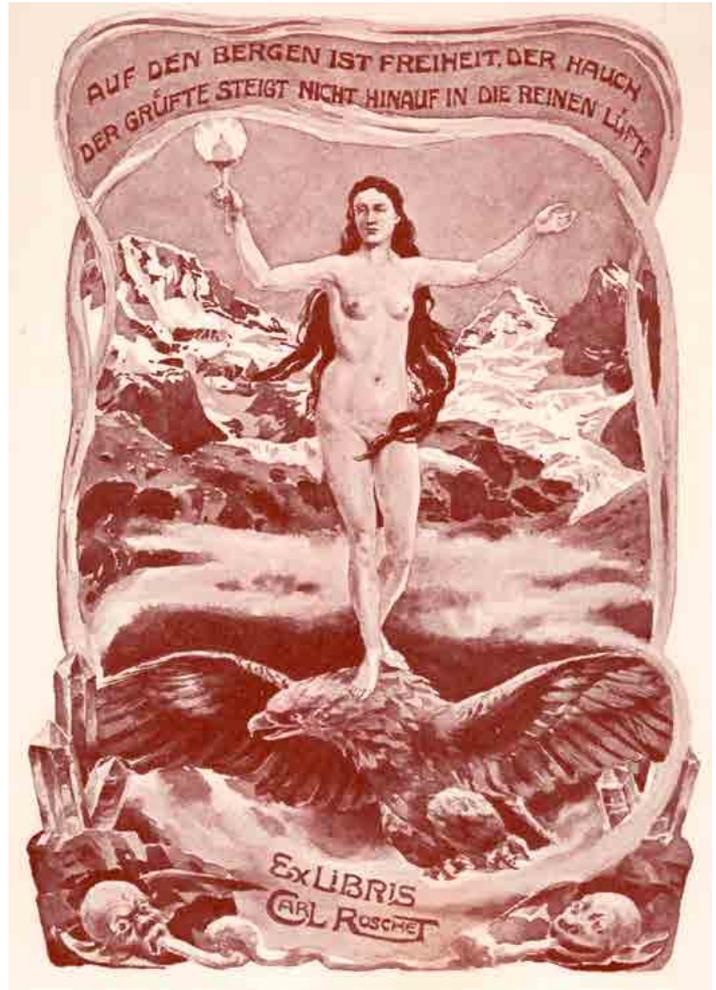
Sendungsbewusstsein spiegelt dies wider.<sup>12</sup> Bergsteigen wurde damit zum Heilmittel erklärt, das den modernen Menschen, der an den Erscheinungen der Moderne und ihrer Vielfalt an Erklärungsmustern litt, kurieren könne. In das über das Gefühl vermittelte Bild von Natur wurde damit auch zeitgleich das Gefühl getragen, in einer Zeit ohne echte Ideale und Werte zu leben. Eugen Guido Lammer war damals der ausdrucksstärkste Vertreter dieser Positionen: „Während unsere kulturlose Zivilisation heute noch alles auseinanderreißt und isoliert, verschmilzt in der großen gottatmenden Alpengnatur alles Einzelne in einen harmonischen Kosmos.“<sup>13</sup> Die Fokussierung auf das Ideale bei gleichzeitiger Ablehnung der Gegenwart ging im Alpenverein so weit, dass es zu einer Wendung gegen die technische, industrielle Welt, zuletzt gegen die moderne Zivilisation im Allgemeinen kam. Während man in der Bergnatur einen Erfahrungsraum des „Unendlichen, Unwandelbaren, ewig Schönen und Grossen“<sup>14</sup> sah, wurde der Alltag in der Zivilisation als „verflachend“,<sup>15</sup> „degenerierend“, „verkümmert“, „zersetzend“ beschrieben. Da dies alles vornehmlich auf der Ebene des Gefühls ablief, verstanden sich die Vertreter\*innen des Bergsteigens als eine elitäre „Gefühlsgemeinschaft“.<sup>16</sup> Menschen, die



nicht in die Berge gehen würden, könnten dieses Gefühl nicht nachvollziehen und waren von diesem auserwählten Kreis ausgeschlossen. Diese Einstellungen begünstigten im Alpenverein auch eine grundsätzliche Ablehnung egalitärer Bestrebungen und eine Abneigung gegenüber der „Masse“, den „Allzuvielen“<sup>417</sup> und „Vielzuvielen“<sup>418</sup>. Die geografischen Begriffe „Hochland“ und „Flachland“ entwickelten sich sukzessive zu wertenden Bezeichnungen, die gegeneinander in Stellung gebracht wurden. Bergnatur war damit auch zu einer mystischen Landschaft geworden. Zusätzlich erfolgte, bedingt durch die kulturkritische und kulturpessimistische Perspektive, ein Wandel im Bergsteigen und eine Erweiterung der Perspektive auf Bergnatur. Schon vor der Gründung des Alpenvereins

← „Nach des Alltag's Streben und Hetzen, such' in den Bergen Ruh' und Ergötzen“. Exlibris von Chr. Prinz. Radierung von Mathilde Ade, 1910–1937

→ Berge als Ort der Freiheit, das Tal als Gruft. Exlibris von Carl Roschet, 1905



wurde die Bergnatur als wild und ungezähmt angesehen. Durch die bisherige Aufladung und Auseinandersetzung mit Gesellschaft wurde sie zu einer ernsten und dunklen, zu einer heroischen Landschaft. Das Elementare, das ihr zugeschrieben wurde, verdankte sie auch ihrer Gefährlichkeit für die Bergsteiger\*innen, sei es aufgrund der Topografie oder der meteorologischen Bedingungen. Sie wurde damit zu einer Landschaft, in der der Mensch nicht nur um sein Leben, sondern auch im Sinne der Persönlichkeitsbildung um ein höheres Ideal kämpfen konnte. Dieser Ernst und die Auseinandersetzung mit der Gefahr wurden in Kontrast zu einer Gesellschaft gestellt, in der die Menschen aufgrund des technischen und sozialen Fortschritts solche Erfahrungen nicht mehr machen könnten.

Das alles musste nicht zwangsläufig zu einer Ablehnung und Loslösung von der modernen Gesellschaft oder zu einer Verachtung von Zivilisation führen, barg jedoch erhebliches antiliberales und antisoziales Potenzial. Es handelt sich um „Schattenlinien“<sup>19</sup>, die als „politische Gefahr“<sup>20</sup> gelten können.<sup>21</sup>

### Natur als „deutsche Landschaft“

Diese Perspektiven auf Natur hatten sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs im deutschsprachigen Alpinismus verfestigt. Mit der deutschen und österreichischen Niederlage im Ersten Weltkrieg erfuhren sie eine Zuspitzung, die sich mit der Krisenerfahrung der Weimarer Republik und dem Nationalismus der Kriegserfahrung radikalisierten. Das Krisenbewusstsein des Kaiserreichs traf dabei auf stärkere Status- und soziale Existenzbedrohungen in der Weimarer Republik, auf ein sich weiter ausbreitendes Nebeneinander von Weltdeutungsmustern ohne Verbindlichkeit und ein gekränktes Nationalgefühl.<sup>22</sup>

Diese Mischung und die Verschärfung der Lebenssituation bestärkten in Zeiten fortschreitender Individualisierung eine Sehnsucht nach Zusammengehörigkeit, die sich gerade im Alpenverein und bei Bergsteiger\*innen zunehmend auf ein nationalistisches bis völkisches Verständnis von Gemeinschaft konzentrierte. Auch hierfür spielte das Bild von Natur eine große Rolle und wurde um eben diese Komponenten erweitert. Über die Erfahrung des Ersten Weltkriegs erfuhr das heroische, kämpferische Element in der Auseinandersetzung mit Natur nochmals eine stärkere Betonung. Zugleich wurde das persönlichkeitsbildende Moment des Bergsteigens nun nicht mehr für eine allgemeine Entwicklung der Gesellschaft, sondern für den „Wiederaufbau“<sup>23</sup> eines „darniederliegenden Volkes“<sup>24</sup> herangezogen.

Am Beispiel des Eröffnungsvortrags auf der Hauptversammlung des Alpenvereins 1924 wird das besonders deutlich. Gehalten wurde er von Gustav Müller, Sprecher der sogenannten Bergsteigergruppe, einer in den 1920er-Jahren enorm einflussreichen Interessensgemeinschaft im Alpenverein. Bergsteigen ist darin von einem „höhere[n] und tiefere[n]“<sup>25</sup>

Motiv gekennzeichnet. Bergsteiger würden demnach nicht nur nach Genuss streben, sondern müssten sich die „köstlichen Schätze [der Berge] erkämpfen“. Die Bergnatur ist Müller zufolge ein Ort, an dem die Bergsteiger „den Adel der Wesenheit, die Urkraft der Allnatur, die Reinheit, Tiefe, Größe und Hoheit, die in den Bergen thront, einsaugen“, wo sie „Gott in seinem Dome“, „Erhebung, Läuterung, Stählung der Seele, des Gemütes, des Willens“ und „Kraft“ suchen würden, und zugleich etwas, das „zu hoch“ und „zu unbegrenzt“ ist, um es in Worte zu fassen. Müller betrachtete diese Verbindung mit und Betätigung in der Natur als Ausdruck eines „urdeutsche[n] Wesen[s]“, sie soll der „Gesundung und Erstarkung des deutschen Volkes“ dienen. Auch er beschwor Natur als Kontrastfolie. Die „Liebe zur Natur“ sei die „Liebe zum Unverfälschten, zum Reinen und Idealen“ und zugleich Mittel gegen eine Zeit der „Schande und Niedertracht“.

Müllers Rede stieß auf immense Zustimmung. In ihr zeigt sich, welchen Stellenwert und welche Rolle der Alpenverein und besonders die Bergsteiger\*innen der Natur zuschrieben. Sie überhöhten die Natur zur „deutschen Landschaft“,<sup>26</sup> die in einer Zeit, die als verkommen, kleinlich und ohne Ideale abgetan wurde, echte Werte vermittele. Diese Sichtweise sprach der gesellschaftlichen Gegenwart ihre Daseinsberechtigung ab und stellte sich gegen deren Errungenschaften. So wurden beispielsweise Demokratie oder Meinungsvielfalt als niedere Richtungsstreitereien und Parlamentarismus abgetan. Zugleich schufen diese Perspektiven auch eine Sehnsucht nach einer neuen Zeit. Diese wurde geradezu messianisch aufgeladen und war idealistisch auf ein großes Ganzes ausgerichtet. Sie speiste sich aus einem Einigkeitsverlangen, das die Bergsteiger\*innen in der Bergnatur, in der großen „deutschen“ Landschaft verwirklicht sahen, aus einem mystischen Heroismus, den die Bergsteiger\*innen in der Berglandschaft fühlten, aus einer Verbundenheit mit der Natur, als deren Teil und in deren Abkunft man sich sah. Das alles waren Elemente, die völkisch oder zumindest in der Nähe zu völkischem Denken standen und die letzten Endes dazu beitrugen, dass sich der Alpenverein nahtlos in den Nationalsozialismus eingliederte, dass er „Mittäter, nicht Mitläufer“<sup>27</sup> wurde.

## Natur als Reflexionsebene

Das Bild von Natur erfuhr im Lauf der Zeit viele Wandlungen. Sie wurde entdeckt und mit Vorstellungen versehen, die mehr über die Auseinandersetzung von Mensch und Gesellschaft aussagen als über sie selbst. Natur hatte dabei und hat noch immer eine „soziale Funktion“.<sup>28</sup> Diese Konstruktion von Natur war immer gesellschaftlich bedingt und nicht etwas außerhalb der Gesellschaft Existierendes. Sie entstand aus einer spezifischen Wahrnehmung von Gesellschaft und funktionierte nur in Auseinandersetzung mit ihr.

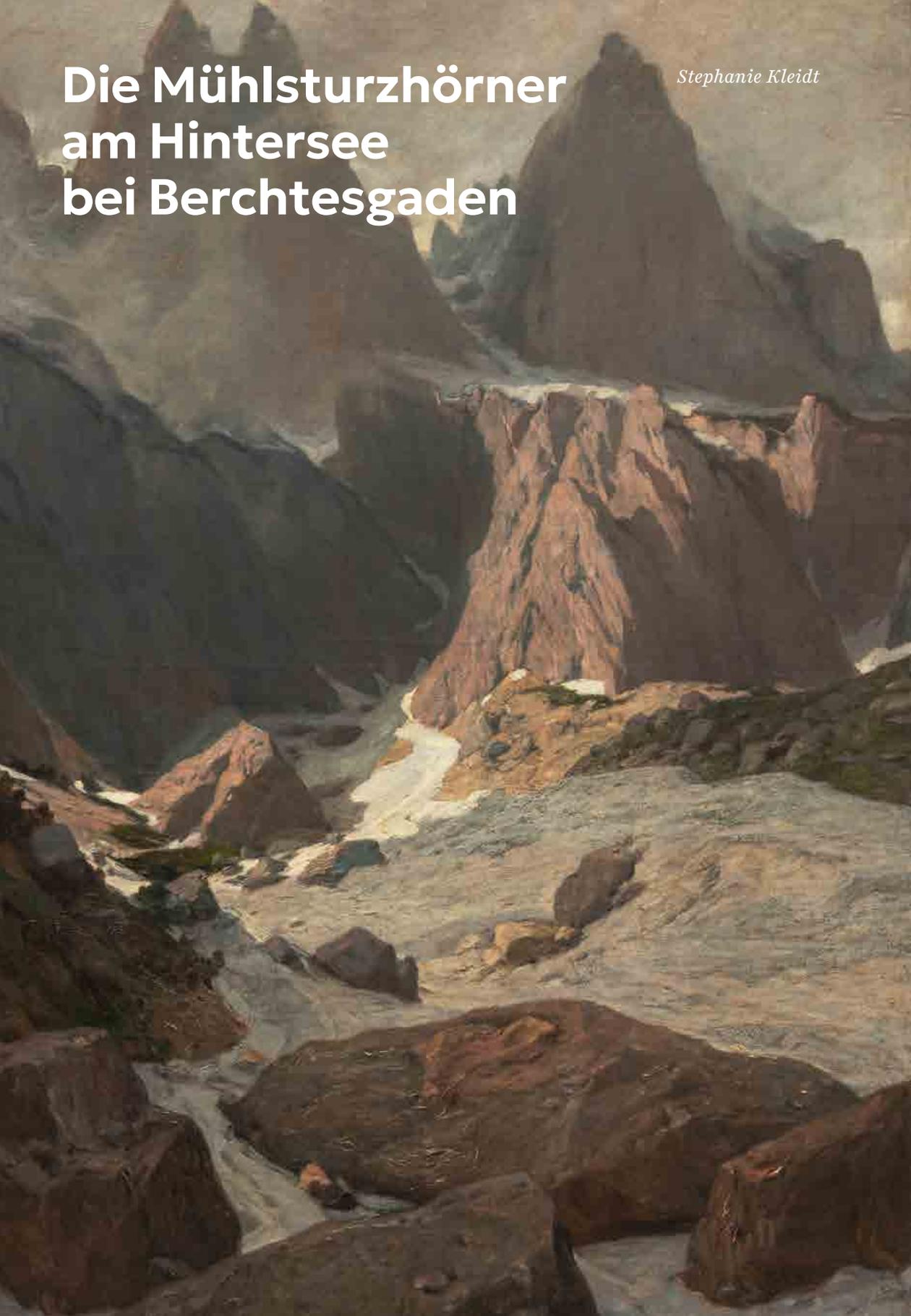
In unseren heutigen Perspektiven auf Natur – besonders im Bergsport – ist noch vieles präsent, was im 19. Jahrhundert und in der Auseinandersetzung mit der aufkommenden Moderne entstanden ist. Sie folgen ähnlichen Mustern, denn obwohl sich die Gesellschaft und deren Aufbau immer weiter verändert haben, sind bestimmte Erfahrungen nach wie vor aktuell. Es ist nachvollziehbar, dass Menschen in den Bergen Freiheit empfinden, die ihnen im Alltag, wo sie sich oft fremdbestimmt oder im Hinblick auf Zukunftsperspektiven ohnmächtig erfahren, fehlt.<sup>29</sup> Das Gefühl der Selbstbestimmtheit, das viele in den Bergen spüren, kann als Ausdruck dieser Wahrnehmungen gesehen werden. Ähnlich verhält es sich mit den Motiven des „Bei-sich-Seins“ oder des „Einfachen“, die eng verknüpft sein können mit der Erfahrung beispielsweise einer „24/7-Gesellschaft“ der permanenten Verfügbarkeit, dem Gefühl „eines ziellosen Dahintreibens“ und der Komplexität gesellschaftlicher Zusammenhänge.<sup>30</sup>

Natur kann dabei zu einer Kontrastfolie werden und im Negativen auf die Gesellschaft zurückwirken, wie der Blick in die Geschichte des Alpenvereins zeigt. Sie kann aber auch im besten Fall eine Reflexionsebene von Gesellschaft und Individuum sein und zu einer bewussten Auseinandersetzung mit ihr führen. Sie kann als Kompensatorin für einen Ausgleich sorgen und zu einem Umgang mit Widersprüchen beitragen. Sie kann ein Ort sein, wo sich andere Erfahrungen machen lassen, die Freude bereiten und uns begleiten: eine „Anders-Welt“, die bereichert.

- 1 Vgl. Christian Geulen: „Center Parcs“. Zur bürgerlichen Einrichtung natürlicher Räume“, in: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertheimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 257–282, hier 260; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 2013, 184f.
- 2 Vgl. Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 185.
- 3 Vgl. ebd., 183.
- 4 Vgl. ebd., 183, 819; Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann, „Einleitung: zur Historisierung bürgerlicher Werte“, in: Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 1), 7–22, hier 9–15.
- 5 Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 2013, 266f.; Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 1), 15.
- 6 Joachim Radkau, „Nationalismus und Nervosität“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Sonderheft 16 (1996), 284–315, hier 286.
- 7 Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 166, 188; Martina Kessel, „Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu.“ Geduld und Ungeduld im 19. Jahrhundert“, in: Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 1), 129–148, hier 131–133; Eugen Guido Lammer, *Jungborn. Bergfahrten und Höhengedanken eines einsamen Pfadsuchers*, 2. Aufl., München 1923, 155f.; Ludwig Purtscheller, „Zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik in den Oesterreichischen Alpen“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1894, 95–176, hier 176.
- 8 Vgl. Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 177.
- 9 Manfred Hettling, „Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung“, in: Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 1), 57–78, hier 77.
- 10 Ebd.
- 11 Vgl. ebd., 74–77; Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 1), 13; Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 812–834; Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, 14. Aufl., Frankfurt am Main 2016, 187–189.
- 12 Vgl. Hettling 2000 (wie Anm. 9), 73; Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 1), 14; Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 174f., 384, 817; Purtscheller (wie Anm. 7), 176; Eduard Richter, „Die wissenschaftliche Erforschung der Ostalpen seit der Gründung des Oesterreichischen und des Deutschen Alpenvereins“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1894, 1–94, hier 74; Maximilian Wagner, „Das Bergsteigen schärferer Richtung“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München 2019, 130–141.
- 13 Lammer 1923 (wie Anm. 7), 156.
- 14 Purtscheller 1894 (wie Anm. 7), 176.
- 15 Franz Nieberl, *Das Klettern im Fels*, 2. Aufl., München 1911, 1; dort auch die weiteren als Zitate ausgezeichneten Begriffe in diesem Satz.
- 16 Vgl. Phil C. Langer, „Ein langer und manchmal auch steiniger Weg“. Der Deutsche Alpenverein im gesellschaftlichen Wandel: Kontinuitäten und Brüche nach 1945“, in: DAV (Hg.), *Aufwärts! Berge, Begeisterung und der Deutsche Alpenverein 1945 bis 2007*, München 2007, 68–75, hier 72.
- 17 Josef Ittlinger, *Handbuch des Alpinismus*, Leipzig 1913, 40.
- 18 Carl Arnold/Ferdinand Friedensburg, „Die zehn Gebote des Bergsteigers“, in: *Mitt. DuOeAV* 1907, 33f., hier 33.
- 19 Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 812.
- 20 Fritz Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr*, 3. Aufl., Stuttgart 2018.
- 21 Vgl. Nipperdey 2013 (wie Anm. 1), 812–834, Peukert 2016 (wie Anm. 11), 187–189.
- 22 Vgl. Peukert 2016 (wie Anm. 11), 159–189; Alexandra Schauer, *Mensch ohne Welt. Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung*, Berlin 2023, 399–406.
- 23 Gustav Müller, „Die Berge und ihre Bedeutung für den Wiederaufbau des deutschen Volkes“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1922, 1–9.
- 24 Verhandlungsschrift der 45. Hauptversammlung des DuOeAV zu Nürnberg am 10. und 11. Oktober 1919, 23.
- 25 Ebd., 7–9; dort auch die folgenden Zitate.
- 26 Vgl. dafür auch Ernst Enzensperger, „Aus alpiner Jugendarbeit“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1925, 75–89.
- 27 Rede von Josef Klenner auf der Veranstaltung „Jüdische Bergsteiger\*innen: Bewundert, ausgegrenzt, verleugnet“ am 11. Mai 2022.
- 28 Vgl. Geulen 2000 (wie Anm. 1), 263.
- 29 Vgl. Schauer 2023 (wie Anm. 22), 188–262, 416–427, 444–471.
- 30 Vgl. ebd., 217, 227.

# Die Mühlsturzhörner am Hintersee bei Berchtesgaden

*Stephanie Kleidt*



Das Gemälde von Albert Stagura (1866–1947) präsentiert die Berge nicht von ihrer einladenden Seite. Es zeigt Fels und Schutt, Wolken, Nebelschleier und Altschnee, hervorgehoben durch einen Sonnenfleck; Spuren organischen Lebens fehlen fast gänzlich. Mit dem von großen Blöcken abgeriegelten nahsichtigen Vordergrund und dem Versperren des Ausblicks durch die aufragenden fernen Felsspitzen vermittelt es den Betrachter\*innen ein Gefühl von Ausweglosigkeit, von Ohnmacht vor der Majestät, ja Unerbittlichkeit der Berge. Andererseits ist wahrzunehmen, dass auch die Felskolosse dem Prozess des Werdens und Vergehens und somit „höheren Mächten“ und Ordnungsprinzipien der Natur unterworfen sind. Die düsteren grauen, blauen und braunen Farbtöne unterstreichen die heroische Erhabenheit der Szenerie.

Der aus Dresden stammende Albert Stagura entdeckte um 1900 die bayerischen Berge und Moore für sich und etablierte sich als Landschaftsmaler in Dießen am Ammersee. Er war nicht der Einzige, der sich mit der kolossalen Größe, der Ödnis und Wildheit der Mühlsturzhörner auseinandersetzte. Zwischen 1875 und 1925 machten unter anderen A. Paul Weber, Anton Schiffer, Carl Millner, Karl Haider und Edward Harrison Compton diese von Erosion und damit von Vergänglichkeit bedrohten Felsen zu Bildthemen. Stagura selbst malte noch zwei weitere Bilder der Mühlsturzhörner.

Das 1902 entstandene sehr große Gemälde zeigt deutlich die Einflüsse von Staguras Dresdner Lehrern an der Kunstakademie, Leon Pohle und Friedrich Preller d.J., die beide der heroischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts anhängen. Eine urwüchsige Gegend, schroffe Felsen, der Verzicht auf menschliche Staffagefiguren und vom Menschen unberührte Natur sind Merkmale dieser heroischen Stilisierung. Natur bekommt einen erhabenen, endgültigen Charakter.

Schon 1901 war Stagura der Alpenvereinssektion Dresden beigetreten, verließ sie aber bald wieder, da er seine Umsiedlung nach Bayern plante. Ab 1906 war Stagura Mitglied der Alpenvereinssektion Berchtesgaden und fand sicher auch zum Künstlerzentrum Ramsau Kontakt. Landschaftsmalerei, besonders der bayerischen Berge und Moore, blieben

seine fast ausschließlichen Themen, gewissermaßen als Gegenreaktion zu einer Auseinandersetzung mit den Themen und Herausforderungen der beginnenden technisch-industrialisierten Welt.

Stagura war kein Theoretiker und äußerte sich über seine Malerei kaum. Immerhin bekannte er 1924 im Vorwort zu einer Ausstellung in München, worin der Landschaftler seine Inspiration finden sollte: „Der Maler nun, der aus dem Vollen schöpfen will, muß ein überreiches Maß von Seele und Empfindung zur Arbeit mitbringen; aber nie ein Bewußtes – das Bewußtsein ist Studium, Wissen und Können.“<sup>1</sup>

Stagura fand in der Landschaft, den Mooren und Bergen eine Ordnung der Welt, die nicht durch wissenschaftliche Beobachtung erklärbar sei, sondern die er mit der Seele und seinen Empfindungen erfassen und heroisch stilisieren konnte.

1918 übersiedelte Stagura nach München, wo er 1926 als staatliche Anerkennung den Professorentitel erhielt. Ein Aufstieg in die anerkannte Spitzengruppe der Münchner Künstler gelang ihm jedoch nicht.

In der Zeit des Nationalsozialismus entwickelte sich in der Landschaftsmalerei kein eigener Stil mit bevorzugten Sujets. Man orientierte sich an der Malerei der Romantik des späten 19. Jahrhunderts.

Das unübersehbare Festhalten am Konservativen machte Stagura so für den Nationalsozialismus zu einem geschätzten Landschaftsmaler. Seit der Eröffnung des „Haus der Deutschen Kunst“ in München stellte er dort regelmäßig seine Bilder aus, was ihm sicher durch seinen Eintritt in die NSDAP 1937 erleichtert wurde. Hitler erwarb in der Ausstellung 1938 im Haus der Deutschen Kunst eine *Moorlandschaft* von ihm. Den besonderen Themen der Blut-und-Boden-Malerei schloss sich Stagura allerdings nicht an.

<sup>1</sup> Ständige Kunst-Ausstellung der Münchner Künstler-Genossenschaft; Verzeichnis der Sammel-Ausstellung Albert Stagura vom 20. Juli bis 15. August 1924 (ein Exemplar in der Bibliothek des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München vorhanden). Weiteres Material zu Albert Staguras Ausstellungen in einer *Collectanea critica* im Stadtarchiv Leipzig.



# Paradigmenwechsel im Naturschutz

*Max Wagner*

Die Besonderheit des Naturraums Alpen und die Rolle als „Gegen-“ beziehungsweise „Anderswelt“ sind die wesentlichen Gründe, dass Natur als etwas Schützenswertes begriffen wird. Von den Ursprüngen des Naturschutzes im Alpenverein bis zum heutigen Verständnis hat sich dabei viel verändert.

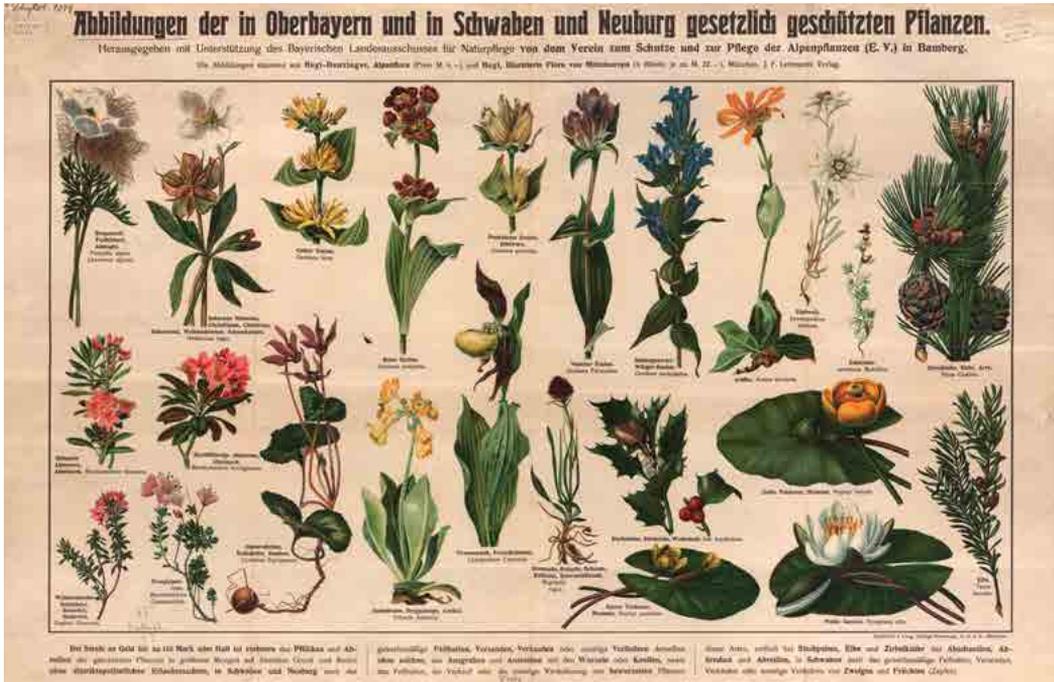
Erste, zaghafte Anfänge lassen sich bereits wenige Jahre nach der Gründung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins (DuOeAV) erkennen, nämlich 1874, als die Generalversammlung seine Mitglieder aufrief, keine Edelweißblüten mehr zu kaufen oder zu tragen.<sup>1</sup> Der Naturschutz im Alpenverein war bis zur Jahrhundertwende vor allem landschaftsschützerisch orientiert, seine Bemühungen drehten sich vornehmlich darum, die als „schön“ wahrgenommene Bergnatur zu erhalten. Ein besonderes Augenmerk richtete er auf den Erhalt der alpinen Flora, da die typischen Alpenblumen zu dieser Zeit in großem Umfang für den Verkauf ausgegraben wurden. Dafür wurde 1900 ein eigener „Zweigverein“ gegründet, der Verein zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen (heute Verein zum Schutz der Bergwelt). Daran lässt sich auch erkennen, dass der Naturschutz in der Alpenvereinsausrichtung eine eher untergeordnete Rolle einnahm, schließlich wurde mit der Gründung eines eigenen Zweigvereins der Naturschutz aus dem Alpenverein ausgelagert.

Erst die Etablierung des Bergsteigens ohne Bergführer, des sogenannten führerlosen Bergsteigens, und damit eng einhergehend des Bergsteigens schärferer Richtung, schuf zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine erste Grundlage, Naturschutz im Alpenverein zu institutionalisieren. Die Suche nach möglichst schwierigen Wegen auf die jeweiligen Gipfel, wie sie von den Protagonist\*innen dieser neuen Richtung vertreten wurde, verlangte, das Gebirge möglichst ohne Aufstiegshilfen zu erhalten, also Wegemarkierungen, -anlagen und Hütten auf das Einfachste zu beschränken. Die Protagonist\*innen dieser neuen Richtung verstanden Landschaftsschutz dabei als Ödlandschutz und argumentierten ihn antizivilisatorisch. Gemäß diesem Verständnis war Bergsteigen eine außeralltägliche Betätigung, die in ihrer (gefährlichen) Auseinandersetzung mit einer „rauen“, „ursprünglichen“ Natur „echte“ Werte

hervorbringe – Werte, wie sie der Alltag in der modernen Zivilisation nicht mehr beinhalte.<sup>2</sup>

Das Ende des Ersten Weltkriegs und die deutsche und österreichische Niederlage sorgten im Alpenverein für zwei Veränderungen, die dessen Ausrichtung und Entscheidungen maßgeblich prägten: die gestiegene Betonung des Bergsteigens – vornehmlich schärferer Richtung – und der – bisweilen völkische – Nationalismus der Vereinsmitglieder. Beide bedingten sich gegenseitig. Bergsteigen galt als „eines der wichtigsten Mittel“,<sup>3</sup> um einem „darniederliegende[n] Volke“<sup>4</sup> zu neuem Aufschwung zu verhelfen, sodass nahezu jeder Entschluss mit seiner Bedeutung für dieses Ziel versehen wurde. Sprachrohr hierfür war eine sektionsübergreifende Interessengemeinschaft, die sogenannte Bergsteigergruppe. Für den Naturschutz bedeutete das einerseits eine stärkere Verankerung im Sinne des Ödlandschutzes, andererseits eine Aufladung mit nationalistischen, zum Teil völkischen Motiven. Zugleich verstärkte eine Reihe von Plänen zur Errichtung von Bergbahnen die Wahrnehmung der Alpen als bedrohte Landschaft und stärkte die naturschützerische Position. Am Protest gegen die Erschließung der Zugspitze mit Bergbahnen 1925 lässt sich dieses Zusammenspiel besonders gut erkennen. Der Ortsausschuss der Münchner Sektionen organisierte eine Kundgebung mit 4000 Teilnehmer\*innen, die Mitteilungen des Alpenvereins veröffentlichten die dort gehaltenen Reden und eine Entschliebung. Die Reden verweisen auf die für den damaligen Alpenverein typische Mischung aus antizivilisatorischer und kulturpessimistischer Polemik sowie nationalistischer bis hin zu völkischer Heimattümelei.<sup>5</sup>

Die Hauptversammlung 1927 hob diese Ausrichtung nochmals explizit hervor und institutionalisierte sie in der Satzung des Alpenvereins. Die Satzung nahm dabei das Verständnis von Naturschutz als Heimatschutz, wie es für den Nationalsozialismus prägend gewesen ist, vorweg. So hieß es in ihr: „Zweck des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins ist es, [...] ihre [= Ostalpen, Anm. d. Verf.] Schönheit und Ursprünglichkeit zu erhalten und dadurch die Liebe zur deutschen Heimat zu pflegen und zu stärken.“<sup>6</sup> Durch das Wort „dadurch“ wurde der Naturschutz – wie auch



alle zuvor genannten Tätigkeiten – in der Ausrichtung auf die „deutsch] Heimat“ konzentriert.

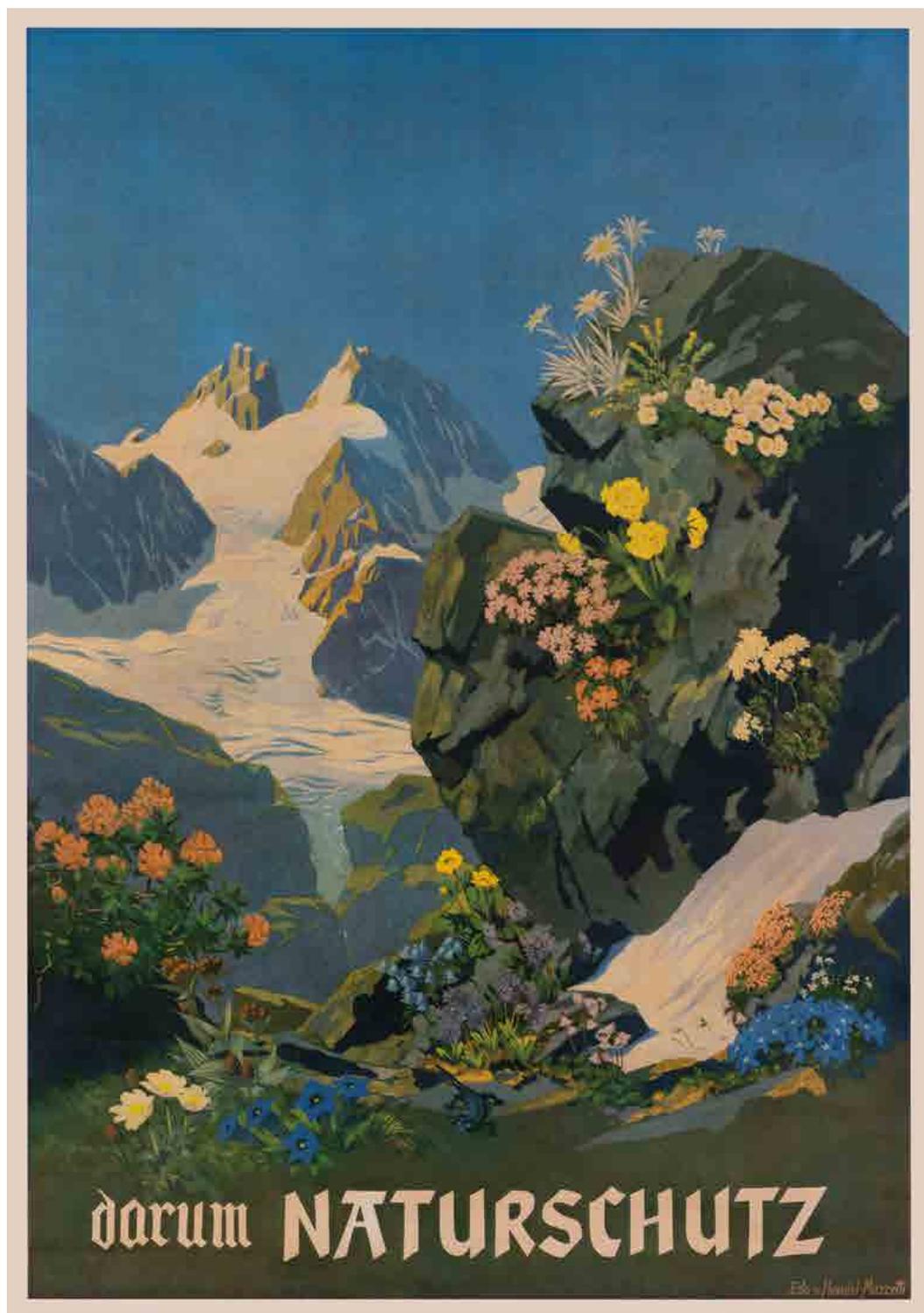
Diese Aufladung lief dabei vorwiegend auf einer irrationalen, als „tiefer“ bezeichneten Ebene ab. Die Verbindung und Bedeutung zur Natur ließe sich den damaligen Protagonist\*innen zufolge nur empfinden, nicht aber in Worte fassen.<sup>7</sup> Diese Verortung in der Gefühlsebene war die Grundlage dafür, dass sich die Alpenvereinsmitglieder der im Nationalsozialismus propagierten „Blut-und-Boden“-Ideologie – also der mystischen Verbindung von „deutscher“ Landschaft mit „Blut“ – anschließen konnten.

Diese Gefühlsebene blieb auch nach 1945 – unter Wegnahme der Blutskomponente und der Deutschtümelei – für lange Zeit das maßgebliche Element, wenn es um den Schutz der Bergwelt ging. Die Ausrichtung in der Satzung wurde bis heute nicht geändert, nur das Wort „deutsch“ wurde 1959 gestrichen und die „Liebe“ 2005 zur „Bindung“ verändert.<sup>8</sup> Neben der Gefühlsebene war die vorwiegend antierschließende Ausrichtung mit ihrer antizivilisatorischen Stoßrichtung die zweite große Kontinuitätslinie. Der Alpenverein sah sich in den 1950er- und 1960er-Jahren erneut mit einem großen Erschließungsdruck auf den Alpenraum

konfrontiert; wieder ging es vornehmlich um neue Bergbahn- und Stauseeprojekte, darunter die Planung einer Bahn auf den Watzmann 1968. Der Alpenverein verfolgte eine vermeintlich neue Strategie: Er setzte einerseits auf ein Verständnis der Bergwelt als „Erholungslandschaft“, andererseits auf die für die 1960er-Jahre charakteristische „Planungseuphorie“.<sup>9</sup> Unter Bezugnahme auf das 1965 verabschiedete Bundesraumordnungsgesetz engagierte er sich für einen raumplanerischen Ansatz, der 1972 im sogenannten Alpenplan umgesetzt wurde: Er unterteilt die bayerischen Alpen in drei Zonen und verbietet in Zone C jede weitere Erschließung durch Bahnen und Lifte.<sup>10</sup>

In diese Debatten flossen zugleich erste Ansätze eines aufkommenden ökologischen Verständnisses von Natur hinein. Die aufkommende Ökologisierung der 1960er-Jahre lässt sich zwar auch im Alpenverein erkennen, es dauerte allerdings bis Ende der 1980er-Jahre, ehe sie sich wirklich durchsetzte.<sup>11</sup> Zwar hatte der DAV 1984 – aufbauend auf dem 1979 verabschiedeten Grundsatzprogramm – verkündet, dass er sich gegen alpine Umweltzerstörung auch außerhalb des Alpenraumes engagiere. Doch wurde 1986 deutlich, wie es mit dem Alpenvereins-Verständnis von Natur als zusammenhängendem Ökosystem bestellt war. Mitglieder der JDAV Nord besetzten einen damaligen Grenzstreifen zwischen DDR und BRD aus Protest gegen „Atomkraft in Ost und West“. Die Aktion stand in Zusammenhang mit der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl und den damaligen Anti-Atomkraft-Protesten. Während sich der DAV lediglich gegen Atomkraftwerke in den Alpen aussprach, begriffen die Besetzer\*innen Natur als zusammenhängendes Ökosystem über Grenzen hinweg. Das Präsidium des DAV verurteilte die Jugendlichen öffentlich und bemühte sich, sie aus dem Verein auszuschließen. Zahlreiche Mitglieder verließen ihn aus Solidarität mit den Besetzer\*innen. Die Aktion hinterfragte damit zugleich das bisherige Verständnis des DAV und brachte das spätere mit auf den Weg. Sie lässt sich als Zäsur und Grundstein für einen Paradigmenwechsel im DAV begreifen.<sup>12</sup>

Der jüngste Paradigmenwechsel wurde nur einige Jahre später eingeleitet. Dass die Alpen wie auch der Rest der Welt von der menschengemachten



← Plakat Darum Naturschutz.  
Entwurf von Eduard „Edo“ von  
Handel-Mazzetti, um 1930

↓ Protest gegen den Bau der  
Zugspitzbahn. Fotocollage  
aus dem Bestand der Sektion  
München, um 1925

Klimakrise bedroht sind, wird bereits seit den 1980er-Jahren in den Alpenvereins-Publikationen thematisiert und diskutiert.<sup>13</sup> Seit den 1990er-Jahren findet dies auch zunehmend Eingang in die Positionierungen des DAV, ehe es auf der Hauptversammlung 2021 zur vermutlich größten Zäsur kam: Der DAV beschloss, bis 2030 klimaneutral zu werden und damit der Klimakrise aktiv entgegenzutreten. Einzelne Sektionen gehen dabei noch einen Schritt weiter. So erklärte die Sektion Bremen nicht nur, bis 2030 klimaneutral sein zu wollen, sondern auch, Nachhaltigkeit darüber hinausgehend zu begreifen. Das Kletterzentrum der Sektion orientiert sich an den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen, den sogenannten Social Development Goals (SDGs), die neben ökologischen Gesichtspunkten beispielsweise auch soziale wie Geschlechtergerechtigkeit umfassen.<sup>14</sup>

Zugleich steht der Alpenverein vor großen Herausforderungen. Die Veränderungen im Hochgebirge, die die Klimakrise mit sich bringt, bedrohen seine Infrastruktur; weitere Skigebiete werden wegen – und nicht



→ Grafik zur Kampagne Danke Alpenplan, Gestaltung: DAV, 2017

↳ Dokumentationsheft zur Grenzstreifenbesetzung der JDAV Nord

↳ Nachhaltigkeitskonzept des Unterwegs – DAV-Kletterzentrum Bremen

trotz – der Klimakrise erschlossen, und auch für den Sommertourismus werden vermehrt Flächen nutzbar gemacht. Außerdem steigt der Bedarf an regenerativer Energiegewinnung, für die der Alpenraum aufgrund seiner besonderen Topografie und seiner im Verhältnis zu anderen zentraleuropäischen Regionen großen Fläche an unverfügbaren Räumen besonders attraktiv ist. Die nächsten Jahre werden zeigen, wie er sich im Spannungsfeld zwischen Natur- und Klimaschutz bewegen und mit welchem Verständnis er agieren wird.

1 Vgl. Sabine Rösler, „Die Anfänge des Naturschutzes im Alpenverein und die Gründung des Vereins zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München 2019, 114–117, hier 115.

2 Vgl. beispielsweise Andre Beilhack, „Wandel des Alpinismus“, in: *Mitt. DuOeAV* 1908, 268f; Maximilian Wagner, „Das Bergsteigen schärferer Richtung“, in: *Die Berge und wir* 2019 (wie Anm. 1), 130–141.

3 Verhandlungsschrift der 45. Hauptversammlung des DuOeAV zu Nürnberg am 10. und 11. Oktober 1919, 23.

4 Ebd., 21.

5 Vgl. anonym, „Gegen Bergbahnen – gegen die Zugspitzbahn“, in: *Mitt. DuOeAV* 1925, 104–107; Dagmar Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt am Main 1998, 96–100; Ute Hasenöhr, „Naturschutz“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 391–419; Maria Christina Müller, „Der Schutz des Ödlands. Der Alpenverein und der Bahnbau auf die Zugspitze“, in: *Die Berge und wir* 2019 (wie Anm. 1), 156–163.

6 Satzung 1927, 2. Vgl. auch den Pausus in der Verfassung von 1928 in: Josef Moriggl, *Verfassung und Verwaltung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Ein Handbuch zum Gebrauch für die Vereinsleitung und die Sektionen*, 4. Ausgabe, München 1928, 350.

7 Vgl. Max Wagner, „Naturvorstellungen“, in der vorliegenden Publikation.

8 Vgl. Satzungen 1924, 1927, 1930, 1938, 1950, 1953, 1959, 2005 und 2019, Archiv DAV.

9 Rudi Erlacher, „Das Stichwort heißt Raumplanung!“ Wie die Moderne in die Alpen zog und der Alpenverein damit umgehen lernte“, in: *Die Berge und wir* 2019 (wie Anm. 1), 192–197, 197 (Zitat). – Die Grundelemente waren nicht so neu: Die Vorstellung von den Alpen als Erholungslandschaft baut auf der Sichtweise des ausgehenden 19. Jahrhunderts und besonders der 1920er-Jahre auf, der zufolge die Bergbetätigung eng mit dem (Berufs-)Alltag – und als Gegenwart zu diesem – verbunden war. Die Einteilung der Alpen in Zonen der Erschließung und solchen, die von Erschließung verschont bleiben sollten, wurde bereits von Alpenvereinsfunktionären bei der Kundgebung 1925

vorgeschlagen, nur nicht in diesem konkreten Ausmaß.

10 Vgl. ebd., 192–197.

11 Das vormalige „Referat für Naturschutz“ hieß ab 1972 zwar „Referat für Natur- und Umweltschutz“, allerdings lag der Schwerpunkt auf dem Umgang mit Abfällen und Abwässern auf den Hütten, vgl. Jahresbericht des DAV 1972, 27; Jahresbericht des DAV 1973, 33; Hauptversammlung 1973 in Lindau (B). Niederschrift über die Beschlüsse und die Wahlen der Arbeitstagung vom 16.6.1973, 1f.

12 Vgl. Dokumentsammlung zur Besetzung, in: DAV BGS 3 SG.2216.

13 Vgl. Michael Schimpfle, „Der Sonne entgegen“, in: *Mitt. DAV* 1987, 255.

14 Vgl. UNTERWEGS – DAV Kletterzentrum Bremen des Deutschen Alpenverein Sektion Bremen e. V., *17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung im UNTERWEGS – DAV Kletterzentrum Bremen. Ein Konzept zum Mitdenken, Mitmachen und Nachmachen!*, 2. Aufl., Hannover 2022; Protokoll der Hauptversammlung des Deutschen Alpenvereins e. V. 2021.

... einfach schön!

Einfach nur die Berge. Danke Alpenplan.

- Alpenplan Zone A
- Alpenplan Zone B
- Alpenplan Zone C



Riedberger Horn



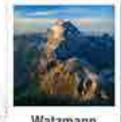
Koblach



Alpstipfe



Hochgern



Watzmann



Rotwand



Geigelstein



Sonntagshorn



## Hintergründe

Die Idee, die innerdeutsche Grenze zu besetzen, um nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl gegen Atomkraft in Ost und West zu demonstrieren, entstand im Frühjahr 1986 auf dem Ith.

Der Jugendzeltplatz und die Felsen des südlichen Ith waren für viele von uns JDAV'ler\*innen ein zweites Zuhause und ein wichtiger Ort für unsere Persönlichkeitsentwicklung. So führten unsere sektionsübergreifenden Treffen zum Klettern auch zur Auseinandersetzung mit weiteren gesellschaftlichen Themen. Wir engagierten uns für die



Friedensbewegung, Naturschutz, gegen Waldsterben und für selbst organisierte Strukturen innerhalb unseres Jugendverbands, was immer wieder zu Diskussionen und auch Auseinandersetzungen mit dem „Erwachsenenverband“ führte.

Zudem waren wir sensibilisiert für die Gefahren der Atomenergie. Wir sahen sie als eine Bedrohung für unsere Gesundheit und für unsere bergsportlichen Aktivitäten an. Und wir fühlten uns in dieser Einstellung durch das Grundsatzprogramm zum Schutz des Alpenraums bestätigt, in dem der Alpenverein die Atomkraft im Alpenraum ablehnte.

Die JDAV war in diesen Jahren für viele von uns ein sozialer Lebensraum. Somit war es wichtig, als Alpenvereinsjugend öffentlich zu Themen wie Waldsterben und Umweltschutz Stellung zu beziehen. Nach der Reaktor-katastrophe von Tschernobyl waren viele von uns schockiert und sahen sich zugleich in der kritischen Haltung zur Atomkraft bestätigt.

Um aus unserer Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber dieser Katastrophe herauszukommen, beschlossen wir Jugendgruppenleiter\*innen zeitnah eine öffentlichkeitswirksame und gewaltfreie Aktion als JDAV. Um mit wenigen Personen eine maximale Resonanz zu erreichen, entschieden wir uns für ein Protestcamp auf der innerdeutschen Grenze, um gegen Atomanlagen in Ost und West zu demonstrieren.

Unsere Aktion hatte eine große mediale Wirkung. Sehr verwundert waren wir jedoch über die vereinsinternen negativen Reaktionen: insbesondere, dass der Hauptverband die betroffenen Sektionen darin unterstützte, Vereinsausschlussverfahren gegen uns wegen Vereinschädigung durchzuführen.

In der nachfolgenden vereinsinternen Auseinandersetzung erhielten wir jedoch auch viel Zuspruch und Verständnis für unsere Aktionsform. Auf der Naturschutzreferententagung in Würzburg 1986 gaben Teilnehmer\*innen der Grenzbesetzung eine Erklärung ab und boten dadurch einen guten Kompromiss an.

Der Endpunkt der vereinsinternen Auseinandersetzung wurde im November 1986 durch ein überwältigendes Votum der Naturschutzreferenten gegen das Ausschlussverfahren gesetzt.



### Hartmut Gils über die Grenzbesetzung

Auf jeden Fall bin ich sehr überrascht, dass nach so vielen Jahren die drei Tage im Juni 1986 für mich noch mal so präsent sein werden.

Grundsätzlich würde ich sagen, dass die Grenze und die ganze Auseinandersetzung danach ein wichtiger Punkt in meinen Leben waren. Diese Zeit prägte meine persönlichen Einstellungen mit und trug zu meiner Berufswahl bei, Sozialpädagoge zu werden.

Ich bin immer noch davon überzeugt, dass die Besetzung des Grenzstreifens durch die JDAV richtig war, um deutlich zu machen, dass Atomkraft eine gefährliche, letztendlich nicht zu kontrollierende Gefahr darstellt. Zugleich zeigte sie, dass eine Protestaktion mit Wenigen möglich ist, um Öffentlichkeit wirksamkeit zu erzeugen und dadurch als (Naturschutz-) Verband sichtbar zu werden.

Für mich persönlich kann ich sagen, dass die Grenzbesetzung und die gesamte Zeit im Ith mein Selbstbewusstsein stärkten und mein weiteres Leben als Bergsteiger und Pädagoge beeinflussten.

Rückblickend war die Grenzbesetzung für viele von uns eine wichtige Erfahrung. Die Entwicklung des Alpenvereins, der auch dem Umwelt- und Naturschutz verpflichtet ist, zeigt, dass eine Auseinandersetzung mit relevanten gesellschaftlichen Themen wichtig ist und der Jugendverband viel stärker positiv in Entscheidungen eingebunden werden sollte.



### Henning Böhmer über die Grenzbesetzung

Ich denke, dass wir mit dieser für den Alpenverein ungewöhnlichen Protestform die Vereinsgremien besonders forderten. Demokratie muss jedoch auch ungewöhnliche gewaltfreie Proteste aushalten können, um daran zu wachsen. Selbst wenn für viele Alpenvereinsmitglieder die Aktion heute in Vergessenheit geraten ist, hat sie doch im DAV und bei mir Spuren hinterlassen. Die gewonnenen Erfahrungen prägten meine beruflichen Einstellungen als Pädagoge mit und machten das Lernen mit Kopf, Herz und Hand, wie die Erlebnispädagogik heute kurz zusammengefasst werden kann, zu meinem beruflichen Mittelpunkt. Damit schließt sich für mich der Kreis zu den Grundsätzen, den Erziehungs- und Bildungszielen der JDAV, die das Bergsteigen nicht als Selbstzweck, sondern als Handlungsfeld für pädagogische Arbeit definiert.



Aufgehängtes Banner  
im Camp

Das Camp

Die Forderungen werden  
verlesen

DDR-Grenzpolizisten  
beobachten das Camp



**GEMEIN  
SCHAFT**



„Gemeinschaft steht über allem!“, so Ludwig Wucherpfennig, Ehrenmitglied des Deutschen Alpenvereins (DAV) nach fast siebzigjähriger Alpenvereins-Mitgliedschaft.<sup>1</sup> „Egal ob beim Skifahren, Bergsteigen, beim Unterhalt der Hütte oder im Vereinsvorstand. Nur gemeinsam kann man etwas erreichen.“ Wie Ludwig Wucherpfennig schildert, kann Gemeinschaft auf verschiedenen Ebenen stattfinden – individuell mit Freund\*innen, in Gruppen oder im Verein.

Im Alpenverein kamen all diese Möglichkeiten zusammen. Vortragsabende ermöglichten die Zusammenkunft mit ähnlich Interessierten,<sup>2</sup> über die Sektionen und die jährlichen Generalversammlungen des Alpenvereins fanden die Bergsteiger\*innen Tourenpartner\*innen und Freund\*innen,<sup>3</sup> wer wollte, konnte in mehr oder weniger festgefügt Gruppen heimisch werden<sup>4</sup> oder sich für große gemeinsame Ziele wie den Bau einer Hütte engagieren<sup>5</sup>. Der Alpenverein war mit diesem breitgefächerten Gemeinschaftsangebot erfolgreich. Zu seinem 25-jährigen Jubiläum im Jahr 1894 vereinte er bereits über 30.000 Mitglieder in gut 200 Sektionen.<sup>6</sup>

Doch Gemeinschaft kann auch Abgrenzung und Ausschluss bedeuten. In den meisten Alpenvereinssektionen dominierten Männer aus dem mittleren und gehobenen Bürgertum.<sup>7</sup> Viele Sektionen nahmen keine Frauen auf,<sup>8</sup> elitäre Sektionen nur männliche Bergsteiger mit entsprechendem Leistungsnachweis,<sup>9</sup> akademische Sektionen nur Studenten. Dass Klassengrenzen eine Rolle spielten, zeigte sich auch bei Sektionsneugründungen, die vor allem Arbeiter\*innen und kleine Angestellte versammelten.<sup>10</sup>

Eine Gruppe, die zusätzlich massiv von Ausgrenzungen betroffen war, waren Jüdinnen\*Juden. Über Jahrzehnte waren sie ganz selbstverständlich in vielen Sektionen Mitglieder. In manchen jedoch waren sie von vornherein ausgeschlossen. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg verfestigten sich im Alpenverein Nationalismus und Antisemitismus. Jüdinnen\*Juden wurde das Betreten von Hütten verboten, es kam zum Ausschluss jüdischer Vereinsmitglieder sowie schließlich der als Antwort darauf gegründeten vorwiegend jüdischen Sektion Donauland.<sup>11</sup>

**vorherige Doppelseite:** Objekt zum Thema  
Gemeinschaft: Schraubkarabiner. JuMa (Jung-  
mannschaft) DAV-Sektion Rosenheim, 2022

Zugleich können auch homogene Zusammensetzungen von Gruppen Ausschlusskriterium für Personen sein, obwohl der Zugang für alle offenstünde. So versteht sich die Jugend des DAV (JDAV) als bunt und divers. Ihr Anspruch ist inklusiv, und sie möchte die gesellschaftliche Vielfalt abbilden und fördern. Ihre tatsächliche Zusammensetzung ist allerdings erstaunlich einheitlich, wie dies in einer exemplarischen Aufstellung von November 2022 zu sehen ist – sei es bei der Geschlechtsverortung, dem finanziellen oder dem Bildungshintergrund.<sup>12</sup>

Mehrere Jugendgruppen und JDAV-Mitglieder beschäftigten sich mit der Frage, was Gemeinschaft heute für sie bedeutet. Eines der Objekte, die sie gestalteten, ist zum Auftakt dieses Kapitels abgedruckt, ein weiteres das Titelmotiv des Buches.

1 Gespräch der Autorin mit Ludwig Wucherpfennig, 1.11.2023.

2 Bereits im ersten Vereinsjahr berichten eine ganze Reihe Sektionen (Augsburg, Berlin, Bozen, Frankfurt am Main, Leipzig, Memmingen, München, Nürnberg, Schwaben, Vorarlberg und Wien) von teils umfangreichen Vortragsprogrammen; siehe *Zeitschr. DAV*, Bd. 1, 1869–1870, 2. Abtheilung, 30–60.

3 Z. B. die Sektion München berichtet über „Vereinsparthien“ und „Touren tafeln“, auf denen sich Mitglieder, die Tourenpartner\*innen suchten, zu den Sektionsabenden eintragen konnten; vgl. *Geschichte der Alpenvereinssektion München*, München 1900, 140–141. In den veröffentlichten Berichten über Bergtouren aus der Frühzeit des Alpenvereins wird meist nur kursorisch von „Freunden“ gesprochen, mit denen die Autoren unterwegs waren. Eine hervorragende Quelle sind hingegen die unveröffentlichten Reiseberichte von Hermine Groß, Archiv OeAV, z. B. Einträge zum 21.8.1872, 5.9.1878, 12.9.1878.

4 V. a. in den größeren Sektionen bildeten sich schon nach der Wende zum 20. Jahrhundert Gruppen, die sich unterschiedliche sportliche Schwerpunk-

te setzten, z. B. Stuttgart: Skiabteilung ab 1909 (*25 Jahre Ski-Abteilung der Sektion Stuttgart des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins e. V.*, o. O. 1924), Jugendabteilung ab 1919 (DAV-Sektion Stuttgart (Hg.), *Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Deutschen Alpenvereins Sektion Stuttgart*, o. O. 2004, 5).

5 Hierzu gibt es Beispiele in vielen Sektionen; exemplarisch dazu die umfangreichen Berichte über die Arbeiten der verschiedenen Sektionsmitgliedern in: *Bericht der Sektion Mark Brandenburg des D. u. Oe. Alpenvereins über das Gründungsjahr 1899 und die sechs Sektionsjahre 1900–1905*, o. O./o. J., 18–45; *Bericht der Sektion Mark Brandenburg des D. u. Oe. Alpenvereins über die Geschäftsjahre 1906 und 1907*, o. O./o. J., 3–5, 9–12.

6 Friederike Kaiser, „Chronik 1869–1918“, in: DAV (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München u. a. 2019, 126–127.

7 Marita Krauss, „Alpenverein vor Ort: die Sektionen“, in: ebd., 52–56.

8 Ebd.

9 Gut dokumentiert ist insbesondere die Sektion Bayerland (vgl. Walter Welsch, *Geschichte der Sektion Bayer-*

*land des Deutschen Alpenvereins e. V. Von der Gründung der Sektion bis zum Ersten Weltkrieg 1895–1914*, München 2018, 108–119, 286–296).

10 Z. B. Sektion Noris; vgl. Jahresberichte der Sektion Noris 1907 und 1908.

11 Detailliert bei Martin Achraier/Nicholas Mailänder, „Der Verein“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 218–249.

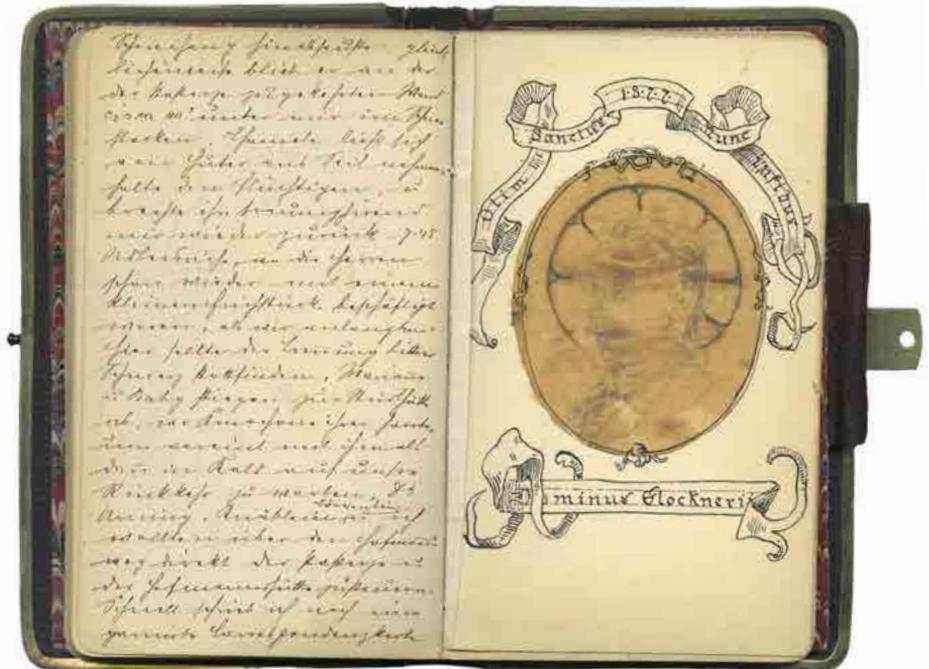
12 Barcamp Berlin November 2022, gefilmt von Henry Salge.

Juli 1872. Die begeisterte Bergsteigerin Hermine Groß aus Dietach bei Wels (Oberösterreich) reiste mit einer kleinen Gesellschaft von Freund\*innen, die „von meiner Bergsucht angesteckt, auch einmal sehen wollten, wie es in den Alpen aussieht“, nach Salzburg. Regen vereitelte den geplanten Aufstieg auf den Gaisberg. Im Frühstückssalon des Hotels Nelböck lernten sie Eduard Richter kennen, und, wie Groß in ihrem Reisetagebuch notierte, „bergsimpelten nach Herzenslust“, bis es für ihn Zeit wurde, zum Gymnasium aufzubrechen, an dem er unterrichtete. Den verregneten Vormittag verbrachte die Gesellschaft im Museum, in dessen Bibliothek Hermine Groß sich „in die interessantesten Karten von Keil vertiefen wollte“, traf dann wiederum auf Richter, der Fotografien unter anderem seiner Schwiegermutter in spe, Anna von Frey, der „mir schon lange Interesse einflößende[n] erste[n] Glocknerbesteigerin“, sowie



Briefe von Bergsteigern und -führern aus Kals mitbrachte. Nach gemeinsamer Mahlzeit erstieg man den Mönchsberg und besuchte die Familie von Frey, von der man später mit dem Gruß „Auf Wiedersehen bei der Generalversammlung in Villach!“ schied.<sup>1</sup>

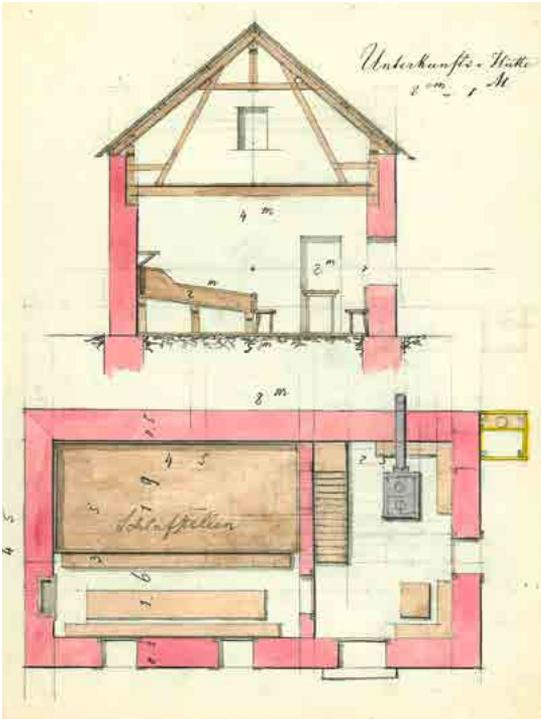
Diese Episode aus den Reise- und Tagebüchern von Hermine Groß ist nur eine von vielen Schilderungen zufälligen Aufeinandertreffens, des Kennenlernens in Hotels, Gaststätten auf dem Land, den Wirtshäusern und Widen in den Talschlüssen, den alpinen Hotspots jener Tage. Die wachsende, aber noch überschaubare Zahl der Bergsteiger\*innen begegnete sich in den Weiten der Alpen persönlich. Man konnte unerwartet in Sulden auf Franz Senn und am Kronplatz auf Paul Grohmann stoßen, und unter den vielen Namen von Bergfexen, die Hermine Groß notierte, finden sich zahlreiche später als





Sektionsvorsitzende, Ausschussmitglieder und in anderen Funktionen des Alpenvereins wieder.

Nicht nur begüterte Personen, die über Monate hinweg reisen und logieren konnten, erlebten dies so. Karl Arnold, der Apothekersohn aus Ansbach, wurde bei seiner ersten Alpenfahrt als Schüler zufällig Zeuge der Begegnung von Johann Stüdl, Karl Hofmann und Franz Senn im Jahr 1869 in München, die sich dort zur Gründung des Deutschen Alpenvereins trafen. Die Schriften der Alpinisten, so Arnold in seinen Erinnerungen, wurden „fast meine einzige geistige Nahrung“, und er war „betrübt, wenn es mir nicht gelang, bei gebotener Gelegenheit mit Alpinisten von Bedeutung bekannt zu werden.“<sup>2</sup> Doch erst als Student durfte er dem Alpenverein beitreten; die Generalversammlung in Bludenz 1873 war die erste von sehr vielen, an denen er teilnehmen sollte. Die bayerischen Voralpen waren seine ersten alpinen Ziele, später die Zentralalpen und die Schweiz. Auch unter seinen zumeist studentischen Bergfreunden finden sich die zukünftigen Vorsitzenden von Sektionen; er selbst sollte die Sektion Hannover gründen. Der Gruß „Auf Wiedersehen bei der Generalversammlung“ war kein Werbeaufdruck auf einer Einladung, sondern zeigt die echte Vorfreude



← Foto von Bergführern und Bergsteigern aus dem Nachlass von Hermine Groß  
Musterplan einer Hütte von Johann Stüdl, 1877

auf die große Versammlung all jener, deren Interessen und Begeisterung den Verein begründet, geprägt und ausgemacht haben. Mit 60, 100 oder 200 Teilnehmer\*innen blieb die Generalversammlung durchaus überschaubar, zum festlichen und alpinen Rahmenprogramm mochten noch einige Mitreisende dazugekommen sein. Ab den 1880er-Jahren stieg die Zahl auf bis zu rund 500 Teilnehmer\*innen, die für die rasch wachsende Zahl von Vereinsmitgliedern sprachen und abstimmten.<sup>3</sup>

Dementsprechend musste sich die Struktur des Vereins anpassen. Konnte man zu Beginn noch alle Angelegenheiten direkt und persönlich beraten – wenn auch längere Vorarbeiten vonnöten waren –, so erforderte die stets zunehmende Vereinsgröße und -arbeit institutionelle Veränderungen. Die erste Generalversammlung des DAV in München beschloss nicht nur die Statuten und das Budget, sie befasste sich auch mit einzelnen Hütten- und Wegeangelegenheiten. Für das Führerwesen in Tirol setzte sie bereits eine Kommission ein. Schon 1875 folgten weitere „Spezialcomités für wichtige Vereinsangelegenheiten“, unter anderem zur Ausarbeitung einer Wege- und Hüttenbau-Ordnung; 1884 wird ein Comité mit der Vorberatung der Subventionsanträge beauftragt.

## Die Statuten<sup>4</sup>

Leider wissen wir über das Zustandekommen der ersten Statuten des Österreichischen Alpenvereins von 1862, die auch dem Deutschen Alpenverein als Vorbild dienten, nur wenig.<sup>5</sup> Entscheidend ist die Zielsetzung in Paragraph 1: „Zweck des Vereines ist: Die Kenntnisse von den Alpen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen zu verbreiten und zu erweitern, die Liebe zu ihnen zu fördern, und ihre Bereisung zu erleichtern.“ Wir erkennen darin zunächst die Nähe zu den wissenschaftlichen Vereinen dieser Zeit. Der „Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse“, dessen Vorstand Eduard Sueß war, stand dabei Pate. Die „Liebe“ verweist auf den Kreis der Adressat\*innen, der in den Statuten mit „jeder, der sich für die Gebirgswelt interessiert“, später schlicht mit „jedermann“ umschrieben und in der Gründungsversammlung des ÖAV ebenso wie im Vorwort zum ersten Band der Zeitschrift des DAV angesprochen wurde. Und erst der dritte Punkt, die Erleichterung der „Bereisung“, deutet das an, was letztlich die Hauptaufgabe des Alpenvereins werden sollte. Die Betonung der „österreichischen“ Alpen war der Vorsicht vor den Behörden geschuldet, die wenige Jahre zuvor noch eine ähnliche Vereinsgründung wegen der beabsichtigten überstaatlichen Tätigkeit abgelehnt hatten.

Unter den Mitteln in Paragraph 2 finden wir: „Gesellige Zusammenkünfte, Vorträge, Herausgabe von literarischen und künstlerischen Arbeiten“ sowie die „thunlichste Einflußnahme auf die Organisirung des Führerwesens, der Transport- und Unterkunftsmitel und Förderung aller übrigen dem Vereinszwecke dienenden Unternehmungen“. Vorträge und Publikationen waren also jene Aufgabe, die sich der Verein selbst stellte, während die „praktische Arbeit“ durch „Einflußnahme“ bewirkt werden sollte. Dies ist vielleicht den Bestimmungen des österreichischen Vereinspatents von 1852<sup>6</sup> geschuldet, das den Vereinen verbot, Zwecke zu verfolgen, „die in den Bereich der Gesetzgebung oder der öffentlichen Verwaltung fallen“, was beispielsweise auf das Führerwesen zutrif.

Die einzige inhaltliche Veränderung der ÖAV-Satzung bestand übrigens darin, dass die „geselligen Zusammenkünfte“ bei den Mitteln zur



Erreichung der Zwecke von der ersten Stelle weiter nach hinten gerückt wurde, vielleicht mit Blick auf den stets zerstrittenen Ausschuss, wodurch die monatlichen Zusammenkünfte an Geselligkeit einbüßten. Einer der Streitpunkte war die Weiterentwicklung des Vereins, die keine Mehrheit fand und direkt zur Gründung des DAV führte. Werfen wir auch hier den Blick auf die Statuten: Der Wirkungskreis wird in Paragraph 1 der DAV-Statuten auf die „deutschen Alpen“ bezogen, das sind nach dem Gebrauch bei Adolf Schaubach, dessen gleichnamige Reihe in fünf Bänden für lange Zeit der verlässlichste Führer aller Alpinisti\*innen war, die Ostalpen.<sup>7</sup> Von den drei Zielen entfiel die „Liebe“; die Satzung wurde damit nüchterner, prosaischer, um nicht zu sagen: protestantischer. Protestantischer nämlich im Sinn der Wirtschaftsweise, der Zielstrebigkeit, das zeigt die wichtige Präzisierung der Mittel (§ 2): Hier wird nicht mehr von der „Einflussnahme“ gesprochen, sondern von der „Organisation des Führerwesens“, der „Herstellung und Verbesserung der



Communications- und Unterkunftsmittel“: Man wollte also unmissverständlich die Sache selbst in die Hand nehmen, und zwar in Gestalt der „Sectionen, welche sich an jedem Orte mit beliebiger Anzahl von Mitgliedern constituiren können“ (§ 3). Das war die eigentliche Reform des Vereins, die so erfolgreich war, dass sich der ÖAV schon nach wenigen Jahren als Mitglied anschloss und zusammen mit der DAV-Sektion Wien ab 1874 die neue Sektion Austria im nunmehrigen Deutschen & Oesterreichischen Alpenverein bildete.

Dass der Alpenverein in seiner inneren Struktur demokratisch organisiert war, versteht sich mit Blick auf die politischen Bestrebungen der 1860er-Jahre von selbst: Zum einen wurde nach dem Rückschlag von 1848 wieder unaufhaltbar auf Liberalität und Demokratie gezielt, zum anderen waren einige der maßgeblichen Persönlichkeiten selbst politisch tätig.<sup>8</sup> So wie das gesamte – jedenfalls das nichtkonfessionelle – Vereinswesen dieser Zeit maßgeblich und mehrheitlich vom städtischen Bürgertum getragen wurde, war es auch im Alpenverein. Die gescheiterten Demokratiebestrebungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

← Statuten des Alpenvereines von 1862,  
noch ohne „österreichischen“

Statuten des DAV von 1871, handschriftlich  
ergänzt um „und österr[eichischen]“

schränkten die Vereine in ihrem Wirkungskreis stark ein, doch war die Durchsetzungsfähigkeit der Zivilgesellschaft gegenüber der staatlichen Regulierung kaum mehr aufzuhalten.<sup>9</sup> Die Vereine wurden unübersehbar von Männern jener gesellschaftlichen Schichten geführt, denen auch das Wahlrecht und mithin die politische Willensgestaltung vorbehalten war, eben vom Bürgertum, wenn sich auch der Mitgliederkreis darüber hinaus erweiterte.

### Erfolgsrezept

Freilich hatte auch der DuOeAV noch einiges zu lernen. Für den Erfolg verantwortlich war zweifellos, dass letztlich die Hauptarbeit im Gebirge bei den Sektionen lag und verblieb, während sich der Gesamtverein als gemeinsames Band auf die Publikationen (Zeitschrift, dazu ab 1875 Mitteilungen), wichtige Aufgaben im Führerwesen und anderes mehr konzentrierte. Erstaunlich gut gelang die Verteilung der Mittel: Die Hälfte der Mitgliedsbeiträge ging an den Gesamtverein, der daraus zunächst die Zeitschrift mit ihren künstlerischen und kartografischen Beilagen finanzierte. Der Anteil, der zur Förderung von Hütten- und Wegebauten an die Sektionen zurückfloss, stieg aber kontinuierlich an, sodass eine Umverteilung der Mittel von eher wenig alpin tätigen Sektionen zu jenen Sektionen erfolgte, die für die alpine Infrastruktur sorgten.

Die selbstständige Arbeit der Sektionen führte auch dazu, dass der Wunsch und das Bedürfnis nach Erfahrungsaustausch, etwa im Hüttenbau oder deren Bewirtschaftung, der Proviantierung etc., für ein vertieftes, enges Zusammenwirken sorgte. Als Organ dafür wurden die 1875 die Mitteilungen geschaffen.

Konflikte, die es selbstredend gab, gefährdeten den Verein in den ersten Jahrzehnten nicht. Hier bewährte sich die sogenannte Vorbesprechung, die am Tag vor der Generalversammlung stattfand, und wenn dort keine Einigung gefunden wurde, half, was Generalsekretär Johannes Emmer mit den Worten umschrieb: „Es ist eine alte deutsche Sitte, über Krieg und Frieden beim Trunke sich zu bereden.“<sup>10</sup>

In der längerfristigen Entwicklung war jedoch ein überregional zusammengesetzter Ausschuss, der auch zwischen den Generalversammlungen tagte, hilfreich. Das war der Hütten- und Wege-Ausschuss. Neben seinen eigentlichen Aufgaben wurden in diesem allgemeine Themen beraten und besprochen, er wurde zum Vorbild für den Hauptausschuss, der in der Statutenreform von 1908 – der ersten nach über dreißig Jahren – eingerichtet wurde.

Das Wachstum des Vereins führte allerdings auch zu einem Bedarf an Regelungen und Ordnungen, die 1893 erstmals unter dem Titel *Verfassung und Verwaltung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins* als Buch gedruckt wurden.<sup>11</sup> Die dritte Auflage von 1910, mit 127 Kapiteln und einem Anhang, könnte Max Weber vor Augen gehabt haben, als er auf dem Ersten Deutschen Soziologentag ausrief: „Der heutige Mensch ist ja unzweifelhaft neben vielem anderem ein Vereinsmensch in einem fürchterlichen, nie geahnten Maße.“<sup>12</sup>

Der innere Gehalt des Vereinswesens – die Rückwirkung des Vereins auf das einzelne Mitglied, die wechselseitige Bestätigung und Förderung des eigenen Tuns –, ist dabei nicht zu unterschätzen. Bei der Größe des Alpenvereins, der am Vorabend des Ersten Weltkriegs 100.000 Mitglieder in 400 Sektionen zählte, war es auch leicht, eine Vielfalt an Interessen unterzubringen und Widersprüche auszuhalten. Da sich der Bergsport in der freien Natur seinem ganzen Wesen nach nicht mit Spielregeln und Schiedsrichtern regulieren lässt, konnten und können die zahlreichen Beschlüsse der Vereinsgremien stets nur einen Teil der Interessen der Mitglieder betreffen.

## Gesellschaftliche Wirkung

Charakteristisch für die alpinen Vereine ist ihre Wirkung in der freien, allen zugänglichen und offenstehenden Natur. Die alpine Infrastruktur steht allen Bergsteiger\*innen zur Verfügung; die Hütten waren und sind keine Vereinshäuser, in die nur Mitglieder eingelassen würden. Das gilt natürlich umso mehr für die Wege und Markierungen, aber etwa auch für die Bergführer, für deren Ausbildung und Altersversorgung

der Alpenverein sorgte, deren Dienste jedoch ebenfalls nicht den Vereinsmitgliedern vorbehalten waren. In diesem Sinn war der Alpenverein – und das gilt für alle alpinen Vereine – gemeinnützig im besten Sinn.

Das „Alpenvereinschloss“ und der Hüttenschlüssel, die bereits 1874 für alle Schutzhütten des Alpenvereins eingeführt wurden, sind das Symbol dafür. Der einheitliche Schlüssel öffnete die Türen aller meist noch nicht bewirtschafteten, aber gut eingerichteten und oft mit Proviant ausgestatteten Hütten. Der Hüttenschlüssel wurde nicht nur an Mitglieder verliehen, auch die Bergführer waren damit ausgestattet, und häufig war er auch bei einem Wirt oder Geistlichen im Talort von jedermann zu entlehnen.<sup>13</sup>

Den liberalen Charakter des Vereins unterstreicht auch, dass es keine allgemeine Einschränkung bei der Aufnahme von Mitgliedern gab. Der Zustrom von Frauen war gering, und so manche Sektion – denn auch hierbei waren die Sektionen autonom – nahm nur Männer auf, vor allem die Berliner. Sie hielten damit die Frauen von ihren kneipmäßigen Gebräuchen fern, nicht aber vom Bergsteigen: Denn die Frauen traten einer Sektion im Arbeitsgebiet – bei den Berlinern das Zillertal – bei und bewiesen den Herren ihre Präsenz mit der Stiftung des „Damensalons“ in der Berliner Hütte, der die Widmung „von den Damen der Section Zillertal“ trägt.<sup>14</sup>

Antisemitismus bei der Mitgliederaufnahme gab es zunächst nur vereinzelt und wurde von der Vereinsleitung schließlich auch bekämpft, bis die Antisemiten sich nach dem Ersten Weltkrieg durchzusetzen vermochten.<sup>15</sup>

Unabhängig von der politischen Entwicklung der Arbeiterbewegung verschloss sich das groß-, bildungs- oder kleinbürgerliche Selbstverständnis und letztlich auch der entsprechende Habitus der Alpenvereins-Mitglieder einer Öffnung gegenüber proletarischen Schichten. Den Arbeiter\*innen fehlte es zudem an Freizeit und Geld für alpine Tätigkeiten. Die Arbeiterbewegung bildete aber auch ihre eigene Kultur heraus, wozu der 1895 gegründete „Touristenverein Die Naturfreunde“ wesentlich beitrug. Mit ihm unterhielt der Alpenverein bis zum Ende des Ersten

Weltkriegs durchaus freundschaftliche Beziehungen, bis die politischen Gegensätze auch den Alpenverein erreichten.

„Fast jeder Verein“, sagte Max Weber 1910, „auch ein solcher, der das prinzipiell vermeiden will, [attrahiert] in irgend einer Weise ‚weltanschauungsmäßige‘ Inhalte.“<sup>16</sup> Diese waren beim Alpenverein unübersehbar das Bekenntnis zu einem „Deutschtum“, das gerade in den Anfangszeiten ein nicht zu umgehendes politisches Verständnis implizierte. Der Alpenverein war älter als das zweite deutsche Kaiserreich, er umfasste Deutschland und Österreich, während die „kleindeutsche Lösung“ die beiden Staaten voneinander trennte. Auf die praktische Tätigkeit schien das zunächst nicht zu wirken, einige politische Störfeuer in Österreich entfalteten keine Wirkung. Doch im Lauf der Zeit, mit der Verschärfung von politischen Gegensätzen entlang der Sprachgrenzen, war auch das Wirken des Alpenvereins in diesen Teilen seiner Erschließungstätigkeit unverkennbar politisch. Ebenso fand die Radikalisierung des Deutschnationalismus zu einer völkischen Bewegung in manchen Sektionen durchaus Wiederhall.

Otto von Pfister, scheidender geschäftsführender Vorsitzender des Hauptausschusses, drückte in der Generalversammlung von 1911 seine „Sorge“ um die „Zukunft des Vereins“ aus, die Gefahr „von nationalistisch-politischer Seite, welche unablässig bemüht ist, den Verein in ihre Bahnen zu lenken. [...] Das Bestreben, den Alpenverein und seine Mittel diesen Zwecken dienstbar zu machen, verkennt sein innerstes Wesen.“ Er sollte Recht behalten: Nach dem Ersten Weltkrieg gelang es völkisch-deutschnationalen Gruppierungen, dem einst so liberalen Verein eine völlig andere Richtung, jene des Antisemitismus, des Antisozialismus, der Ausländerfeindlichkeit und der Abschottung, zu geben. Den Alpenverein sollte der „Fluch der bösen Tat“, vor dem der Mitbegründer des DAV, Johann Stüdl, noch ohne Erfolg gewarnt hatte, noch lange beschäftigen.<sup>17</sup> Der Alpenverein als Rahmen für eine freudvoll offene, vielfältige Gemeinschaft erforderte in Deutschland wie in Österreich erst das mühselige Ablegen anhaltender politischer und gesellschaftlicher (Selbst-)Zuschreibungen.



1 Hermine Groß, „Reisetagebuch 1872“, Archiv OeAV PERS 9.4. Ich danke Stephanie Kleidit für ihre Transkription der umfassenden Aufzeichnungen von Hermine Groß.

2 Karl Arnold, *Ernstes und Heiteres von meinen Alpenwanderungen 1869–1929*, Ansbach 1929, 3f.

3 Die Teilnehmerzahlen sind der Übersicht in Zeitschr. DuOeAV 1894, Anlagen, 364–371 entnommen, für das Folgende die jeweiligen Berichte über die Generalversammlung in der Zeitschr. DuOeAV bzw. in den Mitt. DuOeAV, ab 1888 auch die Protokolle der Generalversammlungen (auch digital), OeAV Archiv, ZV 1.1. in [www.historisches-alpenarchiv.org](http://www.historisches-alpenarchiv.org).

4 Eine Sammlung von Digitalisaten der Statuten befindet sich im Historischen Alpenarchiv ([www.historisches-alpenarchiv.org](http://www.historisches-alpenarchiv.org)) unter der Signatur „OeAV-ZVd“.

5 Das Wenige bei Eduard Sueß, „Ansprache zur Festversammlung der Sektion Austria am 11. Dezember 1912“, in: *Der Österreichische Alpenverein und Sektion „Austria“ des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1862–1912*, Wien 1912, V–VIII. Ausführlich zum Folgenden: Anneliese Gidl, *Alpenverein. Die Städter entdecken die Alpen*, Wien 2007.

6 Kaiserliches Patent vom 26. November 1852, (österr.) RGBl. 1852 Nr. 253, 1109–1116, zit. Stelle: (§ 3) 1110.

7 *Die deutschen Alpen. Ein Handbuch für Reisende durch Tyrol, Österreich, Steyermark, Illyrien, Oberbayern und die anstoßenden Gebiete; für Einheimische und Fremde geschildert*, 5 Bde., Jena 1845–1847.

8 Erwähnt seien die beiden liberalen Politiker Eduard Sueß (Gemeinderat in Wien, Abgeordneter im niederösterreichischen Landtag) und Achilles Melingo (Gemeinderat in Wien), die an den ersten Statuten des OeAV mitarbeiteten.

9 Grundlegend und übersichtlich zur Geschichte des Vereinswesens mit vielen Impulsen auch für diesen Beitrag: Klaus Tenfelde, „Die Entfaltung des Vereinswesens während der Industriellen Revolution in Deutschland (1850–1873)“, in: Otto Dann (Hg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland*, München 1984 (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N. F. 9), 55–114.

10 Johannes Emmer, „Alpine Erinnerungen“, unveröff. Manuskript, 1927, 8, Archiv OeAV, ZV 8.101. Dieses Manuskript und Emmers Beiträge und Übersichten zur Geschichte des Alpenvereins in der Zeitschr. DuOeAV 1894 und 1909 bieten gute Einblicke aus persönlichem Erleben.

11 Johannes Emmer, *Verfassung und Verwaltung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, Berlin 1893; weitere Auflagen München 1900 und München 1910. Die vierte Auflage, die

in München 1928 erschien, wurde von Josef Moriggl herausgegeben.

12 Max Weber, „Geschäftsbericht“, in: *Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt/Main, Tübingen 1911*, 52–62, hier 53. Der Hinweis stammt von Tenfelde 1984 (wie Anm. 9).

13 Zur Geschichte der Hütten und Wege siehe DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Hoch hinaus! Wege und Hütten in den Alpen*, 2 Bde., Köln u. a. 2016.

14 Bernd Schröder, „Vom Werden eines Kulturdenkmals“, in: *Dem Sturme Trutz, dem Wanderer Schutz. 125 Jahre Berliner Hütte 1879–2004*, Berlin 2004, 9.

15 Siehe dazu den Beitrag von Friederike Kaiser und Max Wagner, Antisemitismus und Alpenverein, im vorliegenden Band. Hinweise zur Mitgliederstruktur u. a. bei Gidl 2007 (wie Anm. 5); Alfred M. Müller, *Geschichte des Deutschen Alpenvereins. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Vereinswesens*, Diss. Univ. Münster (Westfalen) 1979; DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011.

16 Weber 1911 (wie Anm. 12), 57.

17 Dazu ausführlich Berg Heil! 2011 (wie Anm. 15).

# Antisemitismus im Alpenverein

*Friederike Kaiser,  
Max Wagner*

Im Januar 1925 erhielt die Alpenvereinssektion München ein Schreiben, in dem 83 Münchner\*innen ihren Austritt erklärten. Darunter befanden sich so prominente Personen wie Dr. Leo Baerwald, Rabbiner der Münchner Hauptsynagoge, und mehrere Mitglieder der Familie Feuchtwanger. Dem vorangegangen war die Praxis des Sektionsvorstandes, keine Jüdinnen\*Juden mehr in die Sektion aufzunehmen.<sup>1</sup> In der Sektion Rheinland-Köln war schon 1921 zehn Anwärtern jüdischer Herkunft die Aufnahme verweigert worden.<sup>2</sup> In Hamburg und Berlin führte die Frage um das Abstimmungsverhalten der Sektionsvorstände in der sogenannten Donaulandfrage, dem Ausschluss der vorwiegend aus jüdischen Mitgliedern bestehenden Sektion Donauland aus dem Alpenverein im Dezember 1924, zu tumultartigen Sitzungen. In beiden Sektionen trat eine große Anzahl von Mitgliedern aus, darunter in Hamburg der Bürgermeister Dr. Carl Wilhelm Petersen.<sup>3</sup>

Was war passiert? Wieso kam es im Deutschen Alpenverein schon lange vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten zur Ausgrenzung von Jüdinnen\*Juden? Die Geschichte dazu wurde in den letzten 15 Jahren von verschiedenen Seiten untersucht. Wir möchten in diesem Aufsatz jedoch insbesondere der Frage nachgehen, welche Ideologien dem zugrunde lagen und weshalb sie im Alpenverein auf so fruchtbaren Boden fielen. Seit Gründung des Deutschen Alpenvereins im Jahr 1869 waren Jüdinnen\*Juden in vielen Sektionen Mitglieder. Der Alpenverein wollte „alle Verehrer der erhabenen Alpenwelt in sich vereinigen“.<sup>4</sup> Bereits im Gründungsjahr trat beispielsweise der jüdische Notar Dr. Ignaz Ortenau (1830–1883), Rechtsberater des späteren Prinzregenten Luitpold, in die Sektion München ein.<sup>5</sup> Ab 1867 waren Jüdinnen\*Juden mit Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn gleichgestellt. Das Deutsche Reich zog 1871 mit dem Inkrafttreten seiner neuen Verfassung nach. Schon in den Jahrzehnten zuvor hatte sich das Zusammenkommen, unter anderem durch die Mitgliedschaft in Vereinen, intensiviert.<sup>6</sup>

Ab Ende der 1870er-Jahre zeichnete sich jedoch ein neuer Antisemitismus in der Gesellschaft ab. Personen wie der politisch wirksame

## „Die uns umgebenden, unsichtbaren, aber um so mehr fühlbaren Ghettomauern.“

Berliner Hofprediger Adolf Stoecker und der in Hamburg lebende Publizist Wilhelm Marr verknüpften ihren Kampf um eine deutschnationale Ausrichtung, gegen Liberalismus und den modernen Kapitalismus mit dem Judentum. In Österreich verbreitete Georg von Schönerer mit der deutschnationalen Bewegung der Alldeutschen eine ähnliche Ideologie. Insbesondere unter Student\*innen stieß dieser neue Antisemitismus auf große Resonanz.<sup>7</sup> Im Alpenverein schlug sich dies ab den 1890er-Jahren nieder. Sektionen beantragten, in ihren Satzungen „Arierparagraphen“ – also den rechtlich verbindlichen Ausschluss von Jüdinnen\*Juden – einzuführen. Insbesondere in den akademischen Sektionen waren nationalistische, antisemitische und völkische Ideen verbreitet. 1891 wollte sich die Akademische Sektion Graz als erste Sektion mit einem „Arierparagraphen“ gründen. Als deutsche Sektionen folgten, soweit bekannt, 1899 die Sektion Mark Brandenburg und 1910 die Akademische Sektion München. Die Gremien des Alpenvereins, die über die Satzungen zu befinden hatten, genehmigten „Arierparagraphen“ in der Regel jedoch nicht, da sie als politisch und damit vereinschädlich galten.<sup>8</sup> Positionen völkischer Ideologie verbreiteten sich insbesondere in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg dennoch rasant. So zu erkennen in einem Antrag an die Hauptversammlung im Jahr 1913: Die Publikationen des Alpenvereins sollten in einem symbolischen Bekenntnis zum Deutschtum zukünftig in deutschen Lettern, der Fraktur, gedruckt werden. Mit zwei zu einem Drittel der Delegierten wurde der Antrag – noch – abgelehnt.<sup>9</sup> Der Erste Weltkrieg und später die deutsche und österreichische Niederlage sorgten im Alpenverein für eine veränderte Stimmung. Mit Beginn des Krieges stellte er die Vereinspublikationen auf Fraktur um. Und auf der ersten Nachkriegssitzung des Hauptausschusses im Oktober 1919 kam der „Arierparagraph“ in den Sektionssatzungen erneut auf die Tagesordnung. Der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses plädierte für eine Abschaffung des Verbots mit dem Argument: „Die antisemitische Bewegung sei nun einmal da, stärker als je, und diese Bewegung würde auch im Alpenverein immer mehr in Erscheinung treten.“<sup>10</sup> Der Erste Vorsitzende des Alpenvereins, Reinhold von Sydow, sprach sich – wenngleich



selbst antisemitische Positionen vertretend<sup>11</sup> –, zwar deutlich gegen die Abschaffung des Verbots aus, doch im Mai 1920 hob der Hauptausschuss es „mit überwiegender Stimmenmehrheit“ auf.<sup>12</sup>

Insbesondere in Wien hatte dies fatale Folgen. Hier hatte sich der Antisemitismus nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie stark ausgebreitet. Mithilfe einzelner Agitatoren, unter anderem Walter Riehl, dem führenden Politiker der österreichischen Nationalsozialisten, der sich die „Reinigung der Touristenvereine“ auf die Fahne geschrieben hatte, wählte die Sektion Austria im Februar 1921 einen vollkischen Vorstand mit dem Antisemiten Eduard Pichl an der Spitze. Alle anderen Wiener Sektionen waren zu diesem Zeitpunkt bereits antisemitisch ausgerichtet. Judinnen\*Juden sowie diejenigen, die die neue Ausrichtung der Vereine verurteilten, traten aus. Eine große Zahl von ihnen sammelte sich zur Gründung einer neuen Sektion und stellte im März den Antrag, als Sektion Donauland in den Alpenverein aufgenommen zu werden.<sup>13</sup>

Auf der Verbandsebene des Alpenvereins war damit die Frage zurück, wie sich der Verein zum Ausschluss von Judinnen\*Juden stellte. Schon das Aufnahmeansuchen führte zu Auseinandersetzungen. über dreißig österreichische Sektionen sowie der Münchner Ortsausschuss, die Vertretung der Münchner Sektionen, protestierten. Mit einer knappen Mehrheit beschloss der Hauptausschuss trotzdem die Aufnahme. In den



← Zeitungsausschnitt mit Meldung über Hakenkreuze an der Radstädter Hütte, mit handschriftlichem Kommentar eines Hauptausschuss-Mitglieds des Alpenvereins

„Der judenreine Alpenverein“. Karikatur von Paul Humpoletz, aus: Der Götze von Berlichingen, Nr. 51, 1924

folgenden Jahren setzte sich die antisemitische Agitation fort. Rund zwanzig Sektionen, vor allem in Österreich, verwehrt als weiteres Druckmittel ab Sommer 1921 Jüdinnen\*Juden sowie Mitgliedern der Sektion Donauland den Zutritt zu ihren Hütten. Trotz Verwarnungen des Verbands ließen sie sich nicht von dieser Praxis abbringen – ein offener Satzungsbruch, der nicht sanktioniert wurde. Die Vereinsleitung suchte nach einem „Kompromiss“. Donauland solle freiwillig austreten, die Gegner dafür auf politische Agitation auf Verbandsebene verzichten. Schon dieser Vorschlag war ein Affront, den die Sektion Donauland ablehnte. Am 14. Dezember 1924 verabschiedete eine extra dafür einberufene außerordentliche Hauptversammlung des Alpenvereins im Deutschen Theater in München schließlich den Ausschluss mit 95 Prozent der Stimmen. Damit waren zwar die verbandsinternen Auseinandersetzungen beigelegt, doch die Antisemit\*innen hatten die große Mehrheit des Verbands auf ihre Seite gezogen und es geschafft, den Antisemitismus im Verband endgültig zu etablieren sowie den Alpenverein nach außen völkisch und antisemitisch zu positionieren.<sup>14</sup>

Ein Kommentar in der Zeitung *Das Jüdische Echo* gibt die Bedeutung der Entscheidung für die Ausgeschlossenen wieder: „Das schlimmste ist nicht, daß die Juden aus dem Alpenverein hinausgedrängt werden. Wir sehen, daß unter der fortschreitenden Vergiftung der ‚Völker deutscher Zunge‘ durch die Judenhetze unser Lebenskreis, die uns umgebenden



unsichtbaren, aber um so mehr fühlbaren Ghettomauern uns immer enger einschließen.“<sup>15</sup>

In der Folge bildeten sich in Berlin und München zusätzlich zum Alpenverein Donauland in Wien eigenständige Alpenvereine mit vorwiegend jüdischen Mitgliedern, deren Aktivitäten sich wenig von denen einer herkömmlichen Alpenvereinssektion unterschieden. Gemeinsame Ausflüge, Vortragsabende, ein Publikationsorgan und der Hüttenbau gehörten dazu.<sup>16</sup> Die eingangs erwähnten Sektionen in Köln und Hamburg hatten sich gegen die Einführung von „Arierparagraphen“ entschieden, die Hamburger sogar einen Juden in ihren Aufnahmeausschuss gewählt, doch Jüdinnen\*Juden traten, dies wissen wir zumindest von der Kölner Sektion, kaum noch ein.<sup>17</sup>

Viele deutsche Sektionen hatten in der Folge offiziell keinen „Arierparagraphen“. 1928 konstatierte der Anwalt Georg Franz Bergmann in der *Bayrischen Israelitischen Gemeindezeitung*: „In Oesterreich herrscht bei acht Zehnteln der Sektionen der „Arierparagraph“, die deutschen Sektionen nehmen in ihrer Mehrzahl wie auch vor dem Kriege Juden auf.“<sup>18</sup> Allerdings praktizierten viele Sektionen, die noch keinen „Arierparagraphen“ in ihren Satzungen verabschiedet hatten, diesen über zum Teil geheime Abstimmungen in den sektionseigenen Aufnahmeausschüssen.<sup>19</sup>

Warum aber bildete der Alpenverein einen so fruchtbaren Nährboden für Antisemitismus und völkisches Denken? Grundlagen hierfür sind im alpenvereinspezifischen Verständnis von Natur, Kultur und Gesellschaft

← Das Friesenberghaus, erbaut als Hütte des Alpenvereins Berlin, September 1929. Foto von Wilhelm Durand, Architekt des Friesenberghauses

erkennbar. Das Verständnis von Natur hatte im 19. Jahrhundert eine Aufwertung erfahren, die sich in den bürgerlichen Schichten, aus denen sich der Alpenverein bis in die 1920er-Jahre vornehmlich zusammensetzte, manifestierte. Es war quasireligiös aufgeladen und hing eng mit der aufkommenden Moderne zusammen. Im Zuge der Auflösung alter Welterklärungsmuster wie den christlichen Religionen oder dem Ständesystem wurde Natur nun zu einem Haltgeber, einem Ordnungs- und Wertemaßstab. Natur galt als das „Beständige“, das „Natürliche“ und „Richtige“.<sup>20</sup>

Mit der sich ausbreitenden Industrialisierung erlangte diese Auffassung von Natur zentrale Bedeutung. Im Alpenverein wurden die Begleiterscheinungen der Industrialisierung – die Veränderung der Arbeitswelt und die Anforderungen an das Individuum – als Krise, und Natur als das „Andere“, als Kompensationsort und Gegenwelt empfunden. Natur war eine Kontrastfolie zu den Herausforderungen der Gegenwart und Bergsteigen war die Vermittlerin dieser Wahrnehmung. Die Vermittlung verlief dabei nicht rational, sondern über das „Gefühl“. Natur wurde emotionalisiert, die Bergsteiger\*innen konnten beispielsweise einen Sonnenauf- oder -untergang fühlen. Dabei galt diese Wahrnehmung als etwas Nicht-Erklärbares, als etwas, das „zu groß“ sei, um es in Worte zu fassen. Hinzu kam eine verstärkte Betonung von „Werten“ und „Idealen“ seitens des Bürgertums. Diese Werte und Ideale sollten die Gesellschaft zu einer besseren machen und waren damit auf eine Zeit ausgerichtet, die noch kommen sollte. Die Orientierung auf Zukunft trug zugleich das Potenzial in sich, die Gegenwart zugunsten der Zukunft abzuwerten. Kombiniert mit dem Verständnis von Natur als etwas Höherem, Idealem hatte dies enorme Auswirkungen auf das Bild der Zeit und der Gesellschaft. Das Bergsteigen bekam eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Durch die Betätigung in der Natur und die Auseinandersetzung mit ihr wurde es zum Heilmittel erklärt, das den modernen Menschen, der an den Erscheinungen der Moderne leide, kurieren könne. So mischte sich in das über das Gefühl vermittelte Bild von Natur das Gefühl, in einer Zeit ohne Ideale und Werte zu leben.<sup>21</sup>

Diese kulturkritische, mitunter kulturpessimistische Perspektive auf die Gegenwart war ab den 1890er-Jahren auch in der Gesellschaft weit verbreitet. Im Alpenverein radikalisierte, verfestigte und verstärkte sich diese Perspektive. Zahllose Aufsätze in den Alpenvereinspublikationen zeugen davon. Besonders bei den Anhänger\*innen des Bergsteigens schärferer Richtung galt Bergsteigen als „Kampf“ um ein nicht näher definiertes „höheres“ Ziel. Bergsteigen wurde zu einer heroischen Tat stilisiert. Die Bergsteiger\*innen verstanden Bergnatur dabei als Erfahrungsraum des „Unendlichen, Unwandelbaren, ewig Schönen und Großen“<sup>22</sup> und fühlten im selben Atemzug den Alltag in der Zivilisation als „verflachend“,<sup>23</sup> „degenerierend“, „verkümmern“, „zersetzend“. Beide Perspektiven waren nun in einem einzigen Gefühl zusammengekommen. Es grenzte ab von der Gesellschaft, von der „Masse“, und machte die Bergsteiger\*innen zu einer elitären „Gefühlsgemeinschaft“,<sup>24</sup> einer Gemeinschaft von Auserwählten. Das musste nicht zwangsläufig zu einer Loslösung von der modernen Gesellschaft führen und kann sicherlich nicht für alle Bergsteiger\*innen des Alpenvereins konstatiert werden. Jedoch beinhaltete diese Auffassung erhebliches antiliberales und antisoziales Potenzial und Schnittmengen zu Elementen völkischer Ideologie. Die Distanz zur modernen Gesellschaft und die Suche nach Orientierungskategorien konnte zuletzt auch zu einer Hinwendung zu vermeintlich zeitlosen Gemeinschaften, beispielsweise einem „Volk“ – nicht einer Nation –, führen.<sup>25</sup>

Im Alpenverein verstärkte auch das bürgerliche Verständnis von Kultur und Bildung Ausprägungen derartiger „Schattenlinien“<sup>26</sup>. Bildung bedeutete im 19. Jahrhundert die Bildung des Menschen zu einem besseren Menschen. Das Bildungsverständnis war dabei ebenfalls quasireligiös aufgeladen und zeigte sich in der Hervorhebung „echter Werte“.<sup>27</sup> Das Ideal des „guten“, „wertgeleiteten“ Lebens war für viele der Mitglieder über allem anderen angesiedelt, beispielsweise über ökonomischen Zielen. Zugleich war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert die spürbare gesellschaftliche Ausrichtung an ökonomischen Prinzipien auf besondere Art und Weise erkennbar geworden. In

den Publikationen des Alpenvereins wurde in der Folge immer häufiger gegen einen aufkommenden „Materialismus“ gewettert. Auch diese Perspektive mischte sich in das verbreitete Bild von Gesellschaft und Natur. So bestand bereits um die Jahrhundertwende im Alpenverein die Kontrastfolie der Natur, die „hohe“, „kulturelle“ Werte vermittele, in Gegnerschaft zu einer „niedereren“, „materialistischen“ und „kleinlichen“ Zivilisation und zugleich eine elitäre Gefühlsgemeinschaft in Gegnerschaft zu einer „blinden“, „ohne Ideale“ lebenden Gesellschaft. Diese Trennlinien wurden immer schärfer gezogen, desto mehr die Protagonist\*innen mit den Widersprüchen und Uneindeutigkeiten der Zeit konfrontiert waren.<sup>28</sup>

Zugleich waren viele Mitglieder des Alpenvereins selbst handelnder, bisweilen prägender Teil eines auf ökonomischen Gewinn ausgerichteten Systems und in gleichzeitiger Gegnerschaft zu den Konsequenzen desselben, wie beispielsweise die überall sichtbare Armut. Dieser Widerspruch war eklatant. Über das Bildungsverständnis des Bürgertums versuchten sie diesen aufzulösen. Bildung, also die Selbstbildung zu einem besseren Menschen, war stets auch ausgerichtet auf die Entstehung einer „besseren“ Gesellschaft. Das bedeutete, dass die Bildung am Selbst gleichzeitig als Dienst für die Gesellschaft verstanden wurde. Daher musste die eigene Beteiligung am ökonomischen Prinzip als Dienst an einer Gemeinschaft gedeutet werden. Zugleich waren aber die negativen Auswirkungen der ökonomischen Ordnung zu erklären. Das Motiv der egoistischen Gier und des Zinsgeschäfts wurden dabei zu zentralen Erklärungsmustern. Eine Unterscheidung „zwischen einer guten, konkreten und einer schlechten [,] abstrakten Seite der Warenproduktion“<sup>29</sup> setzte sich im 19. Jahrhundert durch und wurde – ebenso wie andere Widersprüche – ausgelagert und personifiziert. Die Figur des „Geldjuden“;<sup>30</sup> die bereits seit dem Mittelalter entsprechend konnotiert war, wurde zur Projektionsfläche. So wurden „die unverstandenen Momente der neuen Gesellschaftsordnung“<sup>31</sup> auf einen Sündenbock verlagert und „sichtbar“ gemacht.<sup>32</sup> Diese Grundelemente waren auch im Alpenverein vorhanden und verbreitet. Auf ihnen konnte das antisemitische und völkische Denken der 1920er-Jahre aufbauen.<sup>33</sup>

Mit der Niederlage Deutschlands und Österreichs im Ersten Weltkrieg und der Krisenerfahrung in der Weimarer Republik verschärften und radikalisierten sich diese Perspektiven. Stärkere Status- und soziale Existenzbedrohungen, ein sich weiter ausbreitendes Nebeneinander von Weltdeutungsmustern und ein gekränktes Nationalgefühl sorgten in der Gesellschaft wie im Alpenverein zu einer Hinwendung zum „Deutschtum“ und einem nationalistischen bis völkischen Verständnis von Gemeinschaft.<sup>34</sup> Natur wurde zunehmend zur „deutschen Landschaft“<sup>35</sup> stilisiert und fand entsprechenden Eingang in die bisherige Wahrnehmung der alpinen Landschaft. Der Alpenverein begriff Bergsteigen nun nicht mehr nur als Dienst an der Verbesserung einer Gesellschaft, sondern als Mittel zur „Gesundung und Erstarkung“<sup>36</sup> eines „darniederliegenden [deutschen] Volke[s]“<sup>37</sup>. Gustav Müller, völkischer Nationalist und Sprecher der sogenannten Bergsteigergruppe, einer in den 1920er-Jahren enorm einflussreichen Interessensgemeinschaft im Alpenverein, stellte dies in seinen alljährlichen Reden auf den Hauptversammlungen immer wieder heraus: „Ja, in den Bergen thronen noch die Ideale. Dort ist Erkenntnis der Bedeutungslosigkeit des eigenen Ichs. Dort paaren sich Demut und Mut, dort straffen sich Sinn und Trachten zum unbeugsamen Willen, dort lernt sich herbes Müssen und Ausharren im Kampf, [...] dort sind Seele und Kraft, dort gilt nur der Wert um seiner selbst willen, nicht die Maske, dort ist das Land des uneigennütigen Kampfes, dort lodert das Feuer der Liebe zur Heimat. Aus diesen Schätzen, Alldeutschland, hole dir Willen, Mut und Kraft zum Kampf um dein Sein, dort, Jungdeutschland, stähle Arme, Sinne und Willen, nähre deine Seele und schmiede deine Wehr!“<sup>38</sup>

Müllers Reden stießen auf immense Zustimmung, drückten sie doch das allgemeine Gefühl im damaligen Alpenverein aus. Bereits 1919 verabschiedete die Hauptversammlung einstimmig drei Leitsätze, deren erster lautete: „Eines der wichtigsten Mittel, um die sittliche Kraft des deutschen Volkes wiederherzustellen, ist der Alpinismus, und zwar in Form der bergsteigerischen Arbeit. Denn diese ist geeignet, überaus wertvolle, hauptsächlich auf dem Gebiete des Willens liegende geistige Kräfte zu

wecken und zu stärken und damit die Entwicklung echter deutscher Mannestugenden zu fördern. Die bergsteigerische Arbeit auf jede mögliche Weise und in möglichst ausgedehntem Maße zu pflegen ist daher eine besonders wichtige Aufgabe des Alpenvereins.“<sup>39</sup>

Kaum eine größere Debatte in den 1920er-Jahren kam aus, ohne die deutschnationale Bedeutung des Gegenstands zu betonen.<sup>40</sup> 1927 beschloss der Alpenverein eine umfassende Satzungsänderung als Resultat aus den Diskussionen der vorangegangenen Jahre. Die Delegierten erweiterten die Ziele des Vereins um die Förderung des Bergsteigens und das Erhalten der „Schönheit und Ursprünglichkeit“<sup>41</sup> der Ostalpen. Doch beides sollte, laut der neuen Satzung, nicht um ihrer selbst willen geschehen, sondern um die „Liebe zur deutschen Heimat zu stärken und zu pflegen“.<sup>42</sup> Damit hatte jegliche Tätigkeit im Verein eine deutschnationale Zielrichtung bekommen.

Im Alpenverein gab es noch einen weiteren Grund für die Hinwendung zum „Deuschtum“ und die deutschnationale Aufladung von Berglandschaft und Bergsteigen, die auch dem Antisemitismus eine zusätzliche Durchschlagskraft verlieh. Es handelt sich um die Erzählung der „geknechteten Deutschen“<sup>43</sup> durch „landfremde Geldmächte“,<sup>44</sup> dem „internationale[n] Judentum“<sup>45</sup>. Die Bedeutung dieses in der Weimarer Gesellschaft weit verbreiteten antisemitischen Ressentiments erfolgte dabei beispielsweise über die „Dolchstoßlegende“.<sup>46</sup> Im Alpenverein besaß es als eines der zentralen Argumente für den Ausschluss der Sektion Donauland 1924 besondere Bedeutung. Die Blockbildung in österreichische Sektionen, die allesamt den Ausschluss der Sektion Donauland einforderten, und deutsche Sektionen, die nur zum Teil an einem Ausschluss aus antisemitischen Gründen Interesse hatten, sorgte im Alpenverein für eine drohende Aufspaltung und damit das Ende des grenzübergreifenden, großdeutschen Vereinswesens. In den Diskussionen auf der außerordentlichen Hauptversammlung 1924 wurde das in der Forderung hervorgehoben, die deutschen „Bande“<sup>47</sup> nicht „zu zerreißen“<sup>48</sup>, und gegen die als jüdisch erachtete Sektion Donauland angeführt. Für die „Gesundung und Erstarkung des deutschen Volkes“<sup>49</sup>

→ Chronik der Bergsteigervereinigung „Mir san g’stell“ der Sektion Nürnberg. Ausschluss von Oskar Kühlken am 11. Oktober 1933: „[...] am 11. Oktober verließ Oskar Kühlken unsere Reihen,

weil seine Mutter eine Jüdin war, was wir bei seiner Aufnahme nicht wußten, sonst wäre sie wohl nicht erfolgt, denn MSG [Mir san g’stell] hielt sich von je her judenrein.“

zu dem nach Alpenvereinsverständnis sowohl die österreichische wie auch die deutschsprachige Bevölkerung Südtirols gehörte, galten diese „Bande“ als besonders wichtig, denn sie konnten auf andere als Vorbild für „deutschen Zusammenhalt“ wirken. Da „Juden“ seit Langem als „international“ betrachtet wurden, war die Frage des Zusammenhalts auch eine Frage des „Deutschen“ gegen das „Fremde“.<sup>50</sup> Der mögliche Zerfall des deutsch-österreichischen Alpenvereins wurde hierbei als „Vernichtung“<sup>51</sup> des „Lichtblicks“<sup>52</sup> derjenigen Deutschen verstanden, die außerhalb der nach dem Versailler Vertrag gezogenen Grenzen lebten.<sup>53</sup> So durfte es kein Hindernis darstellen, für die großdeutsche Einheit eine „nicht-deutsche“ Sektion auszuschließen.

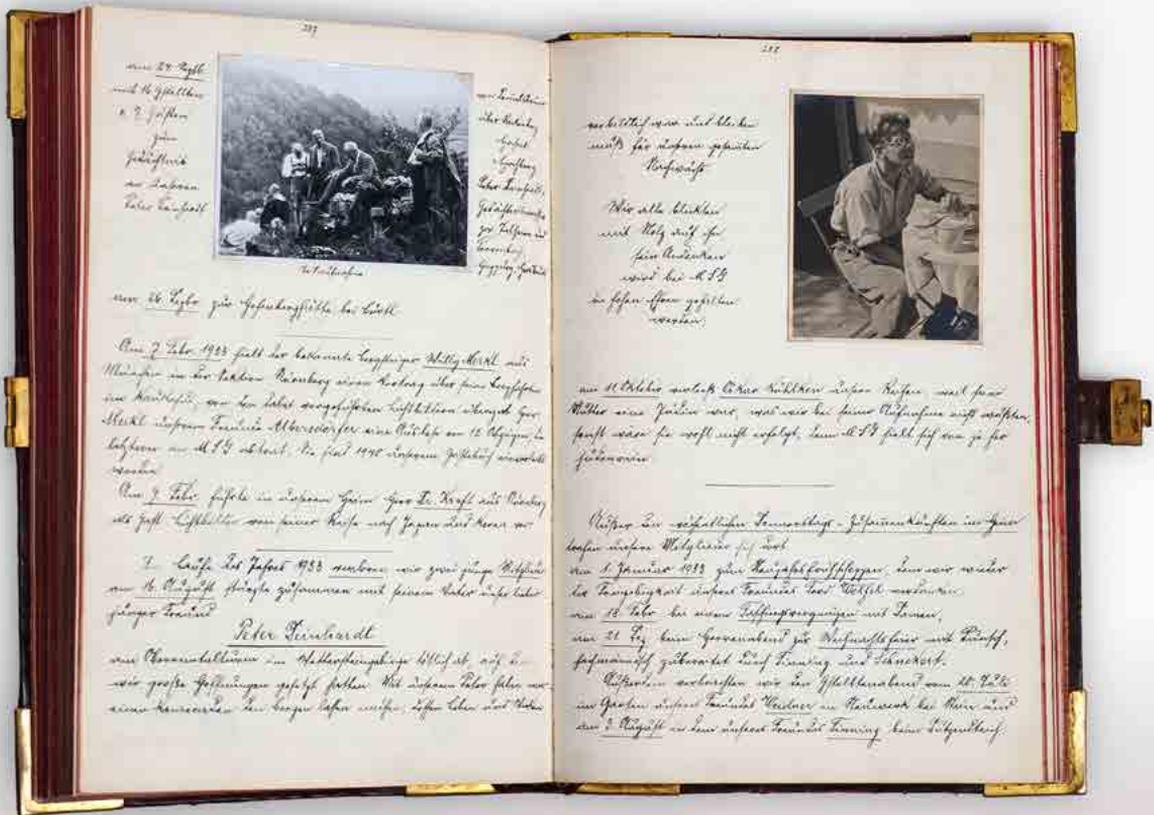
## Während des NS-Regimes

Viele Alpenvereinssektionen begrüßten das NS-Regime offiziell in ihren Vereinsberichten. Der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein behielt zunächst seine Eigenständigkeit, doch die reichsdeutschen Sektionen wurden in den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) eingegliedert. Die meisten reichsdeutschen Sektionen

The image shows a pink membership card with handwritten entries in black ink. The fields are as follows:

Vor- u. Zunamen:	Liefmann Robert		
Beruf:	Dr. Professor		
Wohnort:	Freiburg	Straße:	Golfstrasse Nr.: 33
1925 A 80			
1926 A 350 Freiburg			
eingetragen: 1904			

← Karteikarte der Sektion Freiburg im Breisgau für ihr Mitglied Dr. Robert Liefmann. Auf der Karteikarte ist zu erkennen, dass Liefmanns Eintrittsdatum (1904) in die Sektion nachgetragen wurde. Alle Mitglieder, die vor 1914 beigetreten waren, mussten 1933 nicht ausscheiden. 1938 schloss die Sektion ihre letzten jüdischen Mitglieder, darunter Liefmann, aus. Er starb 1941 im Konzentrationslager Gurs.



Waldschnee



am 27. Sept.  
mit 16. Sept.  
u. 2. Sept.  
von  
Friedrich  
an  
Ludwig  
Peter  
Ludwig

am 28. Sept.  
mit 16. Sept.  
u. 2. Sept.  
von  
Friedrich  
an  
Ludwig  
Peter  
Ludwig

am 26. Sept. für...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...

am 26. Sept. für...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...

Peter Liefmann  
am 26. Sept. für...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...

am 26. Sept. für...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...  
Am 7. Febr. 1933...

fürten nun „Arierparagrafen“ ein, die zumindest neu aufzunehmende Mitglieder betrafen.<sup>54</sup>

Wie sich die Sektionen in Einzelfällen verhielten und wie groß ihr Handlungsspielraum war, war höchst unterschiedlich. Einzelne Sektionen zögerten Vereinsaustritte, vor allem von langjährigen, verdienstvollen Mitgliedern, so lange wie möglich hinaus. Dazu gehörte beispielsweise die Sektion Freiburg, deren „Arierparagraf“ unter anderem ausdrücklich die verschonte, die bereits vor 1914 der Sektion beigetreten waren, im Krieg als Soldat gekämpft oder dort Angehörige verloren hatten. Der ambitionierte Bergsteiger und Kletterer Dr. Robert Liefmann blieb so bis 1938 Mitglied der Sektion.<sup>55</sup>

Auch der Lehrer Dr. Otto Hess wurde bis zu seinem Unfalltod an der Fingerspitze bei Meran im Jahr 1937 als Mitglied der Sektion Kassel

geführt. Die Sektion forderte einen „Ariernachweis“ nur für neu eintretende Mitglieder.<sup>56</sup> Doch es gibt auch andere Beispiele. Die Sektion Nürnberg schloss den „Halbjuden“ und späteren Filmemacher Oskar Kühlken 1933 aus. Kühlken war damals einer der besten Bergsteiger der Sektion, leitete zahlreiche Sektionskurse und war maßgeblich an der Organisation der Bergsteiger in der Sektion beteiligt. Unter anderem hatte er regelmäßige „Sprechabende“ mit Berichten über Bergfahrten und theoretischem Inhalt wie Steigeisennutzung und Kartenlesen ins Leben gerufen.<sup>57</sup>

1938 wurde Österreich dem Deutschen Reich „angeschlossen“. Der Alpenverein wurde umgehend gleichgeschaltet und in seiner Gesamtheit dem Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen eingegliedert. Eine Mustersatzung mit „Arierparagrafen“ wurde nun für alle

#### a) Sektion Nürnberg.

Herr Arnulf Steinberg, jetzt ansässig in Frankreich, war von 1907 - 1934 Mitglied der S. Nürnberg und mußte 1934 aus rassistischen Gründen aus dieser ausscheiden. Herr Steinberg hat an die Sektion und an den 1. Vorsitzenden des D.A.V. die Frage gestellt, was der D.A.V. getan hat oder zu tun gedenkt, um die Diffamierung der nicht-ari-schen Mitglieder wieder gut zu machen. Die S. Nürnberg

hat nach Beratung in ihrem Ausschuß Herrn Steinberg auf den jetzigen Wortlaut der Satzung verwiesen und mitgeteilt, daß sie gerne bereit ist, Herrn Steinberg wieder als Mitglied mit allen Rechten und Pflichten einzusetzen.

Der V.A. stellt hierzu fest, daß er die Sektionen nicht zu bestimmten Maßnahmen der Wiedergutmachung verpflichtet, sondern lediglich eine "Empfehlung" geben kann, mit folgendem Wortlaut:

Um seinerzeit geschehenes Unrecht wieder gut zu machen, wird den Sektionen empfohlen, den nach 1933 zu Unrecht aus den Sektionen entfernten Mitgliedern mitzuteilen, daß die Mitgliedschaft nicht als erloschen gilt, sofern sie jetzt ausdrücklich wieder aufgenommen wird; von einer Beitragsnachzahlung von 1933/34 bis 1952 wird dann Abstand genommen.

✓ Empfehlung des Verwaltungsausschusses des DAV zum Umgang mit ausgeschlossenen jüdischen Mitgliedern. Auszug aus dem Protokoll der Sitzung vom 28.11.1952

Sektionen verpflichtend. Jüdinnen\*Juden waren damit endgültig aus dem Alpenverein ausgeschlossen.<sup>58</sup> Schon 1933 war der unabhängige Deutsche Alpenverein Berlin aufgelöst worden, nun folgte auch der Alpenverein Donauland in Wien.

### Nach 1945

In den Jahren nach 1945 wurde der Antisemitismus im Alpenverein und seine Zusammenarbeit mit dem NS-Regime nicht mehr thematisiert. Man „übersprang“ die „dunkle Zeit“ und damit auch das Verhalten des Alpenvereins gegenüber seinen jüdischen Mitgliedern.<sup>59</sup> Immerhin war in der Satzung des 1950 wiedergegründeten Deutschen Alpenvereins (DAV) ausdrücklich formuliert: Der Verein „lehnt Bestrebungen und Bindungen klassen- und rassentrennender sowie militaristischer Art ab“.<sup>60</sup> Doch die Reaktion auf eine Anfrage an den Verwaltungsausschuss des DAV vom November 1952, wie die „Diffamierung der nicht-arischen Mitglieder wieder gut zu machen“ sei, weist kein Unrechtsbewusstsein, Empathie oder Sensibilität auf. Den Sektionen wurde lediglich empfohlen, den „aus den Sektionen entfernten Mitgliedern mitzuteilen, daß die Mitgliedschaft nicht als erloschen gilt, sofern sie jetzt ausdrücklich wieder aufgenommen wird; von einer Beitragsnachzahlung von 1933/34 bis 1952 wird dann Abstand genommen“.<sup>61</sup>

Auf Sektionsebene existieren nur wenige Quellen, die jedoch ein ähnliches Bild zeichnen. So versuchte Paul Hübel, der sich 1947 auch gegen die Einsetzung von belasteten Personen bei der Neugründung des Verbands eingesetzt hatte, seine Sektion Bayerland dazu zu bewegen, jüdische und andere Mitglieder, die zwischen 1933 und 1945 ausgeschlossen worden waren, anzuschreiben und zum Wiedereintritt zu bewegen. Seinem Antrag wurde nicht stattgegeben und stattdessen ein korrigierter Text verabschiedet, der besagte, dass in gleicher Weise auch Nationalsozialisten – also die Täter, die nach 1945 ebenfalls ausgeschlossen worden waren – der Wiedereintritt angeboten werden solle.<sup>62</sup>

Noch 1967 beschloss der Dachverband, ausgerechnet Franz Grassler – mehrere Jahre stellvertretender Kommandant des Warschauer

→ Einweihung der Gedenkplakette „Gegen Intoleranz und Hass“ auf dem Friesenberghaus, 13. Juli 2003. Foto von Hans Ehrlich

Ghettos – damit zu beauftragen, das Friesenberghaus und die Glorerhütte zu inspizieren; diese waren im selben Jahr dem DAV von den letzten Mitgliedern des ehemaligen Alpenvereins Donauland angeboten worden. Später wurde der ehemalige Richter, Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks und des Rother-Verlags, zum Referenten für Öffentlichkeitsarbeit im DAV berufen. Erst 1984 legte Grassler sein Amt nieder. Ein Jahr später fand die Erstaufführung des Films *Shoah* von Claude Lanzmann statt, in dem auch ein ausführliches Interview mit Grassler zu sehen ist, der als Zeuge auf der Seite der Täter befragt wurde.<sup>63</sup>

## Kontinuitäten

„Wir wissen zu gut, daß die Jüngeren nur etwas erreichen können, wenn sie auf den Werken der Älteren aufbauen.“<sup>64</sup> Diese Worte von Albert Heizer, damals Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft, einer der beiden Vorgängerorganisationen des Deutschen Alpenvereins nach 1945, gaben die Denkrichtung des neu zu gründenden Vereins vor. Sie war nach wie vor beherrscht von der Idee eines Bergsteigens mit Elementen der Gefahrenverherrlichung, Männlichkeit, Kameradschaft und kulturkritischen bis kulturpessimistischen Perspektiven.<sup>65</sup>

Stärker noch als zuvor wurde in den Vereinsorganen und den Hauptversammlungen eine Verinnerlichung von Werten eingefordert, die die Bergsteigenden bei ihrer Tätigkeit erfahren und die ihre Persönlichkeit prägen würden. Diese Werte – oft als „echt“, „wahr“ oder „tief“ beschrieben – galten weiterhin als „nicht in Worte fassbar“. Sie knüpften an die elitäre Gefühlsgemeinschaft der vorangegangenen Epochen an. Aus ihr leitete der Alpenverein eine sich selbst gegebene gesamtgesellschaftliche, zumeist als kulturell bezeichnete Aufgabe ab. Für Alfred Jennewein, Alpenvereinsvorsitzender von 1950 bis 1958, war das Bergsteigen nach wie vor Mittel gegen eine „überall vorhandene Zersetzung“;<sup>66</sup> das die Menschheit vor ihrem Niedergang bewahren könne: „Ich bin der stolzen Auffassung, daß diesen Kampf um das Menschentum in der Tiefe des Verteidigungsfeldes unser Deutscher Alpenverein führen soll und zu führen auch in der Lage ist.“<sup>67</sup>



Im Vorstand des Alpenvereins verlieh besonders der Zweite Vorsitzende Albert Heizer dieser Gefühlsgemeinschaft Ausdruck. So seien die Bergsteiger „dem Irrationalen verbunden“,<sup>68</sup> würden „einer unsagbaren Sehnsucht folgend hinausstreben aus der Flut des Materiellen hinauf in reine Höhen, in das Geheimnisvolle, [...] zum Göttlichen“, um dort „für etwas Ideales [zu ringen]“. Aus dem Zusammenkommen von Bergsteigenden, die diese Empfindungen teilten, setzte sich Heizer zufolge eine „echte Gemeinschaft“<sup>69</sup> zusammen. Auf diese Weise blieb die vorherige Volksgemeinschaftsideologie in der Nachkriegszeit erhalten, ohne dass offen deutschnationale Positionen noch eine größere Rolle spielten.

Schließlich trug vor allem die Alpenvereinsjugend zu einem veränderten Selbstverständnis des Vereins bei. Seit 1952 ist sie im Bundesjugendring organisiert, der von seinen Mitgliedsorganisationen politisches Engagement fordert. Zunächst stand die Jugend dieser Bedingung skeptisch gegenüber, doch letztlich war sie es, die in den 1960er-Jahren erste Debatten über eine Abkehr vom unpolitischen Vereinsverständnis führte und die Forderung nach politischer Betätigung in den Hauptausschuss trug.<sup>70</sup> Zusammen mit einem verstärkten Engagement des Vereins in naturschutz- und umweltpolitischen Fragestellungen führte dies 1975 zu einer Satzungsänderung. Die seit 1924 verfolgte Maxime „Der Verein ist

unpolitisch; die Erörterung und Verfolgung politischer Angelegenheiten liegt außerhalb seiner Zuständigkeit“<sup>71</sup> wurde aufgegeben und das Engagement des DAV stattdessen mit „Der Verein ist politisch und konfessionell ungebunden. Die Verfolgung politischer Ziele außerhalb des Vereinszweckes ist unstatthaft“<sup>72</sup> formuliert. Gerade an der Jugend lassen sich zudem bereits in den 1950er-Jahren erste Ansätze von Vielfaltsdenken und eine Abkehr von bisherigen, auf Gefahren- und Heldentum basierenden Bergsteigeridealen erkennen.<sup>73</sup>

Ein Bewusstsein für den frühen Antisemitismus im Verein, die Betätigung im und für den Nationalsozialismus sowie eine erste kritische Beschäftigung damit lässt sich dagegen erst gegen Ende der 1980er-Jahre wahrnehmen.<sup>74</sup> Neben der gesellschaftlich zunehmend geforderten Auseinandersetzung dürfte dafür auch der Umstand verantwortlich sein, dass nun die Generation in die Ämter kam, die die nationalsozialistische Zeit höchstens noch als Kind miterlebt hatte. Ein Ergebnis daraus ist die Resolution *Gegen Intoleranz und Hass*, die der Hauptausschuss des Deutschen Alpenvereins 2001 verabschiedete: „Der Deutsche Alpenverein e. V. (DAV) bedauert – im Rückblick auf seine Geschichte – ausdrücklich die Vorgänge im damaligen Deutschen und Österreichischen Alpenverein (D. u. Ö. A. V.), die 1924 zum Ausschluss der Sektion „Donauland“ und in dessen Folge zur Gründung des „Deutschen Alpenvereins Berlin e. V.“ geführt haben. In jener Zeit hat der Alpenverein dem Druck von antisemitisch eingestellten Sektionen nachgegeben und sich nicht schützend vor seine jüdischen und die sie unterstützenden nichtjüdischen Mitglieder gestellt. [...]“<sup>75</sup>

Sie war der Beginn einer intensiven Zusammenarbeit des DAV-Bundesverbands mit der israelitischen Kultusgemeinde München und einer Auseinandersetzung des Themas Antisemitismus durch den DAV, ÖAV und AVS sowie diverse Sektionen in ihren Regionen vor Ort. Heute engagiert sich der DAV für eine offene, vielfältige und tolerante Gesellschaft. Die Basis dazu ist das Bewusstsein für seine Geschichte und die Beschäftigung mit ihr.

- 1 55. Jahresbericht (Vereinsjahr 1924) der Alpenvereins-Sektion München (E. V.), o. O./o. J., 12f.; Schreiben an die Sektion München vom 23.1.1925 mit einer Liste derer, die ihren Austritt erklärten (Wiener Library, London, MF Doc 55). Vgl. zusammenfassend Martin Achraimer/Nicholas Mailänder, „Der Verein“, in: DAV/ÖAV/AVS (Hg.), *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*, Köln u. a. 2011, 246f.
- 2 André Postert/Reinhold Kruse, „Wer Mitglied werden will, muß arischer Abstammung sein.“ *Der Antisemitismus in der Sektion Rheinland-Köln des Alpenvereins*“, o. O./o. J., 9.
- 3 DAV Sektion Hamburg und Niederelbe (Hg.), *Zur Entwicklung der Sektion Hamburg und Niederelbe des Deutschen Alpenvereins e. V., insbesondere der Umgang mit ihren jüdischen Mitgliedern*, Hamburg 2015, 40–48; Berlin: Vgl. zusammenfassend Achraimer/Mailänder 2011 (wie Anm. 1), 247f.
- 4 Theodor Trautwein, „Zum Anfang“, in: *Zeitschr. DAV*, 1869/70, Bd. 1, I.
- 5 *Zeitschr. DAV*, Bd. 1, Abth. 2, 1869/70, 48.
- 6 Vgl. Michael Brenner, „Zwischen Revolution und rechtlicher Gleichstellung“, in: Ders./Stefi Jersch-Wenzel/Michael A. Meyer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. II: *Emanzipation und Akkulturation 1780–1871*, München 1996, 287–325.
- 7 Peter Pulzer, „Die Wiederkehr des alten Hasses“, in: Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer/Monika Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. III: *Umstrittene Integration 1871–1918*, München 1997, 193–248.
- 8 Achraimer/Mailänder 2011 (wie Anm. 1), 226f.
- 9 Ebd., 218f.
- 10 20. Sitzung des Hauptausschusses des D. u. Ö. Alpenvereins am 8. u. 10. Oktober 1919 in Nürnberg (Kulturverein), 14.
- 11 24. Sitzung des Hauptausschusses des D. u. Ö. Alpenvereins am 12. Mai 1921 in München (Museum), 11.
- 12 Achraimer/Mailänder 2011 (wie Anm. 1), 227f.
- 13 Ebd., 228–231.
- 14 Ebd., 231–241.
- 15 Anonym, „Der arische Alpenverein“, in: *Das Jüdische Echo*, Nr. 30, 25.7.1924.
- 16 Achraimer/Mailänder 2011 (wie Anm. 1), 248f.; s. a. *Donauland-Nachrichten*, Januar–Oktober 1925; *Nachrichten des Alpenvereins Donauland und des Alpenvereins Berlin*, November 1925 – Dezember 1933; *Berg und Ski. Zeitschrift des Alpenvereins Donauland*, 1934–1938.
- 17 Postert/Kruse o. J. (wie Anm. 2), 12; DAV Sektion Hamburg und Niederelbe 2015 (wie Anm. 3), 47.
- 18 Georg Franz Bergmann, „Vom Wesen des Alpinismus und von jüdischen Bergsteigern“, in: *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung*, H. 6, 1.4.1928.
- 19 So beispielsweise die Sektion Nürnberg; vgl. Wenzeslaus Niebler, „Bericht des 1. Schriftführers“, in: *Mitteilungen Sektion Nürnberg* 3/1934, 10–20, hier 10; „Aus der Geschichte unserer Sektion“, in: *Mitteilungen Sektion Nürnberg* 13/1939/1940, 6–14, hier 9.
- 20 Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 2013, 185.
- 21 Vgl. Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann, „Einleitung: zur Historisierung bürgerlicher Werte“, in: Dies. (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 7–22, hier 9–15; Manfred Hettling, „Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung“, in: ebd., 57–78, hier 74–77; Martina Kessel, „Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu.“ *Geduld und Ungeduld im 19. Jahrhundert*“, in: ebd., 129–148, hier 131–133; Eugen Guido Lammer, *Jungborn. Bergfahrten und Höhengedanken eines einsamen Pfadsuchers*, 2. Aufl., München 1923, 156; Nipperdey 2013 (wie Anm. 20), 183 u. 819; siehe auch den Beitrag von Max Wagner, *Naturvorstellungen*, im vorliegenden Band.
- 22 Ludwig Purtscheller, „Zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik in den Oesterreichischen Alpen“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1894, 95–176, hier 176.
- 23 Franz Nieberl, *Das Klettern im Fels*, 2. Aufl., München 1911, 1; hier auch die weiteren als Zitate ausgewiesenen Begriffe in diesem Satz.
- 24 Phil C. Langer, „Ein langer und manchmal auch steiniger Weg“. Der Deutsche Alpenverein im gesellschaftlichen Wandel: Kontinuitäten und Brüche nach 1945“, in: DAV (Hg.), *Aufwärts! Berge, Begeisterung und der Deutsche Alpenverein 1945 bis 2007*, München 2007, 68–75, hier 72.
- 25 Vgl. Dagmar Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt am Main 1998, 18–20; Christian Geulen, „Center Parcs“. Zur bürgerlichen Einrichtung natürlicher Räume“, in: Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 21), 257–282, hier 260; Nipperdey 2013 (wie Anm. 20), 260, 825–829 u. 832f.; Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, 14. Aufl., Frankfurt am Main 2016, 186–189; Alexandra Schauer, *Mensch ohne Welt. Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung*, Berlin 2023, 554 u. 559; siehe auch Wagner 2024 (wie Anm. 21).
- 26 Nipperdey 2013 (wie Anm. 20), 812.
- 27 Vgl. Hettling/Hoffmann 2000 (wie Anm. 21), 9–13; Hettling 2000 (wie Anm. 21), 65; Nipperdey 2013 (wie Anm. 20), 384–389, 814 u. 817f.
- 28 Hettling 2000 (wie Anm. 21), 65; Kessel 2000 (wie Anm. 21), 131–133; Nipperdey 2013 (wie Anm. 20), 166, 188, 814f.; Schauer 2023 (wie Anm. 25), 556f.; siehe auch Wagner 2024 (wie Anm. 21).
- 29 Gerhard Scheit, *Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus*, Freiburg 1999, 51, auch zit. bei Schauer 2023 (wie Anm. 25), 506f.
- 30 Schauer 2023 (wie Anm. 25), 506.
- 31 Ebd., 508.
- 32 Vgl. Nipperdey 2013 (wie Anm. 20), 814; Schauer 2023 (wie Anm. 25), 503–508.

**33** Diese Kontrastierung zeigt sich besonders eindrücklich in Gustav Müllers Rede auf einer Kundgebung gegen die Erschließung der Zugspitze mit Bergbahnen 1925: „Gegen Bergbahnen – gegen die Zugspitzbahn“, in: *Mitt. DuOeAV* 1925, 104–108, hier 105–107.

**34** Vgl. Peukert 2016 (wie Anm. 25), 159–189; Schauer 2023 (wie Anm. 25), 399–406.

**35** Vgl. dafür bspw. Ernst Enzensperger, „Aus alpiner Jugendarbeit“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1925, 75–89.

**36** Verhandlungsschrift der 50. Hauptversammlung des D. u. Oe. Alpenvereins zu Rosenheim am 20. Juli 1924, 8.

**37** Verhandlungsschrift der 45. Hauptversammlung des DuOeAV zu Nürnberg am 10. und 11. Oktober 1919, 21.

**38** Gustav Müller, „Die Berge und ihre Bedeutung für den Wiederaufbau des deutschen Volkes“, in: *Zeitschr. DuOeAV* 1922, 1–9.

**39** Verhandlungsschrift der 45. Hauptversammlung des D. u. Ö. Alpenvereins zu Nürnberg am 10. und 11. Oktober 1919, 23.

**40** Vgl. bspw. die Debatte um die Einführung der sogenannten Tölzer Richtlinien 1923: Verhandlungsschrift der 49. Hauptversammlung des D. u. Ö. Alpenvereins zu Bad Tölz am 9. September 1923, 28–34.

**41** Sitzung des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins (1927), 2.

**42** Ebd.

**43** Bspw. Ferdinand Birkner, „Die Rassenzugehörigkeit der Alpenbevölkerung“, in: *Mitt. DuOeAV* 1925, 21f., 22; vgl. auch die Rede von Müller 1925 (wie Anm. 33), 101–108, dem diese Perspektive zu Grunde liegt.

**44** Ebd., 107.

**45** Schauer 2023 (wie Anm. 25), 508. – Auch diese ist in der Rede Müllers auf der Kundgebung 1924 herauslesbar: Müller 1925 (wie Anm. 33).

**46** Der sog. Dolchstoßlegende zufolge sei das Deutsche Heer im Ersten Weltkrieg nicht militärisch besiegt worden, sondern durch die Politik bzw. die „Juden“ in Deutschland verraten und zur Niederlage gezwungen worden. Vgl. Boris Barth, *Dolchstoßlegenden und*

*politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933*, Düsseldorf 2003; Gerd Krumeich, „Die Dolchstoß-Legende“, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, 585–599; im Alpenverein: Verhandlungsschrift der 49. Hauptversammlung des D. u. Ö. Alpenvereins zu Bad Tölz am 9. September 1923, 13.

**47** „Verhandlungsschrift der außerordentlichen Hauptversammlung des D. u. Oe. Alpevereins zu München am 14. Dezember 1924“, in: *Mitt. DuOeAV* 1925, 13–20, hier 13f. u. 18.

**48** Ebd., 14.

**49** Verhandlungsschrift der 50. Hauptversammlung des D. u. Oe. Alpenvereins zu Rosenheim am 20. Juli 1924, 8.

**50** Vgl. bspw. Verhandlungsschrift der 47. Hauptversammlung des D. u. Ö. Alpenvereins zu Augsburg am 15. August 1921, 6 und vor allem Verhandlungsschrift der 49. Hauptversammlung 13f. u. 21.

**51** Verhandlungsschrift der außerordentlichen Hauptversammlung des D. u. Oe. Alpenvereins zu München am 14. Dezember 1924, 17.

**52** Ebd.

**53** Vgl. ebd.

**54** Achrainer/Mailänder 2011 (wie Anm. 1), 275; z. B. Köln: Postert/Kruse o. J. (wie Anm. 2), 14; z. B. DAV Sektion Hamburg und Niederelbe 2015 (wie Anm. 3), 50–51.

**55** Friedrich Kluge, *Zur Geschichte der Sektion Freiburg im Breisgau des Deutschen Alpenvereins in den Jahren 1933–1945*, o. O. 2007, 33–36.

**56** Andreas Skorka, Dr. Otto Heß: Ein jüdischer Bergsteiger in unserer Sektion, 2012, in: Dr.-Otto-Hess-Aufsatz.pdf (dav-kassel.de) (12.12.2023).

**57** Oskar Bühler, „Oskar Kühlken †“, in: *Mitt. Sektion Nürnberg* 3/1982, 38; Max Wagner, „Mit Berg-Heil und Heil Hitler“. *Die Sektion Nürnberg und der Nationalsozialismus*, o. O. 2019, 12.

**58** Achrainer/Mailänder 2011 (wie Anm. 1), 292–302.

**59** Stefan Ritter/Friederike Kaiser/Stephanie Kleidt/Maximilian Wagner, „Kontinuitäten. Der Deutsche Alpen-

verein nach 1945“, in: Deutscher Alpenverein (Hg.), *Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein*, München u. a. 2019, 180–189, hier 187.

**60** Deutscher Alpenverein (D. A. V.), Satzung. Einstimmig genehmigt in der Hauptversammlung in Würzburg am 22. Oktober 1950, 2.

**61** Protokoll VA, 25. Sitzung am 28.11.1952, 2f., Archiv DAV.

**62** Walter Welsch, *Geschichte der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins e. V. Die Ära Fritz Schmitt 1945–1953*, München 2008, 33.

**63** Ritter/Kaiser/Kleidt/Wagner 2019 (wie Anm. 59), 187.

**64** *Mitt. Landesarbeitsgemeinschaft der alpinen Vereine in Bayern* 1948, 28.

**65** Ritter/Kaiser/Kleidt/Wagner 2019 (wie Anm. 59), 187–189.

**66** Alfred Jennewein, „Mensch und Berg. Gedanken aus der Festrede von Alfred Jennewein auf der Hauptversammlung“, in: *Mitt. DAV* 1952, 148–151, hier 149.

**67** Ebd., 151.

**68** Albert Heizer, „Wir wollen die Idee des Alpenvereins immer reinhalten“. Tätigkeitsbericht und Ansprache von Dr. Albert Heizer“, in: *Mitt. DAV* 1952, 151–153, hier 151f.; dort auch die folgenden Zitate in diesem Satz.

**69** Ebd.

**70** Hier und im Folgenden zur Jugend vgl. Ritter/Kaiser/Kleidt/Wagner 2019 (wie Anm. 59), 190.

**71** Sitzung des Deutschen Alpenvereins, 1975, 1.

**72** Ebd.

**73** Vgl. Horst Länger, „Wenn ihr uns so nehmt wie wir sind“. Aspekte der Alpenvereinsjugend seit 1945“, in: *Aufwärts!* 2007 (wie Anm. 24), 242–251, hier 242f.; Ritter/Kaiser/Kleidt/Wagner 2019 (wie Anm. 59), 190.

**74** Rainer Pollack, „Gegen Intoleranz und Hass. Die Auseinandersetzung des Deutschen Alpenvereins mit dem dunkelsten Teil seiner Geschichte“, in: *Aufwärts!* 2007 (wie Anm. 24), 62–67.

**75** Protokoll der 130. Sitzung des HA d. DAV v. 16.–18.3.2001, Archiv DAV.

# Vielfalt in der JDAV. Ein Blick in das Jahr 2050

In der Jugend des Deutschen Alpenvereins (JDAV) sind wir gerne gemeinsam in den Bergen unterwegs. Wunderschöne Sonnenaufgänge auf Gipfeln, tolle Bergtouren und gemütliche Abende auf Hütten oder beim Biwakieren erfreuen uns alle! Manchmal kommt es vor, dass eine Ausfahrt nicht stattfinden kann, weil das Wetter zu schlecht ist, nicht alle Zeit haben oder unterschiedliche Touren machen wollen. Das passiert, ist aber nicht weiter schlimm. Es gibt jedoch eine Sache, an der die gemeinsame Ausfahrt in die Berge nie scheitern sollte: Diskriminierung jeglicher Art.

Leider findet Diskriminierung auch in der JDAV immer noch statt. Leider ist die JDAV an einigen Stellen nicht so vielfältig, wie wir es uns wünschen. Und leider grenzt die JDAV immer noch Menschen aus. Deshalb setzen sich Personen auf vielen Ebenen in der JDAV dafür ein, dass der Alpenverein ein Raum für alle jungen Menschen wird. Ein Raum für alle jungen Menschen, die gerne in die Berge gehen wollen und sich mit unseren Grundsätzen und Bildungszielen identifizieren. Auf Bundesebene engagierte sich beispielsweise die Projektgruppe „Vielfalt“ dafür, dass die JDAV diverser wird. Durch sie wurden verschiedene Themen umgesetzt und weitere angestoßen. Sie sorgte unter anderem dafür, dass eine Pilotphase zur Unterstützung finanziell benachteiligter Kinder und Jugendlicher bei Jugendkursen eingeführt wurde oder dass Methodenkarten für Jugendleiter\*innen zum Thema Diskriminierung erstellt und der Austausch mit anderen Jugendverbänden zum Thema Inklusion gesucht wurden.

Wie stellt sich die Projektgruppe die JDAV im Hinblick auf Vielfalt und Antidiskriminierung im Jahr 2050 vor? Machen wir eine kleine Reise:

Im Jahr 2050 ist die JDAV ein Verein, in dem alle jungen Menschen die gleichen Chancen haben. Trotz der politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik und dem Erstarken rechter Parteien seit den 2020er-Jahren ist die JDAV offener geworden und zeigt klare Kante gegen Diskriminierung. Mitglieder ganz unterschiedlicher Geschlechter sind als Jugendleiter\*innen aktiv und in Gremien auf allen Ebenen vertreten. Eine der Bundesjugendleiter\*innen ist divers\* und vertritt unsere Interessen im Präsidium des DAV. Dort wird er\*sie, wie alle Vorgänger\*innen, ernst genommen – das ist überhaupt keine Frage. Auf der Bundesjugendversammlung sprechen

mehr weiblich\* als männlich\* gelesene Personen, und die Debatte macht verschiedenste Positionen deutlich. In den Jugendgruppen hört man keine homophoben Sprüche. Vielmehr ist es auch schon für sehr junge Menschen selbstverständlich, dass es verschiedene Formen von (Liebes-)Beziehungen gibt, weil auch auf den Publikationen der DAV-Familienkampagnen gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern zu sehen sind.

Viele Menschen aus verschiedenen Ländern sind gut in der JDAV integriert und nehmen an den Angeboten teil. Migration ist keine Herausforderung, sondern Selbstverständnis des Vereins. Die Teilnehmer\*innen in den Jugendgruppen kennen verschiedene Kulturen und sind weltoffen. Sie stehen für Vielfalt und Gerechtigkeit ein, und es ist für sie offensichtlich, wie wertvoll und bereichernd die Vielfalt unserer Gesellschaft ist.

In allen Sektionen, Landesverbänden und auf Bundesebene gibt es gut funktionierende Solidarfinanzierungen. Auch mit geringem Einkommen, kann jede\*r an Angeboten der JDAV teilnehmen. Es ist normal, dass es umfangreiche Möglichkeiten des Materialverleihs gibt, um Bergsport ausprobieren zu können, ohne die Unmengen an benötigtem Equipment selbst finanzieren zu müssen. Menschen mit ganz verschiedenen Bildungsabschlüssen beteiligen sich an der Entwicklung des Vereins und bringen ihre Sichtweisen ein. Alle sind sensibel für einfache Sprache und kommunizieren wertschätzend und rücksichtsvoll. Nicht nur im Präsidium des DAV, sondern genauso in den Landesverbänden und Sektionen arbeiten Vertreter\*innen der JDAV und des DAV auf Augenhöhe zusammen und respektieren sich. Eine Meinung ist nicht mehr wert, nur weil eine Person schon auf vier Achttausendern war oder einen akademischen Abschluss hat. Es geht nicht darum, wie präzise eine Argumentation ausgearbeitet ist. Die Wertebasis, die Ideen und das Engagement zur Verbandsgestaltung zählen. Die Perspektiven der JDAV bereichern die Vereinsentwicklung.

Viele der Angebote in der JDAV sind inklusiv für Menschen mit Behinderungen. Es gibt beispielsweise die Möglichkeit Gebärdensprachdolmetscher\*innen für Schulungen und Gremiensitzungen anzufragen, und es kann auf individuelle Bedürfnisse eingegangen werden. Sektionszentren und Kletteranlagen sind barrierefrei zugänglich. Menschen mit



Behinderungen werden unkompliziert begleitet und unterstützt. Alle Interessierten haben die Möglichkeit, Jugendleiter\*innen zu werden. Die Ausbildung steht für Menschen mit und ohne Behinderung offen. Für Teilnehmer\*innen und Jugendleiter\*innen ist es gleichermaßen selbstverständlich, dass man sich gegenseitig in einer Gruppe hilft. Hierbei umfasst der Begriff Behinderung nicht nur körperliche oder geistige Einschränkungen. Auch junge Menschen mit seelischer Behinderung oder solche, die in den 2020er-Jahren noch als sozial-emotional auffällig gelabelt wurden, nehmen an den Angeboten der JDAV teil.

Menschen jeder Religion finden sich in der JDAV wieder. Interreligiöser Austausch gehört genauso zum Miteinander wie junge Menschen, die keiner Religion angehören oder einen der vielen Wege der nichtinstitutionellen Spiritualität als Teil ihrer Identität sehen.

Wir haben in der JDAV flächendeckende Awareness-Teams und Beratungsmöglichkeiten zum Thema Antidiskriminierung, wie sie für die Prävention sexualisierter Gewalt schon lange etabliert sind. Viele neue Menschen, die sich von der JDAV zuvor nicht angesprochen gefühlt haben, sind engagierte Mitglieder geworden und gestalten den Verein aktiv mit. Dabei steht nach wie vor der Bereich „Vielfalt“ als Schwerpunktthema fest. Stetig wird daran gearbeitet, die JDAV weiter zu gestalten und die vielen Jahre der Diskriminierung aufzuarbeiten, in denen junge Menschen ausgeschlossen und verletzt wurden.

# Impressum und Dank

Dieses Buch erscheint aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung des Alpinen Museums des Deutschen Alpenvereins, 7. März 2024.

## Ausstellung

Kurator\*innen: Beat Gugger, Friederike Kaiser, Stephanie Kleidt, Max Wagner

Museumspädagogik: Sylvia Fritsch

Kuratorische Mitarbeit: Die Wortstatt, Manuela Klotzbücher, Stefan Ritter, Dr. Inge Weid

Beratung: Simone Doll-Gerstendörfer, Dr. Daniel Habit

Lektorat: Dr. Ilka Backmeister-Collacott, kultur&kontext

Übersetzung: Lisa Davey (translation works, GB)

Öffentlichkeitsarbeit: Carmen Fischer, Tina Gauss

Gestaltung und Grafik: Büro Müller-Rieger

Realisierung: Alpenstolz GmbH, Irmgard Bauer Schrift Kunst, Jaggo Media GmbH, Studioteam GmbH, T-Wall GmbH, Tactile Studio

Konservatorische Betreuung: Atelier für Konservierung und Restaurierung Pracher, Ernst Bielefeld Restaurator VdR, Stephanie Kleidt

Weitere Mitarbeit: Adriano Coppola, Ulrike Gehrig, Peter Götz sehen+verstehen, Kathrin Holstein, Tino Ludwig

Bei der Konzeption wirkten maßgeblich mit:

Vertreter\*innen der Förderer Umbau Alpines Museum: Dr. Florian Ballnus (Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz);

Ulf Eilers (Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien); Anita Elsener (Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern); Dr. Christof Flügel (Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern); Dr. Sabine Schalm (Kulturreferat der Landeshauptstadt München); Lothar Stürzebecher (Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien)

Städtischer Beraterkreis für barrierefreies Planen und Bauen: Bernhard Claus, Monika Burger, Katrin Geistlinger, Johannes Schmid

Arbeitskreis Geschichte der Alpenvereins-Sektionen: Norbert Balsler (Sektion Aachen), Tim Brand (Sektion Berlin), Herbert Erk (Sektion Würzburg), Klaus Fiebig (Sektion Oberland/Förderverein Alpines Museum), Michael Frotscher (Sektion Plauen), Dr. Ernst Fukala (Sektion Halle, Saale), Hans Geyer (Sektion Greiz), Melanie Grimm (Vizepräsidentin DAV), Ottokar Groten (Sektion Konstanz), Monique Hayek (Sektion Frankfurt/Main), Nora Held (Sektion Augsburg), Dr. Sylvia Katz (Sektion Heidelberg), Dr. Raffaella Kleinsteuber (Sektion Böblingen), Beate und Hartmut Leifert (Sektion Konstanz), Wolfgang Maaß (Sektion Osnabrück), Alois Mittermaier (Sektion Hochland), Kirsten Pöhlmann (Sektion Nürnberg), Wolfgang Ringel (Sektion Frankfurt/Main), Michael Sauter (Sektion Wiesbaden), Dr. Joachim Schindler (Sächsischer Bergsteigerbund), Rolf Schuchmann (Sektion Dortmund), Andreas Skorka (Sektion Kassel), Peter Stadler (Sektion Heidelberg),

Norbert Steigerwald (Sektion Aschaffenburg), Wolfgang Tittus (Sektion Nürnberg), Prof. Dr. Walter Welsch (Sektion Bayerland), Hans-Alois Weninger (Sektion München/Förderverein Alpines Museum), Ludwig Wucherpfennig (Sektion Hildesheim/DAV-Ehrenpräsident)

JDAV-Workshop: Kathrin Holstein, Ellen Müller-Taschinski, Michael Nagel, Sven Ott, Raoul Taschinski, Patrick Witte

Präsidialausschuss Kultur des DAV: Dr. Georg Bayerle, Melanie Grimm (Vizepräsidentin DAV), Raoul Taschinski (JDAV), Dr. Joachim Opitz (Vorsitzender), Harald Platz, Rita Maria Rzycki, Bernd Schröder, Dr. Stephan Weinbruch, Heike Wittmer

Lenkungskreis Umbau Alpines Museum: Melanie Grimm (Vizepräsidentin DAV), Friederike Kaiser (Geschäftsbereichsleiterin Kultur DAV), Winfried Kießling (Geschäftsbereichsleiter Finanzen und Zentrale Dienste DAV), Josef Klenner (Ehrenpräsident DAV; Vorsitzender), Robert Kolbitsch (Ressortleiter Hütten und Wege DAV)

Darüber hinaus unterstützten uns zahlreiche nicht namentlich aufgeführte Personen.

Wir danken allen Mitwirkenden und zudem den Leihgeber\*innen und Schenker\*innen für das Zurverfügungstellen der Objekte!

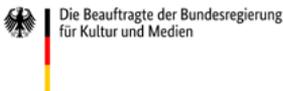
## Publikation

Redaktion: Friederike Kaiser, Max Wagner

Lektorat: Dr. Ilka Backmeister-Collacott, kultur&kontext

Gestaltung: SOFAROBOTNIK, Augsburg & München

Die Dauerausstellung wurde gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages



## Abkürzungsverzeichnis

**Archiv DAV** Archiv des Deutschen Alpenvereins  
**Archiv OeAV** Archiv des Österreichischen Alpenvereins  
**AVS** Alpenverein Südtirol  
**DAV** Deutscher Alpenverein  
**DuOeAV** Deutscher und Oesterreichischer Alpenverein  
**HA** Hauptausschuss  
**Hg.** Herausgeber\*in  
**JDAV** Jugend des Deutschen Alpenvereins

**Mitt. DAV** Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins, seit 2008 Magazin des Deutschen Alpenvereins  
**Mitt. DuOeAV** Mitteilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins  
**ÖAV** Österreichischer Alpenverein  
**S.** Sektion  
**VA** Verwaltungsausschuss  
**Zeitschr. DAV** Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins

**Zeitschr. DAV/ÖAV/AVS** Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins, des Österreichischen Alpenvereins und des Alpenvereins Südtirol (Jahrbuch)  
**Zeitschr. DuOeAV** Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins

## Bildnachweis

Archiv Till Ahlborn, München: 35 · Archiv Bernd Arnold, Hohnstein: 85 rechts unten · Archiv Bayerischer Rundfunk: 70 · Archiv Elfriede Beetz, Mühlthal: 37 · Archiv Holger Buchmann, Lehrte: 120f. · Archiv Günter Gersdorf, Braunschweig: 118 · Archiv Ines Papert, Bayerischer Gmain: 86 · Archiv Klaus Petzold, Dresden: 31–33 · Archiv Dr. Walter Treibel, München: 41 · Archiv Henry Salge, Berlin: 62f. · Archiv Joachim Schindler, Dresden: 28 · Archiv Ludwig Wucherpfennig, Hildesheim: 87 · Archiv Heinz Zak: 69, 78 · Bayerische Staatsbibliothek München: 18

Deutscher Alpenverein, Alpines Museum, Archiv und Bibliothek: 10–11 (Nachlass Toni Hiebeler), 14 (Fritz-Schmitt-Stiftung), 15, 16–17 (Schenkung Erbegemeinschaft Familie Schlagintweit, 2013), 22–25 (Schenkung Walter Döschner, Puchheim, 2017), 26 (Schenkung Klaus Petzold, Dresden, 2022), 34 (Schenkung Luisa Francia 2019/Nachlass Trudl Thomele, Grafing), 38 (Schenkung Jugend Ä der DAV-Sektion München, 2022),

42–43 (Schenkung Götz-Peter Lebrecht, Freiburg im Breisgau, 2022), 45 (Schenkung Handicap-Klettergruppe Die GämSen der DAV-Sektion Wuppertal, 2022), 48 (Schenkung Berte Steinkamp, Linsengericht, Enkelin von Walter und Elsa Arens, 2017), 49 (Altbestand), 50f., 54–55 (Schenkung Bettina Benn, Bübingen, 1990), 58 und 61 (Fritz Schmitt-Stiftung, 1986), 67 (Bestand Elmar Landes), 72–73 (Schenkung DAV-Sektion Berlin, 2022), 76 (Schenkung Dr. Richard Goedeke, Braunschweig, 2018), 79 links, 82 (Schenkung Dr. Helmut Kiene, Freiburg im Breisgau, 2007), 83 (Schenkung Ilyas Gächter, Spiez/Schweiz, 2016), 79 rechts, 80 und 84 (Schenkung Eva Altmeier, Heidelberg, 2011), 85 links (Schenkung Nicholas Mailänder, München, 2023), 85 rechts oben (Schenkung Wolfgang Schlagbauer, 1996), 94 (Fritz Schmitt-Stiftung, 1986), 99 (Ankauf, 2012), 100–101 (Altbestand), 106 und 109 (Ankauf 1987), 114 (Schenkung DAV-Sektion Hochland, 2020), 115 (Schenkung DAV-Sektion

München, 2020), 117 links unten (Schenkung Claudia Wenger, Sehlde, 2022), 117 rechts unten (Schenkung Unterwegs – DAV-Kletterzentrum Bremen, 2022), 122–123 (Schenkung Kathrin Holstein, Rosenheim, 2022), 131 (Schenkung DAV-Sektion München, 2020), 132, 137, 142, 148, 153, 159 (Schenkung GOC-Jugend und JDAV, 2022)

Deutscher Alpenverein, Bundesgeschäftsstelle: 88f., 116 · Deutscher Alpenverein, Sektion Freiburg-Breisgau: 62 (Flinta\*Gruppe), 65 (JDAV Freiburg-Breisgau), 144 · Deutscher Alpenverein, Sektion Kassel: 63 (Frauenklettergruppe) · Deutscher Alpenverein, Sektion Nürnberg: 147 · Österreichischer Alpenverein, Archiv und Museum: 126–129, 140f. · Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München: 112

Fotografie: Wolfgang Pulfer, München: 16f., 58 und 61, 106 und 109 · Bettina Warnecke, München: Titelfoto, 14, 22f., 26, 37f., 42f., 45, 48, 50f., 72f., 76, 82–87, 99, 115, 117 links und rechts unten, 122f.



Abfahrt von den Hohen Köpfen, Paznauntal.  
Foto von Wolfgang Warmuth, 2018



Seit über 150 Jahren suchen Menschen die Berge aus persönlichen Motiven auf. Nicht um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sondern weil sie fasziniert von ihnen sind. Fünf Kapitel dieser Ausstellung und dieses Buches gehen dieser besonderen Beziehung nach. Sie erzählen von Abenteuerlust, Körperempfinden, Leistung, Naturerlebnis und Gemeinschaft, von Kontinuitäten und Brüchen.



9 783948 256463 >